33. Jahrgang 2. Heft 1. November 1920

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Der Schluss der vierten Ekloge Vergils in Kaiser Konstantins Rede an die heilige Versammlung (Dr. A. Kurfeß) 55

Ueber die Einheit des mystischen Leibes (Theologieprof. Emil Springer S. J.) 60

Zur Herz-Jesu-Verehrung im 18. Jahrhundert (P. Hieronymus Wilms O. P.) 76

Der hl. Klemens M. Hofbauer und das Rundschreiben Benedikts XV. über das Predigtamt (P. Wilhelm van Kann C. ss R.) 79

Iuramentum antimodernisticum (Dechant Dr. Ott) 87

Klippen der Kaplansjahre (Prof. Dr. Hamm) 89

Das 500jährige Sterbejubiläum der seligen Guten Bertha von Reute (1420 bis 1920) (Pfarrer A. Baier) 96

Das Ordensrecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch (P. H. Wesche S. V. D.) 99

Mitteilungen: Liturgische Entscheidungen (Dechant Dr. Ott) 100

Bücherschau: Straubinger, Caritaspredigten (Caritassekretär Dr. Vogtel) 104
Mauel, Zur Schulpolitik der Katholiken Deutschlands — Becker, Eberhardsklausen in Vergangenheit und Gegenwart — Faßbinder, Das Glück des Kindes (Bistumssekretär Karl Kammer) 105, 106
Mader, Allgemeine Einleitung in das Alte und Neue Testament — Roos, Bibelkunde für Lehrer- und Lehrerinnenseminarien und höhere Lehranstalten — Lenhart, Lehrbuch der Geschichte der göttlichen Offenbarung (Bischöfl. Geheimsekretär Dr. Ketter) 107
Knor, Zwei Kreuzwegandachten für Priester (P. Paulus Dotterweich, C. SS. R.) 108
Scharlau, Im Schatten — Hessen, Die Religionsphilosophie des Neukantianismus (P. B. Gerardi O. M. J.) 108
Sailer, „Uebungen des Geistes" — Corpus catholicorum: „Joannis Eckii defensio contra amarulentas d. Andreae Bodenstein Carolstatini invectiones" (Professor Dr. Christ. Schmitt) 108, 109
Stummel, Paramentik (Richard Maria Staud) 110
Dachs, Orgelbegleitung zum Kyriale vatikanischer Lesart (P. Eugen Schmid S. J.) 110
Inseraten-Anhang 111

Der Schluss der vierten Ekloge Vergils in Kaiser Konstantins Rede an die Heilige Versammlung.

Von Dr. A. Kurfeß in Charlottenburg.

Ist die im Eusebiuskorpus[1]) erhaltene Rede Konstantins, die er an die ‚Versammlung der Heiligen' geschrieben hat, echt, so muß sie ursprünglich lateinisch verfaßt und dann ins Griechische übersetzt worden sein, wie uns Eusebius im Leben Konstantins (IV, 32) berichtet. Seitdem nun Rossignol[2]) den Nachweis zu führen versuchte, daß selbst der Teil der Rede, in dem die vierte Ekloge Vergils übersetzt und kommentiert ist (c. 19—21), ursprünglich griechische Fassung gehabt habe, sodaß die vorliegende griechische Form der Vergilischen Ekloge mit dem dazu gehörenden Kommentare sich nicht aus dem lateinischen Original erklären lasse, galt die Rede für unecht, bis P. Johannes Maria Pfättisch O. S. B. in einer Untersuchung über die Echtheit der Rede[3]) den Nachweis erbrachte, daß der Kommentar der vierten Ekloge zu den Originalversen Vergils, nicht zu der griechischen Uebersetzung gemacht seien, daß also dieser ganze Teil der Rede lateinisch abgefaßt und somit echt sei. Die meisten Gelehrten haben diesem Ergebnis zugestimmt. Doch meint J. Zeller (Allg. Lit.-Bl. XIX. [1910], S. 454), Rauschen[4] habe es unwiderleglich nachgewiesen, daß der Kommentar zu den Versen 60—63 durchaus im Einklang mit der griechischen Uebersetzung stehe.[5])

Darum verlohnt es sich vielleicht, den Schluß der Ekloge nochmals zu behandeln, der alten wie neuen Erklärern viele Schwierigkeiten bereitet hat.[6])

---

[1]) Ausgabe von J. A. Heikel: Eusebius' Werke, I. Bd., Leipzig 1902, Hinrichs. Nach ihr wird im folgenden zitiert.

[2]) Virgile et Constantin le Grand. Paris 1846.

[3]) Straßburger Theol. Studien, IX, 4. Freiburg 1908.

[4]) Lit. Rundschau, 1910, S. 69.

[5]) Was Heikel in seinen „Kritischen Beiträgen zu den Konstantins-Schriften des Eusebius" (Texte mit Untersuchungen, XXXVI, 4. Leipzig 1911) gegen die Echtheit vorgebracht hat, befriedigt nicht. Vgl. jetzt besonders Pfättisch, Die vierte Ekloge Vergils in der Rede Konstantins an die Versammlung der Heiligen. Programm Ettal, 1912/13.

[6]) Gebhardi, Vergils vierte Elloge (Zeitschr. f. Gymnasialw., 1874, S. 565 f.) sieht in diesen Versen „crassen Unsinn" und läßt das Gedicht mit V. 59 schließen. R. C. Kukula, Römische Säkularpoesie (Leipzig-Berlin 1911, Teubner) fügt die Verse hinter V. 25 ein (vgl. S. 46, 51, 63 ff.; im übrigen bringt das Buch viel Beachtenswertes). Dagegen wandte sich gleich P. Jahn, Bursians Jb. 167 (1914), S. 372—74. Vernünftig haben über den Sinn der Stelle gehandelt O. Crusius, Rhein. Mus. 51 (1896), S. 551 ff.; Marx, Vergils vierte Ekloge, Neue Jahrb., I (1898), S. 126. Vgl. auch Mnemosyne, 1912, S. 281. Textkritisch hat die Stelle zum erstenmal richtig behandelt Th. Birt, Berl. Phil. Wochenschr. 1918, Sp. 186 ff., dessen Lesung ich folge. — Mystische Eltern nimmt an Franz Kampers, Die Geburtsurkunde der abendländischen Kaiseridee. Hist. Jahrb. 36 (1915), S. 259 f. „Roma, welche schon personifiziert dem

Nachdem Vergil den Lebensgang des Weltheilandes mit den kommenden Umwälzungen geschildert hat, versetzt sich der Dichter — ein reizvoller Abschluß! — an die Wiege des neugeborenen Knäbleins und ruft ihm zu:

Incipe, parve puer, risu cognoscere matrem
(matri longa decem tulerunt fastidia menses),
incipe, parve puer: cui non risere parentes,
nec deus hunc mensa, dea nec dignata cubili est.

„Risu geht auf den Knaben: das Lächeln des Knaben wird ihm das Lächeln der Eltern und damit die Anwartschaft auf hohes Glück bringen, das in den letzten Versen nur negativ angegeben ist: wem die Eltern nicht lächelten, der wird nicht an den Tisch der Götter gezogen, nicht der Gemahl einer Göttin", so interpretiert richtig Pfättisch (Programm S. 80). Was macht daraus der christliche Interpret? Nach Anführung der Verse fährt er fort: πῶς γὰρ ἂν πρὸς τοῦτον οἱ γονεῖς ἐμειδίασαν; ὁ μὲν γὰρ αὐτῶν θεὸς ἄποιος δύναμις, καὶ ἀσχημάτιστος μέν, ἐν περιγραφῇ δὲ ἄλλων, οὐκ ἀνθρωπίνου δὲ σώματος. λέκτρων δὲ ἄπειρον τίς οὐκ οἶδεν ὂν τὸ ἅγιον πνεῦμα; ποία δὲ ἐπιθυμία ἔφεσίς τε ἐν τῇ τοῦ ἀγαθοῦ διαθέσει, οὗ πάντα ἐφίενται; τί δ'ὅλως κοινὸν σοφίᾳ τε καὶ ἡδονῇ; „Wie hätten diesem auch die Eltern zulächeln sollen? Der eine von ihnen (d. h. den Eltern, nämlich der Vater) war ja Gott, qualitätslose Kraft, ohne Gestalt, jedoch im Umriß von anderen existierend, und ohne menschlichen Körper. Daß aber mit dem Ehebett unbekannt ist der heilige Geist, wer sollte das nicht wissen? Was für eine Begierde und was für ein Streben liegt in der Gesinnung des Guten, wonach alles strebt? Was haben überhaupt Weisheit und Lust mit einander gemein?" Daraus folgt deutlich, daß Konstantin in den Versen ein „nicht lachen" gelesen haben muß. Somit hat er die lateinischen Verse mißverstanden. Cui hat er nicht als allgemeines Relativ gefaßt („wem"), sondern als relativen Anschluß auf puer bezogen und damit die ganze Stelle mißverstanden: „Dem haben überhaupt keine Eltern zugelacht, den hat kein Gott des Mahles, keine Göttin der Lagerstatt gewürdigt." Den letzten Vers faßt er aber als ein „Nichtteilnehmen an sinnlicher Lust und Begierde". Mit kühnem Schwung steuert er auf das Schluß- und Tonwort cubile los (beachte die Tonstelle

---

Cäsar am Rubikon erschien (Lucan, Pharsal., I, 185) ist hier (Aen. VI, 781 ff.) im übertragenen Sinne als Mutter des Augustus bezeichnet, und eine ähnliche allegorische Rolle spielt Roma in dem zukunftsfrohen Traumbild der vierten Ekloge. Erst durch diese Deutung gewinnen die dunklen Verse am Schlusse Klarheit und Größe. Wenn es hier heißt:

„Knäblein, auf und beginne, erkenne am Lächeln (?) die Mutter,
Schufen ihr doch der Monate zehn langwierige Mühsal",

so greift der Dichter kurz auf seine kurz zuvor ergangene Aufforderung zurück:

„Auf nun, Jupiters Sproß, du liebes und göttliches Kindlein,
Schon kommt näher die Zeit einem an die erhobene Würde."

Wie nichtssagend klingen die ersten Verse, wenn man sie in dem Sinne faßt: „Beginne, Sohn, deine Wirksamkeit damit, daß du deine Mutter an ihrem Lächeln (?) nach zehnmonatlicher Schwangerschaft erkennst; wie bedeutungsvoll wirken sie aber, wenn man aus ihnen den wahren Sinn heraushört: Beginne deine Tätigkeit als Regent des goldenen Zeitalters und erkenne nach Ablauf des eisernen Zeitalters und beim Beginne des glücklichen zehnten Säkulums die ob deiner, des Götterlieblings Geburt, beglückt lächelnde Roma!"

λέκτρων δὲ ἄπειρον!), umgeht die Schwierigkeit, indem er an dem Text vorbeiinterpretiert.

Wer ist nun das oben genannte ἅγιον πνεῦμα? Doch sicherlich etwas anderes, als der vorher genannte θεὸς ἀσχημάτιστος. Denn es liegt m. E. ein Gegensatz zum vorhergehenden vor. Durch Pfättisch, Stud., S. 30, veranlaßt, kam ich zunächst auf folgenden Gedankengang: Nach dem ὁ μὲν (= der Vater, deus in der ersten Hälfte des letzten Verses) hätte man ἡ δὲ (= die Mutter) im Anschluß an dea in der zweiten Hälfte des Verses erwarten sollen. Dadurch wäre der Interpret aber in Schwierigkeiten geraten. Dem entzieht er sich geschickt, indem er den heiligen Geist einführt. Durch Einwirkung des heiligen Geistes ist ja der Gottessohn geboren, nicht durch menschliche Zeugung: Lukas I, 35 πνεῦμα ἅγιον ἐπελεύσεται ἐπὶ σέ, καὶ δύναμις ὑψίστου ἐπισκιάσει σοι. Es kam also Konstantin darauf an, die jungfräuliche Empfängnis des Knaben zu erweisen.

Doch dieser Gedankengang erwies sich bei näherem Zusehen als unmöglich[1]) Der Gegensatz darf nicht so scharf gepreßt werden, sonst würde ja auch wohl τὸ δὲ ἅγιον πνεῦμα vorangestellt worden sein. Dazu kommt, daß die vorgebrachte Interpretation von Lukas, I, 35, für jene Zeit unmöglich ist. Otto Bardenhewer[2]), also ein guter Kenner altchristlicher Dogmatik, bemerkt zu der Stelle: „Die Erklärung der Ausdrücke [πνεῦμα ἅγιον und δύναμις ὑψίστου] . . . hat im Laufe der Jahrhunderte hin und her geschwankt. Die älteren Kirchenschriftsteller bis hinab ins 4. Jahrhundert haben, wie es scheint, fast einstimmig beide Ausdrücke auf die zweite Person der Gottheit gedeutet, indem sie πνεῦμα ἅγιον bezw. spiritus sanctus als eine allgemeine, auf die göttliche Natur gehende und einer jeden der drei Personen gleichmäßig zukommende Bezeichnung, δύναμις ὑψίστου bzw. virtus altissimi aber im Hinblick auf I. Kor. 1, 24, wo Christus θεοῦ δύναμις, dei virtus heißt, als spezielle und ausdrückliche Benennung der zweiten Person faßten. Spätere Generationen, insbesondere die mittelalterlichen Theologen, Griechen sowohl wie Lateiner, verstanden unter dem heiligen Geiste ohne Zaudern die dritte Person, unter der Kraft des Höchsten jedoch, mit Berufung auf I. Kor. 1, 24, die zweite Person. Die neuere Zeit endlich pflegt, von verhältnismäßig seltenen Ausnahmen abgesehen, den ersten sowohl wie den zweiten Ausdruck auf die dritte Person zu beziehen."

Endlich scheint ἅγιον πνεῦμα in unserer Rede nirgends auf die dritte Person in der Trinität Bezug zu haben. Es bedeutet an verschiedenen Stellen Verschiedenes[3]) c. 17, 1 (p. 177, 10 ff.) οὐδεὶς δ' ἂν ἐκείνου τοῦ δήμου μακαριώτερος γεγόνει πώποτε ἢ γένοιτο, εἰ μὴ τὰς ψυχὰς αὐτῶν ἐκόντες τοῦ ἁγίου πνεύματος ἀπεκήρυξαν steht es für „göttliches Wesen, Gottheit" überhaupt c. 9, 6 (p. 164, 8 u. 12 ff.) ist der menschliche Ver-

[1]) Auch Pfättisch, der allerdings a. a. O. ἅγιον πνεῦμα mit θεός identifizierte, ist von seiner Auffassung abgekommen und interpretiert die Schlußverse neuerdings (Progr., S. 81) so: „Erkenne lächelnd deine (lächelnde) Mutter; wem wie dir die Eltern nicht gelächelt haben, dem sind solche Ehren nicht beschieden." Dem kann ich mich nicht anschließen.

[2]) Mariä Verkündigung. Ein Kommentar zu Lukas, I, 26—38. Freiburg i. B., 1905, Herder (Bibl. Stud., X, 5), S. 132 f.

[3]) Vgl. Pfättisch, Stud. S. 87 ff.

ſtand Ausfluß des göttlichen Geiſtes (. . . τὸν θεὸν ἡμῖν ἐμπνεῦσαι τὸν ἑαυτοῦ λόγον, τὸ πνεῦμα τοῦ θεοῦ σαφῶς δηλῶν λογικὴν ψυχὴν ὑπάρχειν . . . τὸ μὲν τοῦ ἁγίου πνεύματος μετέχον . . . αἰώνιον εἶναι. Im übrigen aber geht ἅγιον (oder θεῖον) πνεῦμα durchweg auf die zweite Perſon, den Logos: c. 19, 6 (p. 182, 7 u. 8 ff.) ἡ πλήρης τε καὶ ἔγκυος γενομένη τοῦ θείου πνεύματος . . . τὴν ἔγκυον τοῦ θείου πνεύματος κόρην εἶναι ἀεὶ καὶ διαμένειν παρθένον, c. 20, 3 (p. 183, 21 ff.) αὐτὰ γὰρ τὰ τοῦ θεοῦ σπάργανα, πνεῦματος ἁγίου δύναμις, εὐώδη τινὰ ἄνθη νεολαίᾳ ὥπασε γέννᾳ, c. 20, 4 (p. 184, 7 ff.) παθόντος δὲ αὐτοῦ καὶ πρὸς καιρὸν τοῦ περιτεθέντος σώματος χωρισθέντος ἐκ τῆς κοινωνίας τοῦ ἁγίου πνεύματος (= Seele Chriſti = göttliches Prinzip).[1])

Daraus folgt, daß an unſerer Stelle nicht der heilige Geiſt als dritte Perſon verſtanden werden kann; vielmehr bezieht ſich ἅγιον πνεῦμα auf die zweite Perſon, den Logos, den Heiland des Gedichtes, der im folgenden als τὸ ἀγαθὸν und als σοφία bezeichnet wird. Das bringt mich auf eine neue Vermutung. Sollte in der Deutung der Schlußverſe nicht an die Präexiſtenz Chriſti[2]) gedacht ſein nach Proverb. c. 8, 22 ff., wo die Weisheit alſo ſpricht (ich gebe den Text nach Septuaginta und Vulgata):

22 Κύριος ἔκτισέν με ἀρχὴν ὁδῶν αὐτοῦ εἰς ἔργα αὐτοῦ, 23 πρὸ τοῦ αἰῶνος ἐθεμελίωσέν με ἐν ἀρχῇ, πρὸ τοῦ τὴν γῆν ποιῆσαι 24 καὶ πρὸ τοῦ τὰς ἀβύσσους ποιῆσαι, πρὸ τοῦ προελθεῖν τὰς πηγὰς τῶν ὑδάτων, 25 πρὸ τοῦ ὄρη ἑδρασθῆναι, πρὸ δὲ πάντων βουνῶν γεννᾷ με. 26 Κύριος ἐποίησεν χώρας καὶ ἀοικήτους καὶ ἄκρα οἰκούμενα τῆς ὑπ' οὐρανῶν. 27 ἡνίκα ἡτοίμαζεν τὸν οὐρανόν, συνπαρήμην αὐτῷ, καὶ ὅτε ἀφώριζεν τὸν ἑαυτοῦ θρόνον ἐπ' ἀνέμων· 28 καὶ καὶ ὡς ἰσχυρὰ ἐποίει τὰ ἄνω νέφη, καὶ ὡς ἀσφαλεῖς ἐτίθει πηγὰς τῆς ὑπ' οὐρανόν, 29 καὶ ὡς ἰσχυρὰ ἐποίει τὰ θεμέλια τῆς γῆς, 30 ἥμην παρ' αὐτῷ ἁρμόζουσα· ἐγὼ ἥμην ᾗ προσέχαιρεν, καθ' ἡμέραν δὲ εὐφραινόμην ἐν πρωσώπῳ αὐτοῦ ἐν παντὶ καιρῷ, 31 ὅτε ἐνευφραίνετο τὴν οἰκουμένην συντελέσας, καὶ εὐφραίνετο ἐν οἷοις ἀνθρώπων.

(22) *Dominus possedit me in initio viarum suarum; antequam quicquam faceret a principio.* (23) *ab aeterno ordinata sum et ex antiquis, antequam terra fieret.* (24) *nondum erant abyssi, et ego iam concepta eram: necdum fontes aquarum eruperant:* (25) *necdum montes gravi mole constiterant: ante colles ego parturiebar.* (26) *adhuc terram non fecerat et flumina et cardines orbis terrae.* (27) *quando praeparabat coelos, aderam: quando certa lege et gyro vallabat abyssos:* (28) *quando aethera firmabat sursum, et librabat fontes aquarum:* (29) *quando circumdabat mari terminum suum, et legem ponebat aquis, ne transirent fines suos: quando appendebat fundamenta terrae,* (30) *cum eo eram, cuncta componens et delectabatur per singulos dies, ludens coram eo omni tempore:* (31) *ludens in orbe terrarum, et deliciae meae esse cum filiis hominum.*

Demnach hätten wir in der Deutung der Ekloge die verſchiedenartigſten Auffaſſungen vertreten: Bis V. 36 wird die Ekloge auf die Menſchwerdung Chriſti gedeutet; was aber über Kindheit und Jünglingsalter Chriſti vorhergeſagt wird, hat ſich ſchon erfüllt und wird allegoriſch gedeutet. Im folgenden wird an die zweite Ankunft des Erlöſers, wahrſcheinlich zum Antritt einer tauſendjährigen Herrſchaft auf Erden, gedacht; chiliaſtiſche Anſchauungen finden ſich auch in der Interpretation von V. 6 (p. 182, 9 ff.):

[1]) Vgl. Heikel, Texte und Unterſ. S. 34, wo für dieſen unbeſtimmten Sinn des Ausdruckes Beiſpiele aus den Konſtantins-Urkunden (!) beigebracht werden.

[2]) Davon handelt die Rede im dogmatiſchen Teil c. 11, 8 (p. 168, 7 ff.).

ἐπανήξει δὲ ἐκ δευτέρου, ὅταν καὶ ὁ θεὸς ἐκ δευτέρου τὴν οἰκουμένην παραγενόμενος ἐπικουφίσῃ[1]) Der Schluß endlich würde auf die Präexiſtenz Chriſti gehen.

Jedenfalls ſcheint nur dieſe letztere Deutung auf die Ueberſetzung der letzten Verſe (im Griechiſchen) zuzutreffen.[2]) Dazu ſtimmt die Ueberſetzung von menses[3]) mit λυκάβαντας. Heikel[4]) interpretiert λυκάβας richtig als Jahr und meint, wir würden durch den Vers in einen übermenſchlichen Kreis verſetzt: „Das Kind war im Unterleib mehrere Jahre.“ Demgegenüber glaubt Pfättiſch[5]), daß λυκάβας hier als Monat zu nehmen iſt.

Iſt auch die Etymologie des Wortes dunkel[6]), ſo iſt doch die Bedeutung „Jahr“ geſichert.[7]) In der Literatur iſt dieſes homeriſche Wort nicht häufig und erſt nachklaſſiſch: z. B. Apoll. Rhod. I, 198 und 610, Orac. Sybill. VIII, 149, XI, 61, XI, 272, XII, 48. Häufiger findet es ſich auf Grabſteinen: Kaibel, Epigr. 274, 699, 702, 828[8]) überall in der Bedeutung „Jahr“. Dieſe Bedeutung wird alſo λυκάβας auch in der griechiſchen Ueberſetzung der Ekloge haben. Wir haben es ſomit um eine bewußte Fälſchung zu tun, um die Verſe ins Uebermenſchliche zu ſteigern.

Ein Ueberſetzungsfehler ſteckt freilich in V. 60, wenn der Ueberſetzer ſchreibt: μειδιόωσαν. Er bezog alſo risu nicht auf den Knaben, ſondern auf die Mutter. Aber dazu paßt dann ſchlecht das folgende. Im Kommentar leſen wir ja: πῶς γὰρ ἂν ἐμειδίασαν οἱ γονεῖς; Auch hätte auf οὐ πάμπαν ἐφημερίως (γελᾶν) im Kommentar hingewieſen werden müſſen. Auf die ſignifikante Stellung von cubile und λέκτρων ἄπειρον iſt ſchon hingewieſen worden. Dies verſchwindet in dem griechiſchen Vers. Die Interpretation paßt ohne Zweifel beſſer zu den lateiniſchen Verſen.

---

[1]) Vgl. Pfättiſch, Progr. S. 38 f. Ein Vertreter des Chiliasmus iſt auch Laktanz (Div. Inst. VII, 24, 10).

[2]) In der griechiſchen Ueberſetzung lauten die Verſe:

ἄρχεο μειδιόωσαν ὁρῶν τὴν μητέρα κέδνην
γνωρίζειν· ἡ γάρ σε φέρεν πολλοὺς λυκάβαντας.
σοὶ δὲ γονεῖς οὐ πάμπαν ἐφημερίως ἐγέλασσαν,
οὐδ' ἧψω λεχέων, οὐδ' ἔγνως δαῖτα θάλειαν.

[3]) Kampers fügt ſeiner myſtiſchen Deutung a. a. O. folgende Anmerkung bei: „Menses“ heißt es hier von den Jahrhunderten ebenſo wie V. 12. Die Schwangerſchaft auf zehn Monate anzugeben, war in Rom allgemein üblich. Der Dichter bleibt im Bilde: Das Kind wird zu Beginn des zehnten Monats geboren.

[4]) Texte und Unterſ. S. 38. Vgl. auch Roſſignol S. 187: „Que fait le poète grec? Il se permet de changer ces dix mois de grossesse en un nombre indefini d'années.“

[5]) Progr. S. 77. Vgl. auch Stud. S. 37, Anm. 2, S. 112.

[6]) Vgl. Schol. zu Hom. ξ, 161 (= τ, 306), wo es zum erſtenmal vorkommt und trotz Stengel, Hermes 18 (1883), S. 304 ff. „Jahr“ bedeutet (vgl. Wilamowitz, Hom. Unterſ. S. 54, Anm. 4), beſonders Ameis-Hentze (Anhang) zu der Stelle. Jedenfalls iſt die Ableitung von λυκ und βαίνω „Lichtgang“ abzulehnen, vielmehr ſcheint, falls es ſich überhaupt um ein griechiſches Wort handelt, λυκαβαντ eine Erweiterung des Stammes λυκ (luc) „Licht“ (cf. Ἀκράγαντ) zu ſein. Vgl. K. F. Johanſſon, Beitr. z. griech. Sprachkunde (Upſala 1891), S. 15 ff.

[7]) Vgl. Artemidor: λυκάβαντας οἱ ποιηταὶ τοὺς ἐνιαυτοὺς καλοῦσιν.

[8]) Vgl. beſonders den Index des Corp. Insc. Gr. I und II.

Heikel[1]), der ja die Ekloge aus den griechischen Versen interpretiert sein läßt, sieht sich V. 62 zur Aenderung ἐφημερίῳ γ' veranlaßt: „Gegen dich haben die Eltern keineswegs als gegen einen Vergänglichen (= einen Menschen) gelächelt." Allerdings erfordert diese Veränderung, daß im Kommentar Z. 10 οὐκ statt γάρ geschrieben wird. „Denn wenn in dem Gedichte gesagt wird, daß die Mutter gegen das Kind lächelte, und daß die Eltern gegen das Kind lächelten, so ist offenbar, daß es im Kommentar nicht heißen kann: ›Denn wie hätten gegen diesen die Eltern gelächelt!‹ sondern: ›Wie hätten nicht gegen diesen die Eltern gelächelt!‹ Bei dieser Auffassung muß sich das folgende auf den Knaben beziehen, was auch durch die Voranstellung und die dadurch bewirkte Betonung des τοῦτον bewiesen. Der Knabe wird als Gott bezeichnet, dem keine menschliche Eigenschaft, Gestalt oder Hülle zukommt. In seiner Freiheit von menschlichen Begierden ist er als heiliger Geist (= Gott) und als das höchste Gut gekennzeichnet."

Pfättisch wendet (Progr. S. 81) mit Recht dagegen ein, daß mit ὁ μέν nicht auf πρὸς τοῦτον verwiesen werden kann. „Er war ja ihr Gott" würde griechisch etwa heißen: ἦν γὰρ αὐτῶν θεός. Kurz, wir brauchen gar nichts zu ändern, wenn wir nur die lateinischen Verse der Interpretation zugrunde legen.

Aber was wollte denn der Uebersetzer in den letzten Versen sagen? Er verbessert das μειδιόωσαν (V. 60): Aber eigentlich haben dir überhaupt nicht die Eltern zugelächelt, wie es bei Sterblichen üblich ist (ἐφημερίως Hss, eine hat ἐφημέριοι; vielleicht ist es möglich, zu lesen, wenn auch hart: ἐφημέρι' ὡς = ὡς ἐφημέριοι, vgl. bei Homer ἀθάνατος ὡς). Der Satz sollte negativen Sinn haben, denn er wird ja fortgesetzt durch οὐδέ. Freilich ist er, so wie er dasteht, nicht gerade leicht verständlich.

Im Grunde genommen hat der Uebersetzer der Ekloge die Verse ebenso verstanden oder mißverstanden, wie Konstantin. Die Interpretation der Schlußverse spricht jedenfalls nicht gegen, eher für die Echtheit der Rede, bzw. dafür, daß der Kommentar ursprünglich lateinisch geschrieben war.

[1]) Texte und Unters. S. 37 f.

Ueber die Einheit des mystischen Leibes.

Von Emil Springer S. J., Theologieprofessor in Sarajevo.

Die Völker, welche ehemals die res publica christiana bildeten, haben der Welt das Schauspiel des schrecklichsten aller Kriege und wilden Hasses gegeben. Auch manche Katholiken haben da leider ihre Nationalität höher gestellt als die Verwandtschaft, welche sie mit den Gliedern der Kirche aller Nationen verbindet. Der Friede hat, anstatt zu einen, tatsächlich noch mehr entzweit. Auch innerhalb der einzelnen Nationen sind die allzu schroffen Gegensätze nicht überwunden. Der Klassenkampf droht vielfach zum Bürgerkriege auszuarten. Ueberall strebt, was eins sein und sich gegenseitig heben sollte, auseinander, zerfällt, verkommt. Da tut es wahrlich not, seinen Blick immer und immer wieder auf jene erhabenen

Bande zu lenken, mit welchen ewige Weisheit und Liebe die Menſchheit in Chriſtus einigend umſchlingen und mit ſich, der Quelle allen wahren Glückes, feſt verbinden wollte, auf den großartigen Völkerbund, den Chriſtus geſtiftet, um die Nationen und die einzelnen für immer in Liebe zu umfaſſen, auf die Einheit des myſtiſchen Leibes Chriſti, dieſer innigen, übernatürlichen Blutsverwandtſchaft, welche die Glieder der Kirche vereint und an Innigkeit auch Familienbande hinter ſich läßt. Freilich wird dieſe Wahrheit nicht ſogleich die innere und äußere Politik beſtimmen und weltumgeſtaltend wirken. Dazu wird ſie noch von zu wenigen erfaßt. Aber das iſt auch vor der Hand Nebenſache. „Wir haben hier kein bleibendes Staatsweſen (ſo könnte man den Ausdruck πόλις überſetzen), ſondern trachten nach dem künftigen“ (Hebr. 13, 14), nach dem himmliſchen Jeruſalem, nach dem Himmelreiche. Dort aber wird dieſe Wahrheit unſer ganzes Zuſammenleben in vollkommenſter Weiſe beſtimmen, regeln, leiten. Unſer Leben auf Erden muß nun eine Vorbereitung ſein auf die civitas Dei im Jenſeits, eine Wanderung nach dem himmliſchen Vaterlande mit ſtetem Blick aufs Ziel, und wir müſſen ſoviel als möglich unſer Zuſammenleben auf Erden zu einem Abbild jenes himmliſchen Gemeinweſens machen. Drum iſt es von größter Wichtigkeit, uns mit der Wahrheit von der Einheit des myſtiſchen Leibes zu durchdringen, andere davon zu überzeugen, das kirchliche Leben von dieſem Geſichtspunkte aufzufaſſen und das öffentliche Leben in dieſem Sinne zu beeinfluſſen, ſoweit wir können.

Unterſuchen wir, was uns das Buch der Bücher darüber lehrt. Es kommen beſonders die Schriften der Apoſtel Johannes und Paulus in Betracht.

Nach der Lehre des hl. Johannes war das göttliche Wort, in dem Leben und Licht war, beim Vater. Um uns, die wir im Fleiſche wohnen, Leben und Licht zu geben, iſt es Fleiſch geworden, und nun iſt Leben und Licht im Fleiſche, in der Menſchheit Chriſti. Als menſchgewordenes Wort ſagt Chriſtus: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben“ (Joh. 11, 25), „ich bin das Licht der Welt“ (Joh. 8, 12), „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater außer durch mich“ (Joh. 14, 6). Ohne ihn liegt die Welt in Todesſtarre und Finſternis, ſeitdem ſie dem Teufel geglaubt, der ſie um Leben und Wahrheit gebracht, der ein Menſchenmörder war von Anbeginn und in der Wahrheit nicht beſtanden iſt (8, 44). Wie Moſes die Schlange erhöhte, damit alle, die durch Schlangenbiß verwundet worden, auf ſie hinblickend, vom Tode errettet würden, ſo iſt Chriſtus erhöht worden, damit alle, in die das Gift der hölliſchen Schlange gedrungen, vom ewigen Tode errettet würden, wenn ſie ſich im Glauben ihm zuwenden. „Der an mich Glaubende hat ewiges Leben“ (6, 47); „der an mich Glaubende wird leben, wenn er auch geſtorben iſt“ (11, 25). Selbſtverſtändlich iſt ein Glaube gemeint, der auch das Herz erfaßt, der mit Liebe verbunden iſt; denn „der nicht Liebende bleibt im Tode“ (I Joh. 3, 15).

Aber dieſer Glaube wirkt nur darum Leben, weil, wer ihn hat, mit der Menſchheit Chriſti innig verbunden iſt, ſo daß aus dieſer Menſchheit, von deren Fülle wir alle empfangen müſſen, Leben auf ihn überfließen

kann. Wie die Reben mit dem Weinstock verbunden sind, so müssen wir, um zu leben, mit Christus, mit seiner Menschheit, verbunden sein. „Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben" (15, 5). Weinstock ist Christus seiner menschlichen Natur nach; denn, wie der hl. Augustin bemerkt, müssen ja Weinstock und Reben derselben Natur sein; seiner göttlichen Natur nach ist Christus mehr Weingärtner, wie der Vater. Freilich wurzelt dieser Weinstock durch die hypostatische Vereinigung in der Gottheit und kann nur aus diesem Grunde Leben auf die Reben überleiten, aber dieses Ueberleiten, diese Vermittlung ewigen Lebens, geschieht durch die Menschheit Christi. Und darum können wir, die wir aus uns, wie vom Weinstock getrennte Reben, tot sind und tot bleiben, nur durch die Verbindung mit ihr Leben erlangen und dies Leben entfalten. „Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstocke bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet"; „wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts tun" (15, 4 f.). So ist also unser Leben Leben von Christus, ist Leben Christi, Teilnahme am Leben der Menschheit Christi. Ist Leben, Licht, Heiligkeit, Gerechtigkeit in uns, so ist das nur jenes Leben, jenes Licht, jene Heiligkeit, Gerechtigkeit, die in unerschöpflicher Fülle in der Menschheit Christi wohnen und fluten und auf uns überfließen wie der Lebenssaft aus dem Weinstock in die Reben fließt.

Auf welche Weise aber werden wir so mit der Menschheit Christi vereinigt, wie es die Rebe mit dem Weinstock ist; auf welche Weise wachsen wir Christus an, um aus ihm Leben zu schöpfen? Das geschieht durch Essen. Und zwar müssen wir, da das Wort, in dem Leben, Licht, Gerechtigkeit, Heiligkeit war, Fleisch geworden ist und nur in und aus diesem Fleische für uns zu haben ist, dieses Fleisch essen, um Leben zu haben. Damit wir dies Fleisch essen können, hat es die Gestalt von Brot angenommen in der Eucharistie. Das ist das vom Himmel herabgekommene Brot, das der Welt Leben gibt (6, 33; 50 f.); die Eucharistie ist das Fleisch für das Leben der Welt (6, 52). Ohne Genuß der Eucharistie kann man darum Leben nicht in sich haben, ohne Genuß derselben bleibt das Leben außer uns. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes esset und sein Blut trinket, habt ihr Leben nicht in euch" (6, 54). Durch den Genuß der Eucharistie hat man Leben: „Der mein Fleisch Essende und der mein Blut Trinkende hat ewiges Leben" (V. 55). Freilich braucht dieser Genuß, durch den man Leben aufnehmen muß, nicht immer der sakramentale Genuß, die Kommunion, zu sein; denn schon durch die Taufe bekommt man Leben (3, 3 u. 5), es gibt eben auch einen rein geistigen, unsichtbaren Genuß der Eucharistie, wodurch ohne Empfang der Gestalten, aber doch aus den Gestalten Leben empfangen wird; der Empfang des Anfanges dieses Lebens durch die Taufe ist nach der Väterlehre ein solch geistiger Genuß der Eucharistie, weil die Entgegennahme von Leben aus der Eucharistie, kraft der Eucharistie, der Quelle aller Gnaden, geschieht. Durch den Genuß der Eucharistie ist man Leben schöpfend mit Christus eins wie die Rebe mit dem Weinstock: „Der mein Fleisch Essende und mein Blut Trinkende bleibt in

mir und ich in ihm" (6, 57, wie es 15, 5 heißt: „Ich bin der Weinstock, und ihr seid die Reben; wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht"). Durch den Genuß der Eucharistie lebt man durch Christus, wie er durch den Vater lebt: „Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und ich lebe um des Vaters willen, so wird auch der mich Essende leben um meinetwillen" (V. 58). Aus dem Vater, dem Urquell alles Lebens, strömt dieses ins ewige Wort, aus dem Worte durch die hypostatische Vereinigung in die Menschheit Christi, aus dieser Menschheit in die, welche essend, Leben schöpfend an ihr hangen. Wie reell und innig, aber auch wie wunderbar und geheimnisvoll sind so die Bande, welche uns mit der Menschheit Christi verbinden, und wie sind sie in ihrer Wirklichkeit, Innigkeit, ihrem geheimnisvollen Charakter so ähnlich jenen Banden, welche zwischen der Menschheit Christi und der Gottheit bestehen! Darum betet Christus für die Seinen zum Vater, „damit alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir, damit auch sie in uns eins seien." „Und ich habe die Herrlichkeit (das ist das göttliche Leben), welche du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins seien, wie auch wir eins sind. Ich in ihnen und du in mir, damit sie vollkommen eins seien" (17, 21—3).

Bei Johannes findet sich zwar nicht für diese unsere Verbindung mit der Menschheit Christi das Bild vom Leibe und seinen Gliedern. Die Sache aber vertritt er sehr klar, und das Bild selbst wird nahe gelegt. Denn wenn Christus sein Fleisch und Blut wahre Speise und wahren Trank nennt, so ist damit nicht nur gesagt, daß dies Fleisch und Blut die Form von Speise und Trank hat, dazu bestimmt, mit dem Munde aufgenommen zu werden, sondern auch, daß eine Umwandlung und Verschmelzung zwischen der Nahrung und dem sie Genießenden stattfindet, mit dem Unterschiede natürlich, daß, da hier die Nahrung Leben gibt und nicht wie bei der gewöhnlichen Speise Leben vom Essenden empfängt, der die Nahrung bildende Christus uns umwandelt und nicht wir ihn. Wenn fernerhin die Verbindung mit Christus nur durch dies Essen erfolgen kann, wenn der sein Fleisch Essende und sein Blut Trinkende in ihm bleibt und er in ihm, so ist klar (Essen ist ja Verbindung zu einem Leibe), daß hier eine Verbindung obwaltet wie zwischen dem Leibe und den sich am Leibe bildenden und von ihm ernährten Zellen, daß wir mit Christus einen Leib bilden und nur so Leben empfangen, daß wir, die Kirche, eine Fortsetzung und Ausgestaltung des Verbum incarnatum sind, eine Fortsetzung und Ausgestaltung seiner Menschheit, seines Leibes.

Ausdrücklich findet sich das Bild beim hl. Paulus und da bildet es sozusagen den Grundriß seiner ganzen Theologie.

Wiederholt nennt er die Kirche den Leib Christi (z. B. Eph. 1, 23; 4, 12; 5, 30; Kol. 1, 24; ausführlich I. Kor. 12, 12—30). Die Gläubigen sind Glieder dieses Leibes, vorausgesetzt, daß sie mit dem Hl. Geiste erfüllt sind; denn Paulus hat nur lebendige Glieder im Sinne; „wenn jemand den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein" (Röm. 8, 9). Wie in unserm Leibe, so sind auch im Leibe Christi die Glieder sehr verschieden; die einen sind Apostel, andere Propheten, andere Lehrer, andere Evange-

liſten, andere haben andere Gnadengaben (I. Kor. 12; Röm. 12, 4; Eph. 4, 11 f.), und es ſind ja ſchließlich alle verſchieden nach dem Maße der Gnade, die ſie haben, und der Art, wie ſich dieſelbe in ihnen auswirkt, ſei es mehr im Glaubenseifer, mehr in Geduld oder Demut oder Nächſtenliebe, mehr im beſchaulichen oder im tätigen Leben uſw.

Chriſtus, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, iſt, ſeiner Menſchheit nach (Haupt und Glieder müſſen ja, wie auch Weinſtock und Reben, von derſelben Natur ſein) Haupt dieſes Leibes, und aus dieſem Haupte fließt dem Leibe alle Kraft zu, jedem Gliede nach ſeiner Stellung und Empfänglichkeit (Eph. 4, 15 f.; Kol. 1, 18). So iſt Chriſtus *in* den Gläubigen, wie Paulus öfter ſagt (z. B. Röm. 8, 10; II. Kor. 13, 5); Chriſtus wohnt in ihren Herzen (Eph. 3, 17). Er iſt und wohnt in ihnen durch Mitteilung ſeiner Kraft. Er *lebt* in ihnen; „nicht ich lebe, ſondern Chriſtus lebt in mir" (Gal. 2, 20). Er redet im Apoſtel, wirkt in ihm und auch in den Gläubigen mit Kraft (Kol. 1, 29; II. Kor. 13, 3). Und ſo wirkt er natürlich alles Leben im ganzen Leibe der Kirche, allen Glauben, alle Hoffnung, alle Liebe, alle Sanftmut, Demut, Geduld, Starkmut, alle Erleuchtung und alle Kraft. So iſt die Kirche nichts anderes als der ſich in Raum und Zeit durch die Generationen hindurch ausgeſtaltende Chriſtus. Die Kirche iſt „ſein Leib, die Fülle deſſen, der alles in allen erfüllt" (Eph. 1, 23). Das Erdenleben Chriſti — ſo können wir den Gedanken des Apoſtels ausführen — ſchloß, da es eine beſtimmte Form haben mußte, andere Formen, in denen es ſeine göttliche Kraft hätte entfalten können, aus; Chriſtus konnte ſich nicht allen Beſchäftigungen, nicht allen Arten von Martyrium unterziehen, konnte nicht alle Arten des Apoſtolates, alle Arten von Armut, Geduld, Entſagung, überhaupt von Tugend, üben. Er tut das aber alles in ſeinen Gläubigen, in den Gliedern ſeines Leibes; in ihnen ſetzt er ſein Gebet, ſeine Arbeit, ſein Leiden fort. Das Erdenleben Chriſti iſt nur das, was er zu tun und zu lehren *anfing* (Apg. 1, 1); die Fortſetzung iſt alles übernatürliche Leben, was ſich ſeitdem auf Erden entfaltet hat und noch entfalten wird.

So dehnt ſich infolge dieſer innigen Lebensgemeinſchaft auch Tod, Begräbnis, Auferſtehung, Verherrlichung Chriſti auf uns aus. Wie Chriſtus, weil er die Sünden der Menſchheit auf ſich genommen, geſtorben iſt, ſo ſtirbt der alte Menſch, der in der Sünde iſt, in der Taufe mit ihm, wird mit ihm begraben (was verſinnbildet wurde durch das Untertauchen bei der Taufe; dreimaliges Untertauchen verſinnbildete, daß Chriſtus drei Tage im Grabe geweſen), er ſteht mit ihm zu neuem Leben auf, was durch das Emportauchen verſinnbildet wurde, (das ganze Bild Röm. 6, 3—6, Kol. 2, 12 f.; Eph. 2, 5 f. und auch ſonſt). Ja, wir ſitzen ſchon in Chriſtus und mit ihm im Himmel (Eph. 2, 6). So ähnlich, wie wir in Adam geſündigt und geſtorben, werden wir in Chriſtus belebt und verherrlicht (I. Kor. 15, 21 f.). Weil wir in der Gemeinſchaft des myſtiſchen Leibes an Chriſtus angewachſen ſind (Röm. 6, 5), ergibt ſich aus ſeiner Auferſtehung unſere künftige Auferſtehung (I. Kor. 15, 12); es müſſen ja, wenn das Haupt aus dem Grabe emporgeſtiegen, die ihm angewachſenen Glieder nachfolgen.

In dieser Weise sind Christus und wir eins (I. Kor. 12, 12), der eine mystische Christus. Freilich sind Christus und Kirche deshalb nicht eine Person, sie bleiben zwei, sind aber zwei in einem Fleische; die Kirche ist wie Eva von Adam, so vom Fleische Christi und seinem Gebein; das ist ein großes Geheimnis, das sich irgendwie im Sakrament der Ehe fortsetzt (Eph. 5, 21—33). Ein großes Geheimnis ist es, wie Christus in den Heiden ist. Daß die Heiden sich bekehren sollten, war freilich längst geoffenbart, daß aber der Gottmensch als zweiter Adam sich die Völker einverleiben sollte, dies Geheimnis Christi (Eph. 3, 4), das ist die herrliche Offenbarung des Neuen Testamentes. So Kol. 1, 26 f. u. Eph. 3, 4—6, wenn wir die Stellen mit der ganzen Theologie des Apostels verbinden. Sehr zu beherzigen ist da noch der Stammbaum Christi bei Lukas, dem Schüler des Völkerapostels. Nach den Arbeiten von Vogt (Bibl. Studien, Bd. 12, Heft 2) und besonders von Heer (ib. Bd. 15, H. 1 u. 2) wird es sicherlich mehr und mehr anerkannt werden, daß dies der Stammbaum Marias ist. Er hat 72 Glieder, Jesus ist das erste, Heli, der Vater Marias, das zweite, Adam das 72. (in der Vulgata sind Mathat. 3, 23, Levi 3, 24 und Cainan 3, 36 auszulassen). 72 ist die Zahl der Völker in der Völkertafel, Gen. 10; drum sandte auch der Herr, was nur Lukas als Schüler des Völkerapostels erzählt, 72 Jünger aus, um anzudeuten, daß das Evangelium für alle Völker bestimmt ist. Der Stammbaum drückt das so aus, daß sich der Sohn Marias als zweiter Adam alle Völker, die Menschheit, einverleibt. Wie die Menschheit durch ihre Verbindung mit Adam dem Tode verfallen und von Gott getrennt war, so wird sie durch die Einverleibung in Christus zur Einheit des mystischen Leibes belebt und mit Gott verbunden.[1]) Der Stammbaum wird gegeben im Anschluß an die Taufe Jesu, da der Hl. Geist in Gestalt der Taube auf ihn herabkam und der Vater sprach: „Du bist mein vielgeliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen." Warum das? Weil wir durch die in der Taufe sich vollziehende Einverleibung in Christus eins mit ihm, und so in ihm Kinder Gottes und vom Hl. Geiste erfüllt werden. Der Hl. Geist erfüllt uns, weil er der Geist Christi ist; sind wir mit Christus ein Leib, so werden wir selbstverständlich von seinem Geiste belebt, wie ja auch die Glieder meines Leibes von meiner Seele belebt werden. So ist ein Leib und ein Geist (Eph. 4, 4).

Unsere übernatürliche Verbindung mit Christus ist nach dem früher Gesagten inniger, als unsere natürliche Verbindung mit Adam. Denn von Adam hängen wir nur ab nach unserm Ursprung und mittelbar. Nur nach unserm Ursprung; denn unser übriges Leben ist unabhängig von ihm: nur mittelbar; denn wir stammen ja nicht direkt von ihm, und wenn auch Adam ganz in Nichts versunken wäre, würde doch die Fortpflanzung des Menschen-

[1]) Diese Erklärung des Stammbaumes bei Lukas ist nicht neu, sondern ist, wie Heer mit Nachdruck hervorhebt, alte Ueberlieferung, die sich bei Irenäus (Haer. III, c. 32) findet, später aber durch die an sich ganz unwahrscheinliche und aus recht zweifelhafter Quelle stammende Erklärung des Julius Afrikanus (Lukas bringe wie Matthäus den Stammbaum Josephs, aber nicht den natürlichen, sondern den gesetzlichen, nach Leviratsehen) leider sehr verdrängt wurde.

geschlechtes ungestört weitergehen. Von Christus aber hängt unser übernatürliches Leben sowohl in seinem Ursprunge, wie nach seiner ganzen Entwicklung ab und zwar unmittelbar; es fließt direkt aus ihm in uns über, und wenn darum die Menschheit Christi aufhörte zu sein, müßte alles übernatürliche Leben verschwinden, wie das Licht verschwinden würde, wenn die Sonne aufhörte, zu sein, wie die Rebe verdorrte, wenn der Weinstock einginge, wie der Leib dem Tode verfiele, wenn das Haupt davon getrennt würde.

Die Wirkursache unserer Lebensgemeinschaft mit Christus ist, wie bei Johannes, so auch bei Paulus die Eucharistie. Das setzt er im ersten Brief an die Korinther als ganz bekannt voraus. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Weil ein Brot (ist), so sind wir viele ein Leib; denn wir haben alle Anteil von dem einen Brote her" (I. Kor. 10, 16 f.). Die Eucharistie ist die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, weil sie dieselbe wirkt, weil diese aus ihr entsteht. Durch das eucharistische Fleisch und Blut wird man Christo concorporeus und consanguineus, σύσσωμος und σύναιμος, wie Cyrill von Jerusalem sagt (Cat. myst. 4 n. 3). Durch die Teilnahme an dem einen Brote, durch den Genuß des einen Leibes, der uns in sich umwandelt, werden wir ein Leib. Wie könnte das auch anders geschehen! Ein Stück Fleisch, das außerhalb meines Leibes ist, kann nur durch Genuß in mich umgewandelt, Teil von meinem Leibe und von meiner Seele belebt werden. Und so kann man nur durch Genuß des Leibes Christi, der aber umwandelt, nicht umgewandelt wird, in diesen Leib übergehen, Teil von ihm und von seinem Geist, dem Hl. Geiste, erfüllt werden. Und so ist schließlich, was Paulus durch seine uneingeschränkte Redeweise (die Eucharistie *ist* einfach die Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi, und *weil* ein Brot ist, sind wir ein Leib) nur andeutet, sich aber klarer aus der eucharistischen Rede des Herrn ergibt, jede Vereinigung mit dem Leibe Christi, sei es das erste Anwachsen an ihn, sei es ein weiteres Hineinwachsen in ihn (das ist nämlich das geistliche Wachstum nach Eph. 4, 14), ein Genuß der Eucharistie, wenigstens ein geistiger, der aber, wie schon gesagt, auch ein *wahrer* Genuß der Eucharistie ist, weil man auch dann durch die Eucharistie, kraft der Eucharistie in den Leib Christi umgewandelt wird. Das ganze geistliche Leben ist ein Umgebildetwerden in Christus (Gal. 4, 19); es kann nur dadurch geschehen, daß man Christus als Brot des Lebens ißt, oder, wenn man reden will, wie es die Väter manchmal tun, daß Christus *uns* ißt; beides ist dasselbe; denn wenn wir ihn essen, werden wir von ihm gegessen, weil er es ist, der umwandelt, der uns *in sich* umwandelt.

Nach Paulus hat Christus, was erst getrennt war, vereinigt in seinem Fleische (Eph. 2, 13). Da ist nicht mehr Jude, noch Grieche, da ist nicht Sklave, noch Freier, da ist nicht Mann, noch Weib, sondern alle sind eins in Christus Jesus (Gal. 3, 28); die Gnade Gottes ist ewiges Leben *in ihm*, unserm Herrn (Röm. 6, 23), unserm Haupte; unser wahres Leben ist *sein* Leben (II. Kor. 4, 10); wir sind mit dem im Fleisch erschienenen

Sohne Gottes, weil ihm einverleibt, als ſeine Glieder, eins, ein Chriſtus (I. Kor. 12, 12). Das iſt der Kernpunkt der Theologie des doctor gentium. Als der Völkerapoſtel Paulus noch der Kirchenverfolger Saulus war, da rief ihm Chriſtus am Wendepunkte ſeines Lebens zu: „Saulus, Saulus, warum verfolgſt du mich“ (Apg. 9, 4)?“ Er rief nicht: „Warum verfolgſt du die Meinen“ oder „warum verfolgſt du meine Kirche“, ſondern „warum verfolgſt du mich?“ Chriſtus iſt eins mit den Seinen, mit ſeiner Kirche. Wie tief hat der damals von der Gnade wie von einem Blitz Getroffene ſpäter dies Wort erfaßt! Es iſt zum Keime ſeiner Theologie geworden.

Beide Gleichniſſe, das vom Weinſtock und den Reben und das andere von Haupt und Gliedern veranſchaulichen vortrefflich unſere Stellung zur Menſchheit Chriſti, die im allgemeinen zu wenig berückſichtigt wird. Wir ſind nicht nur durch die Menſchheit Chriſti am Stamm des Kreuzes erlöſt worden, ſondern durch dieſe Menſchheit geſchieht auch immerfort noch die Zuwendung der Gnade; dieſe fließt uns immerfort aus ihr zu. Freilich iſt dieſe menſchliche Natur nicht die Haupturſache, nicht die causa principalis der Gnade, dieſes göttlichen Lebens. Das kann nur die Gottheit ſein; das iſt insbeſondere der Hl. Geiſt, aber dieſer benützt bei all ſeinem übernatürlichen Wirken die Menſchheit deſſen, von dem er ausgeht, als causa instrumentalis. Der Hl. Geiſt iſt der Geiſt Chriſti und die Seele der Kirche. Wie in unſerm Leibe die Seele causa principalis der Lebenſpendung iſt, das Haupt causa instrumentalis, im Weinſtock auch die Pflanzenſeele causa principalis iſt, der Stock causa instrumentalis, ſo iſt auch im myſtiſchen Leibe und im wahren Weinſtocke der Hl. Geiſt causa principalis und die Menſchheit Chriſti causa instrumentalis.[1]) So ſtimmen die beiden Gleichniſſe auch in dieſem Punkte und verlieren nichts von ihrer Bedeutung.

Sehr zu beachten iſt, daß keines der beiden Gleichniſſe und auch beide zuſammen nicht die Wahrheit vollſtändig ausdrücken können. Das Gleichnis vom Weinſtock und den Reben veranſchaulicht ſehr gut, wie all unſer übernatürliches Leben aus Chriſtus kommt, aber weniger Chriſti Oberhoheit. Das Gleichnis von Haupt und Gliedern veranſchaulicht ſehr gut das letztere, weniger das erſtere. Beide verſagen darin, daß ſie nicht unſere perſönliche Selbſtändigkeit und freiwillige Hingabe zu dieſer Lebensgemeinſchaft ausdrücken.[2]) Das wird in der Hl. Schrift ſehr oft und beſonders im Hohen-

[1]) „Humanitas enim Christi est sicut organum divinitatis. Est ergo (Christus) minister sanctorum, quia ministrat sacramenta gratiae in praesenti, et gloriae in futuro.“ So Thomas In Hebr. 8 lect. 1. Weiterhin ſagt er da hinſichtlich der Glorie: „Homo autem Christus minister est, quia omnia bona gloriae per ipsum dispensantur.“ Vgl. Summa th. III, 13, 2. In der Summa theol. heißt es III, 62, 5: „Principalis autem causa efficiens gratiae est ipse Deus, ad quem comparatur humanitas Christi sicut instrumentum coniunctum, sacramentum autem sicut instrumentum separatum; et ideo oportet, quod virtus salutifera a divinitate Christi per eius humanitatem in ipsa sacramenta derivetur.“ So ſteht notwendig bei aller Heiligung immer die Menſchheit Chriſti zwiſchen der Gottheit und uns als notwendiges Verbindungsglied.

[2]) Eine andere Unzulänglichkeit beider Bilder laſſen wir im Texte außer acht, nämlich die: Reben und Glieder können, einmal verbunden, nicht noch

liebe ausgedrückt, durch ein anderes Bild, das der Ehe, wonach Christus der Bräutigam, die Kirche und im Anschluß an sie jede begnadete Seele die Braut Christi ist. Es versagt aber dieses Bild wieder in andern Stücken; denn die Braut Christi hat alles Leben und alle Lebensbetätigung von ihm, die Frau aber nur ihre Fruchtbarkeit vom Manne. Stimmen würde das Bild, auch da, wenn man jede Lebensbetätigung der Braut Christi als Empfängnis betrachtet, was leicht angeht, da jeder verdienstliche Akt als ein Kind aus dieser Ehe hingestellt werden kann. Alle drei Bilder versagen darin, daß sie nicht die große Anzahl der Gläubigen veranschaulichen. Da tritt das in der Schrift so oft gebrauchte Bild vom Reiche in die Lücke ein. Es veranschaulicht außer der großen Zahl der Mitglieder der Kirche noch sehr gut die Oberhoheit Christi als König, die reiche Gliederung des Ganzen und das Eigenleben der Einzelnen, drückt aber sehr mangelhaft unsere innige Verbindung mit Christus und Zusammengehörigkeit unter einander aus; denn die Untertanen sind in ihrem innern Leben nicht vom Staatsoberhaupte abhängig, sondern nur durch juridisch-moralische Bande mit ihm verbunden und als Reichsangehörige untereinander nicht verwandt. Von Christus aber hängt unser übernatürliches Leben physisch ab, kommt unmittelbar von ihm, und da wir alle es unmittelbar von ihm empfangen, sind wir alle untereinander im ersten Grade verwandt, sind im wahren Sinne Brüder und Schwestern. Wir bilden so eine große Familie. Aber auch dieses Bild versagt, weil die Kinder nur in ihrem Ursprunge von den Eltern abhängen, wir aber in unserm ganzen Leben von Christus, der als zweiter Adam unser geistiger Vater ist (wie auch, das sei hier nur nebenbei gesagt, von Maria, unserer geistigen Mutter, die durch ihre Fürbitte direkte Vermittlerin alles übernatürlichen Lebens ist). Das Bild oder genauer der Antitypus Christus zweiter Adam drückt sehr gut aus, daß wir durch physische Verbindung mit Christus das Leben haben, wie aus unserer physischen Verbindung mit Adam den Tod, und daß, wie das Menschengeschlecht ein einheitliches Ganze, die Menschenfamilie (durch ihre Abstammung von dem einen Stammpaare), so die Erlösten die noch viel einheitlichere (weil wir, wie gesagt, darin im ersten Grade untereinander verwandt sind), große Gottesfamilie bilden, aber es versagt, wie schon erwähnt wurde, darin, daß wir von Christus nach der ganzen Ausdehnung unseres übernatürlichen Lebens, und zwar direkt abhängen, während unser natürliches Leben von Adam nur mittelbar und nur nach seinem Ursprunge abhängt. Ein anderes Bild der Einheit des mystischen Leibes führt uns die Kirche täglich vor Augen in der hl. Messe, bei der Opferung, wenn Wasser mit Wein vermischt wird. Der Wein bedeutet Christus, das Wasser bedeutet die Gläubigen; die Einheit

mehr an Weinstock und Haupt anwachsen, nicht noch mehr sich mit diesen verbinden, wir aber können immer noch mehr an Christus anwachsen, uns inniger und inniger mit ihm verbinden. Wenn wir schon eins sind mit Christus wie die Speise und der sie genossen hat, so bleibt doch auch weiterhin die Eucharistie außerhalb uns, und wir müssen sie immer und immer wieder genießen, um mehr und mehr an Christus anzuwachsen. Wer nicht auf diese Weise mehr und mehr in Christus hineinwüchse, würde überhaupt aufhören, ein (lebendiges) Glied seines Leibes zu sein.

des myſtiſchen Leibes iſt das Geheimnis, das in den Worten „per huius aquae et vini mysterium“ gemeint iſt. Sehr gut wird da unſere Umwandlung in Chriſtus dargeſtellt: wie das Waſſer bei ſeiner Vermiſchung ſeine Farbe und ſeinen Geſchmack verliert und zu Wein wird, ſo werden wir durch unſere Verbindung mit Chriſtus vergöttlicht; aber es fehlt im Bilde beſonders das Leben; Wein und Waſſer ſind ja lebloſe Gegenſtände. Nicht ganz übergehen dürfen wir, daß die Kirche auch das Haus, der Tempel Gottes iſt (das Wort „Kirche“ bedeutet ja Haus des Herrn); durch dieſes Bild wird neben dem feſten Gefüge nach einem weiſen Plane in beſonderer Weiſe die Heiligkeit derſelben veranſchaulicht und es wird ausgedrückt, daß der Hl. Geiſt in ihr wohnt; mangelhaft iſt das Bild deshalb, weil der Hl. Geiſt nicht nur in der Kirche wie in einem Hauſe wohnt, ſondern ſie ganz erfüllt und durchdringt wie die Seele den Leib und ſie, wie die Seele den Leib, belebt.

Endlich ſei noch darauf hingewieſen, daß ja die Euchariſtie ſelbſt nicht nur Wirkurſache, ſondern auch Sinnbild der Einheit des myſtiſchen Leibes iſt: wie Brot und Wein eines ſind aus vielen, Brot ein Ganzes aus vielen Körnern, Wein ein Ganzes aus vielen Beeren, ſo ſind wir eins in Chriſtus; wie Brot und Wein umgewandelt werden in Chriſti Fleiſch und Blut, ähnlich werden die Menſchen in der Einheit des myſtiſchen Leibes zu Chriſtus, werden jeder ein alter Chriſtus; wie die Nahrung und der Eſſende eins werden, ſo wird man durch den Genuß der Euchariſtie eins mit Chriſtus. Vollſtändig kann natürlich auch die Euchariſtie als Sinnbild die Wahrheit nicht darſtellen, ſonſt würden nicht Schrift und Kirche auch andere Bilder gebrauchen. Jedes der erwähnten Bilder faßt die Wahrheit von der einen oder anderen Seite, keines aber erfaßt ſie ganz. Der myſtiſche Chriſtus iſt ein Weinſtock, aber noch mehr, ein Leib, aber noch mehr, ein Reich, eine Familie uſw., aber noch mehr. Nach einem ungemein beherzigenswerten Gedanken Jungmanns iſt die ganze ſichtbare Welt mit allen Einzelheiten, die ſie umfaßt, nichts anderes als eine Fülle von Analogien, von Kopien und Schattenriſſen, jener Dinge, aus denen die überſinnliche Welt ſich zuſammenſetzt, ein Abbild jener Welt, das aber hinter dem Vorbilde weit zurückbleibt.[1]) So auch hier. Chriſtus und die

[1]) Jungmann-Gatterer, Geiſtliche Beredſamkeit, S. 155. Aehnlich im Werke Die Schönheit und die ſchöne Kunſt, I, S. 278—84. An der erſteren Stelle ſchreibt er hinſichtlich des Weinſtockes: „Ich wundere mich deshalb über die Erklärung des hl. Auguſtin zu den früher von uns erwähnten Worten des Herrn: ›Ich bin der wahre Weinſtock.‹ „Chriſtus nennt ſich den ‚wahren‘ Weinſtock“, bemerkt der heilige Kirchenlehrer, „nicht in dem Sinne, als ob er ein Weinſtock in der eigentlichen Bedeutung des Wortes wäre. Er will ſich vielmehr, indem er ſo redet, jenem Weinſtocke gegenüberſtellen, von welchem geſchrieben ſteht: Wie biſt du ausgeartet, ein unechter Weinſtock! Denn das iſt kein ‚wahrer‘ Weinſtock, welcher ſtatt der Trauben, die man von ihm erwartet, Dornen trägt.“ Ich wundere mich über dieſe Erklärung, ſage ich. Denn nicht nur viel tiefer, ſondern auch in den platoniſchen Anſchauungen, denen doch St. Auguſtin vielfach ſehr naheſtand, weit mehr begründet ſcheint mir jene Erklärung der in Rede ſtehenden Worte, welche aus dem vorher ausgeſprochenen Gedanken (daß nämlich die ſichtbare Welt das Bilderbuch der unſichtbaren, deren Kopie ſei) ſich ergibt. Der Herr, meine ich, nennt ſich darum den „wahren“ Weinſtock, weil das Gewächs, das auf dieſer Erde den Namen „Weinſtock“

Kirche, der myſtiſche Chriſtus, ſind das Urbild, das Original; Weinſtock, Leib, Ehe, Reich, Familie ſind Kopien, die hinter dem Original weit zurückbleiben. Der myſtiſche Chriſtus iſt wie der wahre Weinſtock, ſo auch der wahre Leib, die wahre Ehe, das wahre Reich, die wahre Familie, der wahre Tempel.[1]) Die Dinge, die wir hienieden mit dieſen Namen bezeichnen, ſind matte Nachahmungen davon. Man wird mit Mſgr. Gay bekennen müſſen: „Die Wahrheit iſt, daß wir hienieden nie erfahren werden, bis zu welchem Grade reell, bis zu welchem Grade innig, tief, lebendig die Vereinigung iſt, die Jeſus mit uns eingegangen, und die aus uns ſeinen Leib macht“ (De la vie et des vertus chrétiennes, [18] II, p. 94).

Im Anſchluſſe an unſere Darſtellung dürften noch folgende Bemerkungen angebracht ſein.

I. Das Geheimnis der Einheit des myſtiſchen Leibes ſteht, wie wir geſehen, in inniger Beziehung zur Euchariſtie, die den wahren Leib Chriſti enthält. Die Euchariſtie iſt Sinnbild und Wirkurſache jener Einheit, und zwar als Urſakrament (d. i. als Opfer und gegenwärtiger Chriſtus) und Quelle aller Gnaden Wirkurſache jener Einheit nach ihrem ganzen Umfange; auch die gratia prima und jeder Zuwachs von hlm. Gnade kommt auch dann, wenn dieſer außerhalb der Kommunion empfangen wird, von der Euchariſtie. Gerade deshalb, weil alle Gnade, alles übernatürliche Leben in der Einheit des myſtiſchen Leibes und durch ſie gegeben wird und wir durch dieſe Einheit mit Chriſtus verbunden ſind wie Speiſe und der ſie Genießende verbunden werden, gerade deshalb wurde dies Brot im Heilsplane Gottes zur Urſache jener Einheit gemacht, ſo daß dieſe Einheit kraft der Euchariſtie entſteht, beſteht und ſich entfaltet, und jeder Empfang übernatürlichen Lebens durch dies Brot und aus ihm erfolgt und ſo ein Genuß der Euchariſtie iſt, natürlich ein nur geiſtiger, wenn er nicht mit

führt, nicht das Original iſt, ſondern nur die Kopie; weil es die Vorzüge, die wir an ihm ſchätzen, nur dadurch beſitzt, daß es dem „wahren“ Weinſtock, unſerem Erlöſer, nachgebildet wurde, um gewiſſe überſinnliche, ihm allein eigene Vorzüge in entſprechender Weiſe ſichtbar darzuſtellen.“ — Aehnlich wie Jungmann denkt Vörtzgen, der in ſeinem herrlichen Buche „Das Herz des Gottmenſchen im Weltenplane“ ſchreibt: „Sind ja die Dinge der Natur überhaupt nur die Unterbilder für die entſprechenden Oberbilder der höheren, übernatürlichen Welt“ (2. Aufl., S. 163).

[1]) Vor allem iſt Chriſtus der Tempel Gottes, der Tempel des Heil. Geiſtes. Da der Hl. Geiſt von ihm ausgeht, erfüllt und durchdringt er die anbetungswürdige Menſchheit in vollendeter Weiſe und macht ſie zu ſeinem vollkommenſten Tempel. Drum ſagte Chriſtus: „Brechet dieſen Tempel ab, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen“ (Joh. 2, 19), und meinte dabei ſeinen heiligen Leib. Die Phariſäer konnten ihn in ihrem Unglauben nicht verſtehen; auch manche Chriſten finden da die Ausdrucksweiſe des Herrn etwas ſonderbar und geſucht. Und doch war im Licht des Glaubens betrachtet, alſo in Wahrheit, der ſteinerne Tempel von Jeruſalem neben Chriſtus nur der Schatten eines Tempels, ein Scheintempel. Im Anſchluß an Chriſtus und in Verbindung mit ſeiner heiligen Menſchheit iſt dann die Kirche der wahre Tempel des Hl. Geiſtes, und unſere Gotteshäuſer ſind, mögen ſie noch ſo herrlich und großartig ſein und trotzdem ſie die Euchariſtie beherbergen, Kopien jenes wahren Tempels, die das Urbild nicht erreichen, weil ſie eben nicht ſo von der Euchariſtie erfüllt und durchdrungen ſind, wie jener Tempel von Chriſtus und dem Hl. Geiſte.

dem sakramentalen, der Kommunion, verbunden ist. Da das messianische Reich in der Einheit des mystischen Leibes, in der wir Kinder Gottes und vom hl. Geist erfüllt sind, besteht, diese Einheit aber res, Wirkung, der Eucharistie ist, kann man diese als das Zentralgeheimnis unserer Religion bezeichnen. Die hl. Dreifaltigkeit und die Menschwerdung sind dann Fundamentalgeheimnisse. In der hl. Dreifaltigkeit empfängt das Wort das Leben vom Vater und ist mit ihm Ursprung des Hl. Geistes; in der Menschwerdung ist das Wort Fleisch und ganz mit dem Hl. Geiste erfüllt, durchdrungen und durchtränkt worden; durch die Eucharistie verbindet uns der menschgewordene Sohn Gottes mit seiner Menschheit, seinem Fleische, zu einem Leibe, so daß wir, so mit ihm eins geworden, Kinder des Vaters und vom Hl. Geiste belebt werden. Wie die Eucharistie Zentralgeheimnis unserer Religion, so ist die Kommunion Mittelpunkt des ganzen geistlichen Lebens, weil jeder Empfang von geistlichem Leben, der außerhalb der Kommunion erfolgt, ein geistiger Genuß der Eucharistie ist, welcher seiner Natur nach auf die Kommunion hinweist. Wenn man will, kann man auch die Einheit des mystischen Leibes selbst als Zentralgeheimnis unserer hl. Religion bezeichnen, da wir ja durch sie göttliches Leben von Christus empfangen, der, um es uns mitteilen und uns durch Vereinigung mit sich zu Kindern des Vaters und Tempeln des Hl. Geistes machen zu können, die menschgewordene zweite göttliche Person sein muß. Beides zusammenfassend, kann man sagen: Das Zentralgeheimnis des Christentums ist die durch die Eucharistie versinnbildete und bewirkte Einheit des mystischen Leibes.

II. Da im Mittelpunkte sowohl der Naturreligion, wie der mosaischen, und der des Neuen Testamentes das Opfer steht (die Eucharistie ist ja auch Opfer und die Kommunion Teilnahme an demselben), so ist unsere Gemeinschaft mit Christus in besonderer Weise auch Opfergemeinschaft. Christus opfert immer auf unsern Altären als königlicher Hoherpriester (wie Melchisedech Priester und König war), wir sind durch die Verbindung mit ihm das königliche Priestertum und opfern mit. Alle Glieder Christi nehmen teil an diesem Priestertum, die Taufe ist die Weihe dazu. Weil Christus auch Lamm Gottes ist und Opfergabe, wir aber Glieder des Lammes sind, so werden wir auch mitgeopfert, und ist das eucharistische Opfer um so wirksamer, je mehr wir mitgeopfert werden können, d. h. je mehr wir Christus verbunden, je heiliger wir sind, je mehr Heiligkeit auf Erden ist. Durch die Vermischung von Wasser (das uns bedeutet) und Wein (der Christus darstellt) kommt es bei der Messe klar zum Ausdruck, daß wir mitgeopfert werden.

III. Daß wir in der messianischen Ordnung mit der Menschheit Christi zu einem Leib verbunden sind und kraft dieser Verbindung die Gnade haben, ist der wesentliche Unterschied zwischem Neuem und Altem Testament. Im Alten Testament war wohl Liebe, Gnade, Innewohnen des Hl. Geistes, aber die Einheit des mystischen Leibes konnte nicht sein, da ja die Menschheit Christi noch nicht bestand. Aber freilich war in dem Verlangen der Gerechten des Alten Bundes nach dem messianischen Reiche ein Verlangen jener Vereinigung eingeschlossen, und so waren sie mit dem Verbum incarnandum

verbunden und empfingen aus ihm Leben und Licht. Das Verbum incarnandum war der Bräutigam des Volkes Gottes im Alten Bunde, wie das Verbum incarnatum der Bräutigam der Kirche. Das geiſtige Licht, welches im Alten Teſtament ſchimmerte, war nur Dämmerlicht und Morgenröte; erſt in der Einheit des myſtiſchen Leibes ſtrahlt die Sonne. Der große Vorzug der meſſianiſchen Gnadenordnung beſteht gerade darin, daß wir, nachdem die menſchliche Natur Chriſti, die aus uns genommen, ſich in der Einheit des myſtiſchen Leibes mit uns vereinigt hat, wir ſo hoch ſtehen, ſo wunderbar zu Gott emporgehoben ſind, daß ſich die Kindſchaft Gottes und das Innewohnen des Hl. Geiſtes wie von ſelbſt ergibt: eins mit Chriſtus, müſſen wir Kinder Gottes und Tempel des Hl. Geiſtes ſein. Das iſt der große Vorzug unſerer Gnadenordnung nicht nur vor dem Alten Teſtament, ſondern auch vor der Gnadenordnung, in der Adam erſchaffen wurde. Darum wird in der Meſſe bei Vermiſchung von Waſſer und Wein, welche die Einheit des myſtiſchen Leibes verſinnbildet, gebetet: „O Gott, der du die Würde der menſchlichen Natur wunderbar erſchaffen und noch wunderbarer wiederhergeſtellt haſt.“

IV. Die Einheit des myſtiſchen Leibes und die Verbindung der Gerechten des Alten Bundes mit dem Verbum incarnandum muß man ſich öfter da vor Augen halten, wo im Neuen Teſtament Stellen des Alten auf Chriſtus bezogen werden. Manche finden es befremdend, daß Joh. 2, 17 das Wort „Der Eifer deines Hauſes verzehrt mich“, das Pſ. 68, 10 keine beſondere Beziehung zu Chriſtus zu haben ſcheint, doch in beſonderer Weiſe auf ihn bezogen wird, ebenſo Joh. 19, 36 das Wort „Kein Gebein wird ihm gebrochen“, das Pſ. 33, 11 (auf dies Pſalmenwort, nicht auf Ex. 12, 46 weiſt nach dem Griechiſchen die Stelle hin) vom Gerechten im allgemeinen gilt. Das Befremden ſchwindet, wenn man bedenkt, daß unſere Gerechtigkeit die Gerechtigkeit Chriſti, Teilnahme an ihr iſt, ſo daß, was vom Gerechten im allgemeinen gilt, in erſter Linie auf Chriſtus geht. Insbeſondere war ein Gerechter des Alten Bundes oder das auserwählte Volk nur Sohn Gottes in Hinſicht auf Chriſtus. Darum gilt Hebr. 1, 5 das Wort: „Ich will ihm Vater ſein und er wird mir Sohn ſein“, welches ſich 2 Kön. 7, 14 zunächſt auf Salomon bezieht, ohne weiteres von Chriſtus. Natürlich, denn Sohn Gottes war Salomon nicht eigentlich, ſondern nur durch ſeine Beziehung auf Chriſtus. Ebenſo ſieht Matthäus (2, 15) das Wort: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen“, das Oſ. 11, 1 aufs auserwählte Volk bezieht, in Chriſtus erfüllt. Manche halten dies Verfahren des Evangeliſten für reine Willkür. Man bedenke aber, daß der Ausdruck „meinen Sohn“ ganz und gar auf Chriſtus hinweiſt. Die Stelle des Propheten, die unter dem Einfluſſe des Hl. Geiſtes, der die Rückkehr Chriſti aus Aegypten vorauswußte und ſpäter anordnete, geſchrieben iſt, wurde ganz und voll nur bei dieſer Rückkehr wahr. Es iſt die Art und Weiſe, derart Stellen des Alten Teſtamentes anzuführen, ein beredtes Zeugnis davon, wie ſehr den heiligen Schriftſtellern Chriſtus alles in allem iſt, wie alles in ihm beſteht und ohne ihn nichts iſt, ſie iſt ein Beweis dafür, wie ſehr ſie von der Wahrheit der Einheit des myſtiſchen Leibes, auf welche das ganze Alte Teſtament hinzielte, durchdrungen waren und ein Hinweis, wie wir auch davon durchdrungen ſein ſollten.

V. Die Einheit des myſtiſchen Leibes iſt von den Vätern ſowohl als „leibliche", als auch (nach anderer Hinſicht) als „geiſtige" Verbindung bezeichnet worden. „Leiblich", „corporalis" iſt ſie genannt worden, nicht als ob ſie ſich zunächſt auf unſern Leib bezöge (ſie bezieht ſich ja auf unſere Seele; ſie iſt jene Verbindung mit Chriſtus, ohne die wir nichts tun können, wie die Rebe nicht Frucht bringen kann ohne den Weinſtock; dieſes Nichts-Tun-Können bezieht ſich natürlich nicht auf die Bewegungen des Leibes, ſondern auf die übernatürlichen Lebenstätigkeiten der Seele), ſondern weil ſie ſich auf den Leib Chriſti, auf ſeine Menſchheit, bezieht zum Unterſchiede von jener geiſtigen Verbindung, die ſich auf den Hl. Geiſt erſtreckt. „Geiſtige" Verbindung iſt die Einheit des myſtiſchen Leibes genannt worden zum Unterſchied von jener leiblichen Verbindung, die in der Kommunion geſchieht, wo der Leib Chriſti nicht nur mit unſerer Seele, ſondern auch mit unſerm Leibe verbunden iſt, ſolange die Geſtalten bleiben. Wenn dieſe vergangen, dann bleibt die „geiſtige" Verbindung mit dem Leibe Chriſti. „Deinceps corporalis Christi praesentia non est quaerenda", wie Hugo von St. Viktor ſagt (Specu'um Eccl. cap. 7; MPL 177, 365 A), „sed spiritualis retinenda .. perfectum sacramentum, virtus manet." Man muß ſich ſehr hüten, bei der Einheit des myſtiſchen Leibes an eine örtliche Verbindung zu denken, wie ſie bei der Kommunion ſtattfindet. Sie iſt keine örtliche, ſondern eine urſächliche Verbindung, wodurch wir durch Chriſtus leben wie die Rebe durch den Weinſtock. So iſt durch die myſtiſche Einheit „Chriſtus in uns und wir in ihm". Da iſt keine örtliche Verbindung gemeint, denn bei dieſer iſt nicht der eine Körper im andern und dieſer andere im erſten. Obwohl beim Weinſtock eine örtliche Verbindung ſtatt hat, ſind doch Weinſtock und Rebe nicht in einander, ſondern nur an einander. In der Rebe iſt der Weinſtock nur durch Ausübung ſeiner Kraftwirkung, und die Rebe iſt nur im Weinſtock durch Aufnahme dieſer Kraftwirkung. Und ſo iſt Chriſtus in uns durch Ausübung ſeiner Kraft, wir ſind in ihm durch Aufnahme dieſer Kraftwirkung. Wenn nun auch bei Weinſtock und Rebe zu dieſem Ineinanderſein ein örtliches Aneinanderſein notwendig iſt, ſo iſt das doch nicht der Fall bei Chriſtus und uns, wo es ſich um übernatürliche Kraftwirkung handelt. Da braucht nicht der Leib Chriſti unſern Leib (wie bei der Kommunion) zu berühren. Wiederum bleibt es aber wahr, daß die Einheit des myſtiſchen Leibes, ſolange wir im Fleiſche leben und unſer Denken ſo ſehr an Raum und Zeit gebunden iſt, auf die Kommunion, alſo auf ein örtliches Beiſammenſein, hinweiſt. Jedoch wird auch das wegfallen, wenn ſich einmal für uns „ſterbend untertauchen Raum und Zeit".

VI. Die Frage, ob die Einheit des myſtiſchen Leibes ein phyſiſches, ontologiſches, oder nur ſo ein moraliſches und juridiſches Verhältnis ſei, wie es beſteht zwiſchen Staatsoberhaupt und Untertanen oder zwiſchen Perſonen, die ſich lieben, beantworten wir natürlich im erſteren Sinne und unſere ganze Darſtellung bewegt ſich in dieſer Auffaſſung. Das muß ja auch nach der Hl. Schrift als ausgemacht gelten. Nach ihr empfangen wir Leben aus Chriſtus wie die Reben aus dem Weinſtock, wir leben durch und aus Chriſtus, ſind ſeine Glieder, ſeine Glieder, nicht nur Glieder der

Kirche, was man als ein bloßes bildliches und moralisches Verhältnis auffassen könnte; wir sind, wie Väter und Theologen die Lehre des Völkerapostels kurz ausdrücken, Christo einverleibt, nicht etwa nur der Kirche, wie man Mitglied einer Gesellschaft wird, wir sind nach Joh. 17, 21—3 vollkommen, aufs innigste, mit Christus verbunden, wie er mit dem Vater verbunden ist: die Vereinigung mit Christus zu einem Leib kann nicht ohne Genuß seines Fleisches und Blutes geschehen; nur der Christus Essende lebt durch ihn, wie er durch den Vater lebt. Das alles schließt ein bloßes moralisch-juridisches Verhältnis aus und eine Lebensgemeinschaft ein, die wesentlich verschieden ist von jener, die zwischen Staatsoberhaupt und Untertanen oder zwei sich Liebenden besteht. Darum heben die Väter, Hilarius, Chrysostomus, Cyrill v. Alex. ausdrücklich hervor, daß wir nicht nur durch Liebe, sondern durch ein reelles, physisches Band mit der Menschheit Christi vereinigt sind. Von neueren Theologen, die sich ihnen anschließen, seien genannt Cornely (Ad Rom. p. 315; In I. Cor. p. 294, Anmerkung). Franzelin (De Eccl. p. 305 s., 309 s., 318 s.), Scheeben (besonders in Mysterien des Christentums § 77), Dorsch (De Eccl. p. 357 bis 63). Als Gegner führt man manchmal Suarez (De Euch. disp. 64 s. 3) und Lugo (De Euch. disp. 12 s. 5 n. 109) an. Jedoch behandeln diese Autoren an den angeführten Stellen eigentlich eine andere Frage, nämlich die, ob nach der Kommunion, nach dem Verschwinden der Gestalten, eine reale Verbindung mit dem Leibe Christi dauernd in unserm Leibe zurückbleibe. Das leugnen sie, und, wie es scheint, mit Recht, insofern es sich um eine unmittelbare Verbindung unseres Leibes mit der Menschheit Christi handelt. Die physische Verbindung in der Einheit des mystischen Leibes bezieht sich aber unmittelbar nicht auf unsern Leib, sondern auf unsere Seele; diese kann ohne jene Verbindung nichts tun; der Leib nimmt außerhalb der Kommunion an dieser Verbindung nur teil, weil er von der Seele belebt wird, mit der Seele vereinigt ist. Sollten Suarez und Lugo eine reale Verbindung zwischen Christus und der Seele leugnen, so ist von ihnen abzusehen.

Für die physische Natur der Einheit des mystischen Leibes lassen sich folgende theologische Konvenienzgründe angeben, wobei natürlich die Möglichkeit einer solchen Vereinigung, die ein wahres Geheimnis ist, vorausgesetzt wird, ähnlich, wie man bei Konvenienzgründen für die Menschwerdung die Möglichkeit dieses Geheimnisses voraussetzt. Auf ein physisches, nicht nur moralisches Verhältnis weist also hin:

1. Die Würde der anbetungswürdigen Menschheit Christi. Diese erheischt (die Möglichkeit, wie gesagt, vorausgesetzt), daß das übernatürliche Leben aus dieser Menschheit empfangen wird, daß die Kirche nur durch sie besteht, daß alles übernatürliche Licht so von ihr abhängt, wie das Tageslicht von der Sonne, daß mit ihrem Verschwinden notwendig und ganz von selbst alles Licht und Leben der Welt verschwinden müßte, daß die Menschheit nicht anders als durch die Menschheit Christi mit Gott verbunden ist. Die Liebe Gottes zur Menschheit Christi mußte ihr alle Hoheit geben, die ihr gegeben werden konnte.

2. Die Liebe Gottes zu uns. Der Abgrund dieser Liebe offen-

bart sich wunderbar in Menschwerdung und Opfertod am Kreuze. Sie konnte aber noch einen Schritt weiter gehen, konnte uns (diese Möglichkeit wird eben immer vorausgesetzt) durch physische Bande mit dem menschgewordenen Wort und dem geopferten Gotteslamm verbinden und so Menschwerdung und Opfer auf uns ausdehnen. Die Liebe strebt nach innigster Vereinigung und Ausgleich aller Gegensätze. Ist die Einheit des mystischen Leibes ein reelles Verhältnis, dann ist die unermeßliche Kluft zwischen Gott und Menschen vollkommen überbrückt. Dann ist uns das übernatürliche Leben, das göttliche Leben der Gnade, gleichsam natürlich, weil uns Gott eins gemacht mit dem Fleische, das er aus unserm Geschlecht angenommen. Dann liegt uns kraft dieser Vereinigung die Gnade ähnlich nahe wie der Seele Christi nach der hypostatischen Vereinigung. Sind wir durch ein physisches Band eins mit Christus, so ist es für uns wie natürlich, Kinder des Vaters und Tempel des Hl. Geistes zu sein. Es entsprach der göttlichen Liebe, uns in Gnade so hoch zu erheben.

3. Die notwendige Aehnlichkeit zwischen Christus und Adam. Ohne Sündenfall hätten wir die Gnade infolge unserer Abstammung aus Adam, also infolge einer physischen Verbindung, erhalten; es geziemt sich, daß wir sie vom zweiten Adam auch durch eine solche Verbindung erhalten. Die Menschheit bildet wegen ihrer Abstammung aus Adam ein durch ein physisches Band verbundenes Ganze, und ohne Sündenfall hätte sich die Nächstenliebe auf diese Verwandtschaft gegründet wie die Geschwisterliebe auf die Einheit des Blutes; es geziemte sich, daß die durch den zweiten Adam erlöste Menschheit auch ein durch innigste Verwandtschaft verbundenes Ganze bilde und die Nächstenliebe sich auf dieser Grundlage aufbaue, ja ganz eigentliche Bruder- und Schwesterliebe werde. Aus unserer physischen Verbindung mit dem Fleische Adams, d. h. aus unserer Abstammung von ihm, erwächst uns der geistige Tod und die Begierlichkeit, die uns immer wieder zum Tode hinzieht; es ist angemessen, daß wir Leben erlangen und Tod und Begierlichkeit überwinden kraft einer physischen Verbindung mit dem Fleische, mit der Menschheit Christi, des zweiten Adam.

4. Die Eucharistie. Christus hat sie zum Zentralgeheimnis unserer Religion und die Kommunion zum Mittelpunkt des ganzen geistlichen Lebens gemacht. Christus als Lebensquell ist Brot, Brot, das genossen werden muß, wie man die gewöhnliche Speise genießt; jeder Empfang übernatürlichen Lebens, der außerhalb der Kommunion geschieht, ist, weil Aufnahme von Leben aus diesem Brot, ein geistiger Genuß desselben; der aber weist auf die Kommunion hin, schließt ein Verlangen darnach ein; die Kommunion, die unser christliches Leben gleichsam ausfüllen sollte, bezeichnet, daß wir mit Christus eins werden wie Essender und Speise; die Sakramente bewirken, was sie bezeichnen. Das alles drängt uns mit Gewalt dahin, unsere Lebensgemeinschaft mit Christus, die Einheit des mystischen Leibes, als ein, wenn auch ganz geheimnisvolles, doch auch als durchaus reales, keineswegs als ein bloß moralisches Verhältnis aufzufassen. „Kurz, die Kirche ist die innigste und realste Gemeinschaft der Menschen mit dem Gottmenschen, wie sie in der Eucharistie ihren höchsten und vollendetsten Ausdruck erhält. Wenn der Gottmensch auf so wunderbare Weise im

Schoße der Kirche wohnt, um sich zu einem Leibe mit allen Gliedern derselben zu vereinigen, dann ist offenbar die Einheit, zu der er dieselben verbindet, eine so erhabene und geheimnisvolle, wie sie kein menschlicher Verstand zu ahnen noch zu fassen vermag" (Scheeben, Mysterien, § 77, am Schlusse).

Man betrachtet nur allzu oft die Kirche einseitig als Reich, als vollkommene Gesellschaft und übersieht fast dabei, daß sie auch der göttliche Weinstock mit den Reben, der Leib des Gottmenschen, ist; über den sichtbaren äußeren Organismus läßt man sich so ihr unsichtbares innerstes Wesen entgehen. Und gerade dies ist das Großartige, Erhabene, Wunderbare an ihr, gerade das ist ihre über alle Fassungskraft hinausliegende Herrlichkeit. Gerade weil dies Reich der Leib des Gottmenschen ist mit seinem unerschöpflichen und ewigen göttlichen Leben und so das Werk, in dem sich göttliche Allmacht, Weisheit und Liebe erschöpfte, deshalb ist mit ihm verglichen, jedes Reich dieser Welt, möchte es noch so groß, einheitlich geschlossen, machtvoll sein, ein armseliges Schattenreich, ein klägliches Gebilde von Menschenhand. Jetzt, zu einer Zeit, da sich die Kirche vor einer gottentfremdeten Gesellschaft und irdische Größe vergötternden Kultur mehr und mehr vom Tageslicht des öffentlichen Lebens zurückgezogen hat und vielleicht noch einmal in die Katakomben hinabsteigen muß, tut es gut, sein Auge in lebendigem Glauben auf jene innere Herrlichkeit zu richten und auf jenes göttliche Leben, das in ihr um so kräftiger pulsiert und reicher flutet, je mehr sie unscheinbar einhergeht, bedrängt und verfolgt und so dem König der Herrlichkeit ähnlicher wird. Das weckt wahre Liebe zur Kirche und tiefe Begeisterung für sie; das weckt jenen Geist, der einst welterobernd aus den Katakomben emporgestiegen ist und der wieder ungeahnt Großes vollbringen würde, wenn sich die Katholiken voll von ihm durchdringen ließen.

□ □ □

Zur Herz-Jesu-Verehrung im 18. Jahrhundert.

Von P. Hieronymus Wilms O. P., Düsseldorf.

Pater Richtstätter S. J. hat im II. Bande seines anziehenden Werkes: Die Herz-Je u-Verehrung des deutschen Mittelalters Kapitel IV n. 6 das Fortwirken der altdeutschen Andacht bei den deutschen Ordensfrauen des 17. und 18. Jahrhunderts behandelt. Namhaft werden angeführt die Augustinerin Pau a Merend, die Begine Anna Berchmans, die selige Franziskanerin Kreszentia Höß und die Ursuline Euphemia Dorer. Das Fortwirken der altdeutschen Herz-Jesu-Verehrung läßt sich auch in den Klöstern der deutschen Dominikanerinnen verfolgen.

Die Ordensfrau, die eine neue Blüte der Observanz bei den süddeutschen Dominikanerinnen einleitete, Dominika Josepha von Rottenberg, am 14. Okt. 1676 zu Würzburg geboren, am 30. Januar 1737 als Priorin von Katharinenthal bei Diessenhofen gestorben, trug ein aus Draht nach Art eines Bußgürtels geflochtenes Herz auf ihrem Herzen. Die Pein, die jeder Atemzug ihr verursachte, opferte sie dem göttlichen Herzen Jesu auf zu Ehren seiner fünf Wunden.[1]) Das Leben dieser heiligmäßigen Frau schrieb der Jesuit Max Dufresne.[2])

[1]) Année Dominicaine, Janvier, Grenoble 1912, S. 826.

[2]) Mariae-Dominicae-Josephae Rottenbergiae, ex Ordine S. Dominici, quondam Priorissae in Valle Catharinaea prope Diessenhovium, lectissima

Die Dominikanerin Cäcilia Mayr, geboren am 17. September 1717 zu Rösslingen in Schwaben, gestorben am 27. November 1749 zu Wörishofen, durchlebte in den letzten Jahren ihres Lebens jede Woche von Donnerstag auf Freitag die Passion des Herrn. Die Vorgänge bei diesen ekstatischen Betrachtungen wurden auf Anordnung der Oberen von der Chorfrau Ludowica von Freiberg aufgezeichnet.[1]) Der Herz-Jesu-Gedanke tritt sehr klar hervor, besonders das Mitleiden mit dem beleidigten Herzen des Erlösers. Fast jedesmal bei Schilderung einer neuen Ekstase heißt es: „Da gab ihr der Herr die Angst und Qual zu erkennen und zu empfinden, die sein göttliches Herz erlitten." Der Grund des Schmerzes wird verschieden angegeben, augenscheinlich, um auszudrücken, daß die Nonne nie das ganze Leid des göttlichen Herzens mitempfinden konnte. Am 22. Juni 1747 durchkostete sie das Weh, womit das Herz Jesu beschwert wurde, weil sein Leiden und Sterben an so vielen verloren sein sollte. Am 3. August durchkostete sie die Betrübnis, die das Herz des Heilandes erduldete von der Treulosigkeit des Judas. Vor Herzeleid wurde ihre Brust wie mit Gewalt emporgetrieben. Am 16. August empfand sie die unsagbare Qual, die des Heilandes Herz empfunden bei Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters, der das Verderben der Sünder zuläßt. Dabei war ihr, als solle ihr das Herz in tausend Stücke zerspringen. Am 17. August wurde ihr zu erkennen gegeben die Liebe, die das Herz Jesu zu den Menschen trägt. Dabei wurde sie vom Boden erhoben. Zwei Schwestern vermochten die frei Schwebende nicht nieder zu ziehen. Am 7. September fühlte sie das große Leid nach, das sein göttliches Herz und Marias Herz bei der Trennung empfunden. Am 14. September erkannte sie das Verlangen des Herzens Jesu, das Ostermahl mit den Seinen zu essen. Am 28. September trug sie das Herzeleid, das er gehabt bei Ansehung der Bosheit jener, die ihn als Gott erkennen und ihn eben deshalb aus Bosheit beleidigen.

In den von Cäcilia verfaßten Gebeten wird wiederholt das Herz Jesu genannt; die Gebete finden sich in dem Leben der Schwester, das der Franziskaner P. Dominikus Gleich[2]) schrieb.

Eine dritte Dominikanerin Kolumba Schonath, geboren zu Burgellern am 20. Januar 1730, gestorben am 3. März 1787, lebte als Laienschwester im Kloster Heilig-Grab zu Bamberg. Das Leben dieser Ekstatischen schrieb der Präfekt des Aufsees'schen Studienseminars Jos. Heel.[3]) Bei dem wöchentlichen Durchleben des bittern Leidens tritt ihre Andacht zum Herzen Jesu hervor. Beim Empfangen der Seitenwunde ging der Strahl vom Herzen des Heilandes aus.[4]) Sie sah, wie die Gebete der Menschen emporstiegen, im Herzen Jesu geadelt und geweiht wurden, um dann als lindernder Tau auf die leidende und streitende Kirche zurückzufallen.[5])

---

pietas eucharistica, quam ipse vidit et compendio dedit P. Maximilianus Dufresne S. J. Serenissimi S. R. J. Principis Fürstenbergii Consiliarius ecclesiasticus, Bibliothecarius et Missionarius. MS im Archiv des Dominikanerordens zu Rom.

[1]) Verzeichnussen Viller ausserordentlicher gnaden, so Unßer barmherziger Gott einer Mittschwester unßers Convents gnädigst verlyhen hat, beschrieben 1747. Abschrift im Dominikanerkloster zu Düsseldorf.

[2]) Angeflammte Lieb und außerlesene Andacht zu dem allerheiligsten Sacrament des Altars, zu Jesu dem Schmerzfollen Heyland und Erlöser der Welt, zu dessen von Ihm geheiligten Weg des Creuzes und Heiligen Creuz, wie auch zu der Schönen Liebs Mutter Maria in dem hohen Tugend-Wandel der Dienerin Gottes Mariä Cäciliä Mayrin aus dem Orden des Heiligen Dominici . . . Entworfen und beschrieben von P. Fr. Dominico Gleich, Ordens der Minderen Brüder des H. Vatters Francisci. a. 1751. Abschrift im Dominikanerkloster zu Düsseldorf.

[3]) Jos. Heel, Die hochbegnadete Ordensschwester Columba im Kloster der Dominikanerinnen zum hl. Grab in Bamberg. Regensburg 1880.

[4]) A. a. O. S. 72, 77. [5]) A. a. O. S. 107.

Eine vierte Dominikanerin, Maria Kolumba Weigl, geboren zu München am 8. März 1713, gestorben am 31. August 1783, war lange Zeit Priorin des Klosters Altenhohenau in Bayern. Einen Teil der von der ebenfalls ekstatischen Nonne verfaßten Gebete, darunter auch ansprechende Herz-Jesu-Gebete, veröffentlichte P. Bonifatius Vordermayr O. P.[1]) Hier möge nur der Morgengruß verkürzt wiedergegeben werden: „Ich elender Staub sinke zur Erde, die mein Heiland mit so vielen tödlichen Fällen geheiligt. Allda küsse ich das göttliche, verwundete Herz Jesu und das schmerzreiche Herz Mariä und gedenke all des Blutes und aller Zähren, womit die Erde von beiden befruchtet wurde, in unabläßiger Danksagung und herzlicher Bitte, mir und allen christlichen Seelen solches nicht zur Strafe, sondern zur Reinigung und Genugtuung angedeihen zu lassen. Zugleich lade ich Engel und Menschen ein zu grunddemütiger Anbetung des hochwürdigsten Herzens Jesu im hochheiligsten Sakramente und seufze: O göttliches Herz Jesu, du feurige Säule, du blitzender Strahl, erleuchte mich! Du Glanz der Engel, stärke mich! Du feiner Diamant, belehre mich! Du köstlicher Rubin, erfrische mich! Du liebfeuriger Phönix, erhitze mich! Denn mein Gedächtnis steht still, meine Zunge erstarrt, mein Mund ist ohne Rede und untüchtig, all jene Anbetung, liebevolle Bewunderung hervorzubringen, welche mein nichtiges Herz auszudrücken begehrt. Ich hänge dann mein armes Herz als eine Ampel vor dir auf. Das Oel ist mein Blut, der Docht ist mein Seele, welche brennt und allzeit brennen soll in Zeit und Ewigkeit!“[2])

Eine fünfte Dominikanerin, Josepha Kümi, geboren am 20. Februar 1763 zu Wollerau, gestorben am 6. November 1817, war Novizenmeisterin im Kloster Maria-Zuflucht zu Wesen. Nach den Aufzeichnungen, die diese Stigmatisierte auf Befehl ihres Seelenführers, des späteren Domdekans von St. Gallen, Leonard Gmür, machte, war ihr besonders die Sühne für die Greuel der französischen Revolution und der deutschen Säkularisation aufgetragen. Ihr Leben schrieb der Benediktiner P. Justus Landolt.[3]) In neuerer Zeit gab A. L. Masson[4]) ein ausführlicheres in französischer Sprache heraus, dem folgende Angaben entnommen sind. Das Herz Jesu ist für Schwester Josepha das Buch[5]), aus dem sie alles lernt. Sie sah die Seele des Gerechten wie eine Rose aus dem Herzen des Heilandes emporblühen.[6]) Sie sah es gleich einer Schale sich öffnen und Gnade über reumütige Sünder ergießen.[7]) Sie sah es mißhandelt von den Dienern der Kirche, die d n ungebührlichen Ansprüchen der Staatsgewalt feige nachgaben.“[8]) Sie sah es strahlend in Flammen verzehrender Liebe und umgeben von Dornen, die nicht verbrannten.[9]) Sie durfte den Finger in die geöffnete Seite tauchen und die Welt mit dem Blute besprengen.[10]) Der Herr nahm ihr Herz und adelte es durch Berührung mit dem Seinigen.“[11]) Auf ihrem mystischen Verlobungsringe standen zwei Herzen, die in eins verschmolzen.“[12]) Der Herr nannte sie die geliebte Braut seines Herzens.[13]) Wie Johannes durfte sie ihr Haupt an Jesu Brust legen.[14])

Eine direkte Abhängigkeit von der Heiligen zu Paray-le-Monial findet sich bei den genannten deutschen Dominikanerinnen nicht; wohl möchte man für die Gebete der Maria Kolumba Weigl eine indirekte Beeinflussung vermuten. Sonst herrscht überall der Charakter der altdeutschen Herz-Jesu-Verehrung, die sich anschloß an die Andacht zu den fünf Wunden und an die Verehrung des leidenden Heilandes und der schmerzhaften Mutter. In dem Leben der Schwester Cäcilia Mayr wird öfters erwähnt die größte Vertreterin der altdeutschen Herz-Jesu-Andacht, die heilige Gertrud von Helfta.

---

[1]) P. Bonifatius Vordermayr O. P., Strahlenkranz um das Eucharistische Herz Jesu. Graz 1916. Im Selbstverlage (Dominikanerkloster, Münzgraben).

[2]) A. a. O. S. 43, 44.

[3]) P. Justus Landolt, Die gottselige Josepha Kümi, Klosterfrau zu Wesen im Gaster. St. Gallen 1868.

[4]) A. L. Masson, Soeur Marie-Josèphe Kumi, Religieuse Dominicaine. Lyon-Paris 1906. [5]) A. a. O. S. 142. [6]) A. a. O. S. 221. [7]) A. a. O. S. 221. [8]) A. a. O. S. 214. [9]) A. a. O. S. 101. [10]) A. a. O. S. 106. [11]) A. a. O. S. 111. [12]) A. a. O. S. 109. [13]) A. a. O. S. 86. [14]) A. a. O. S. 113.

Der hl. Klemens Maria Hofbauer und das Rundschreiben Benedikts XV. über das Predigtamt.

Von P. Wilhelm van Kann C. ss. R., Geistingen (Sieg).

Am 15. März sind es hundert Jahre geworden, daß zu Wien ein Mann im Tode die Augen schloß, mit dem ein erfreulicher Aufschwung kirchlichen Lebens und praktischen Christentums kraftvoll einsetzte und in weiten Kreisen sich wirksam durchsetzte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der große Tote, der hl. Klemens M. Hofbauer, an dem mächtigen Treiben des uralten christlichen Lebensbaumes hervorragenden Anteil hatte. Wer tiefer in sein reiches, apostolisches Leben eingedrungen ist, kann sich des Staunens nicht erwehren über den durchgreifenden Einfluß, den seine schlichte, durch und durch katholische Persönlichkeit in weitestem Umfange auszuwirken verstand. Man verfolgt mit gleicher Bewunderung die nie ermüdende Kraft und Liebe, womit der Heilige das schlichte, einfache Volk aus den Gleisen des durch den Josephinismus noch hundertfach verflachten Alltagslebens emporzuziehen und auf die Höhe eines neuen christlichen Geistes und eines neuen christlichen Lebens zu heben verstand, wie auch das feine Geschick, womit er Hohe und Gebildete an sich zu fesseln und auch sie für die Ideale einer tatenreichen Christusnachfolge zu gewinnen wußte.

Es mögen darum dem großen deutschen Heiligen zur Zentenarfeier seines Todestages einige Zeilen gewidmet sein. Doch nicht der ganze Mann in seinem Leben und Wirken soll in großen Zügen vor Augen gerückt werden. Nur eine Seite seines tatenreichen Lebens sei herausgegriffen und in helleres Licht gebracht, seine Tätigkeit auf der Kanzel, von wo aus gerade seine fruchtbarste Wirksamkeit ihren Ausgang nahm.

Wenn Papst Benedikt XV. so eindringlich zu einer gründlichen Erneuerung des kirchlichen Predigtwesens mahnt und mit seinem Steigen und Fallen eine neue Ergreifung des modernen Menschen vom christlichen Gedanken oder eine weitere Verflachung des religiösen Lebens verbunden sieht, so darf man wohl annehmen, daß die Predigtart des hl. Klemens noch mancherorts nicht zum vollen Durchbruch gelangt ist oder infolge menschlicher Schwachheit von ihrer belebenden Kraft so manches wieder eingebüßt hat. Wenn aber den deutschen Kanzelredner weniger der Tadel des obersten Lehrers trifft, so hat er das zum großen Teile dem bahnbrechenden Wirken des hl. Klemens zu verdanken.

Das Wort, das P. Hofbauer nach dem Zeugnisse eines seiner größten Schüler, des Homileten Emanuel Veith[1]), fast täglich zu wiederholen pflegte: „Das Evangelium muß wieder ganz neu gepredigt werden", hat durch das päpstliche Rundschreiben „Humani generis" vom 15. Juni 1917 auch für unsere Zeit wieder Bedeutung erlangt. Was der hl. Vater vom Prediger fordert, ist durchweht von Hofbauergeist oder vielmehr P. Hofbauer ist die Verkörperung des echten, wahrhaft apostolischen Predigtideals, das die Enzyklika zum Ausdruck bringt.

Achtet man auf den Grundton, auf den jede ihrer Seiten ausklingt, auf das Uebernatürliche in der Predigt, so ist eben der Ton, der alle Predigten Hofbauers durchdrang und ihnen Macht und Leben gab.

1. Uebernatürlich war sein Predigteifer. Er ging hervor aus seiner festen Ueberzeugung, daß der Herr zur Auswirkung der Erlösungsgnade im Schoße der Menschheit „sich keines anderen Mittels bedient als der Stimme seiner Herolde, die der gesamten Menschheit verkünden sollen, was sie zu ihrem Seelenheil zu glauben und zu tun hat."[2]) — Wohin darum immer P. Hof-

[1]) Dr. Emanuel Veith wurde 1788 von jüdischen Eltern geboren. 1816 ließ er sich taufen, wurde 1821 Priester und Redemptorist, verließ aber 1830 die Kongregation wieder. Er war ein ausgezeichneter Kanzelredner und hat der Homiletik neue Bahnen gebrochen. Sein Tod erfolgte am 6. Nov. 1876.

[2]) Acta Ap. Sed., Bd. IX, S. 305.

bauer seinen Fuß setzte, alsbald war die Verkündigung des göttlichen Wortes seine Haupttätigkeit. In Warschau, seinem ersten Wirkungskreise, tätete er in seinem Kirchlein zum hl. Benno eine fast ununterbrochene Mission ein. Tag für Tag wurde nicht weniger als 4—5 mal das Wort des Herrn verkündigt. Ein großer Teil der alten polnischen Königsstadt geriet in religiöse Bewegung. Tausende aus hohem und niederem Stande fanden den Weg zu Christus. Diesen Drang nach der Verkündigung der Heilsbotschaft nahm der Heilige auch mit auf seine apostolischen Wanderungen. Von Warschau aus kam er auf den Tabor bei Jestetten, nach Tryberg im Schwarzwalde, nach Babenhausen und nach Weinried bei Ulm. Ueberall war es sein Eifer auf der Kanzel, der das größte Aufsehen machte. Das nach kernigem Lebensbrote hungernde Volk hatte ihn bald begriffen und strömte ihm in Haufen zu. Dieselbe Tätigkeit entwickelte er auf seinem letzten Arbeitsfelde in Wien. Wenn auch hier die ersten fünf Jahre weise Klugheit möglichstes Verborgensein empfahl, er predigte trotzdem jeden Sonn- und Feiertag früh morgens in der Redemptoristenkirche. Als er später Rektor von St. Ursula wurde, fielen die Schranken, die seinem Predigteifer gesetzt waren. Gleich am ersten Sonntage schon stellte er die Frage: „Wann ist hier die erste Predigt?“ Es kümmerte ihn wenig, daß bis dahin infolge der josephinischen Kirchenparagraphen nur an bestimmmten Festtagen gepredigt worden war. Er bestieg die Kanzel und hielt die Predigt, obschon nur 5—6 Leute aus niederem Stande zugegen waren. Bald aber machte sein Predigteifer St. Ursula zu einer der besuchtesten Kirchen der Reichshauptstadt.

Sein Eifer drängte auch andere zur Kanzelwirksamkeit. Die Professoren Zängerle und Ziegler traten in seine Fußstapfen. Vor allen aber verdankte ihm Wien, daß die hochberühmten Kanzelredner Zacharias Werner und Emanuel Veith die Kanzeln der Hauptstadt schmückten.

In diesem Eifer harrte er aus bis zum Lebensende. Was das Rundschreiben von jedem Prediger verlangt, vor keiner Mühe und Unannehmlichkeit zurückzuschrecken, der hl. Klemens hat es erfüllt. Geradezu ergreifend war es zu sehen, wie der Heilige selbst in seiner wochenlangen Todeskrankheit vom Predigtamte nicht abließ. Noch zehn Tage vor seinem Tode schleppte er sich auf die Kanzel und schloß sein arbeitsreiches Leben mit dem demütigen Bekenntnisse eines Heiligen: „Wie viel Gutes hätte Gott durch mich gewirkt, hätte ich allezeit seiner Gnade entsprochen!“ Wie kein persönliches Ungemach ihn von der Ausübung des Predigtamtes abzuhalten imstande war, so konnte auch kein Hindernis von außen lähmend auf ihn wirken. Mochte der Zeitgeist sich ihm noch so sehr entgegenstemmen, Hofbauer blieb unerschütterlich.

Nichts konnte seinen Eifer brechen, weder die starke, herrschende, religionsfeindliche Partei in Warschau, die ihm und den Seinen so viele Nachstellungen bereitete, seinen besten Freund und Mitarbeiter P. Hübl sogar einmal so sehr mißhandelte, daß er aus zahlreichen Wunden blutete, noch die Illuminaten und heimlichen Anhänger der Freimaurerei in Wien, die ihm und seiner Stiftung den Untergang geschworen hatten, auch nicht die Feinde im eigenen Lager, wo Eifersucht und Mißgunst selbst manchen lauen, josephinisch angehauchten Geistlichen gegen ihn in Harnisch brachten. Hätte P. Hofbauer sich stille gehalten oder den Kindern der Welt zum Tanze geflötet, kein Feind hätte ihn aus Warschau vertrieben, kein Wessenberg ihn aus Deutschland verscheucht, kein Pfarrer Strohmayr in Babenhausen ihn bigott geschmpft und seine Wirksamkeit unterbunden, keine Polizei in Wien ihn beständig unter Aufsicht gehalten und belästigt. Der Heilige kannte seine Lage ganz genau. Er tat oft den Ausspruch: „Ich bin keinen Augenblick sicher, daß ich nicht ausgewiesen werde.“ Trotzdem beugte sich sein Eifer nicht unter josephinische Gesetzesparagraphen. Höher als Verfolgung, Schimpf und Spott der Uebelgesinnten stand ihm der Grundsatz: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Sein Anker war eben ein starker Glaube und ein unerschütterliches Gottvertrauen.

Diese ganz übernatürliche Quelle seines Eifers bewahrte ihn anderseits vor einem gewissen Uebermaß, vor einem blinden Kanzelzorn, der mehr in der Eigenliebe, als im Eifer für Gottes Ehre und für das Heil der Seelen seine Wurzel hat und darum oft mehr Unsegen stiftet, als bleibende Frucht bringt.

Gewiß, er war auf der Kanzel eher strenge, als milde und kämpfte mit Entschiedenheit gegen alle Laster und Schwächen seiner Zeit. Machte man ihm wegen seiner Strenge eine Bemerkung, so antwortete er: „Leider muß man strenge predigen, weil die Religion so verfallen ist.“ „Doch nie überließ er sich in seinen Predigten“, wie sein Schüler Don. Barthol. Pajalich bezeugt[1]), „bittern, heftigen Vorwürfen gegen wen immer im besondern.“ Er verfolgte die Fehler seiner Schäflein mit dem liebenden Auge eines Vaters, der die Fehler bekämpft, weil sie dem geliebten Kinde Schaden bringen. Darum zitterte durch alle seine Worte kein pharisäischer, selbstgerechter Zorn, sondern inniges, herzliches Erbarmen mit den Fehlenden, und man fühlte, wie es ihm ernst war, wenn er sagte, daß er auf seinem Rücken alle Irrenden in den Schoß der Wahrheit zurücktragen möchte.

So strenge ihn darum auch seine felsenfeste, lebenserfahrene Ueberzeugung auf der Kanzel sein ließ, so drängte es doch gerade die Sünder zu seinem Beichtstuhle hin. Und sie fanden an ihm einen zärtlichen Vater und treuen Berater. Denn es war auch sein Grundsatz, im Beichtstuhle mit Liebe und Sanftmut die Nüsse aufzusammeln, die auf der Kanzel mit Gewalt vom Baume geschlagen worden waren. So arbeitete P. Hofbauer frohgemut und ohne Rast im Weinberge des Herrn. Er war kein Schwarzseher, dem ein Blick ins Volk das Auge trübt, wenn er die Frucht nicht immer greifbar in Händen hält. Er wußte, daß Gottes Wort aus sich heraus sich Geltung schafft, wie das Samenkorn, das die Kraft zum Keimen in sich trägt. Er wußte auch, daß der ausgestreute Same des Gotteswortes oft lange in der Furche des Herzens verborgen ruht und langsam keimt und nach oben dringt, bis es doch schließlich die harte Erdkruste durchbricht und im Sonnenlichte der Gnade seine Früchte hervorbringt.

2. Ein weiterer, wichtiger und sicherer Prüfstein für das Uebernatürliche in der Predigt ist die durch keine persönlichen Rücksichten getrübte Reinheit der Absicht, wirklich und ausnahmslos der Ehre Gottes und dem Heile der Seelen zu dienen. Was in diesem Punkte die Enzyklika an Schäden aufdeckt, muß jedem Verkünder des göttlichen Wortes tief zu Herzen gehen. Wo die rechte Absicht fehlt, durch die Predigt die Menschen zu einer tiefern Erkenntnis Gottes und auf den Weg des Heiles zu führen, sieht sie keinen Verkünder des Evangeliums mehr, sondern nur den eitlen Redekünstler. Nur jene Männer gelten ihr als geeignet, das Predigtamt auszuüben, die es „in heilbringender Weise tun, d. h. nicht beredt und zum Gefallen der Zuhörer, sondern zum Nutzen der Seelen.“[2]) P. Hofbauer war dieser Charakterzug des echt apostolischen Predigers in hervorragendem Maße eigen. Er kannte nur das eine Ziel, die Heilskost in einer Form zu bieten, daß sie auch dem Einfachsten und den Einfältigsten bekömmlich war. Er liebte es zu sagen: „Heute will ich so einfach reden, daß auch die Ungelehrten, ja selbst die Kinder mich verstehen können, damit sie mich nicht vor dem Richterstuhle Gottes anklagen und sagen: „Wir haben dich nicht verstanden.“ So wenig hatte er sich selbst im Auge, daß er fast mit Absicht die äußere Form der Rede vernachlässigt zu haben scheint. Allerdings, seine Erscheinung auf der Kanzel hatte etwas Ehrfurchtgebietendes, wie ja oft bei heiligen Personen das äußere Wesen den Stempel der innern Gottesnähe trägt. Aber alles an ihm war ungekünstelt: sein ganzes Auftreten schlicht und einfach; sein Vortrag natürlich und lebhaft; die Gebärden ungezwungen und naturwüchsig. Oft waren es nur Bewegungen mit dem Evan-

[1]) Innerkofler C. ss. R., Der hl. Klemens M. Hofbaur, ein österreichischer Reformator und der vorzüglichste Verbreiter der Redemptoristenkongregation. Regensburg, 1913. Zweite, nach 800 neuentdeckten Dokumenten verbesserte Auflage. Seite 432.

Bartholomäus Pajalich wurde geboren 1791. Der hl. Klemens nannte ihn oft einen Engel in Menschengestalt. 1821 wurde er Redemptorist. Er bereiste nach der Vertreibung aus Oesterreich 1848 als Missionar fast ganz Dalmatien. Ihm verdanken wir eingehende Aufzeichnungen über Leben und Wirken des hl. Klemens M. Hofbaur. Er starb 1863 in Rom.

[2]) Acta Ap. Sed., Bd. IX, S. 308.

gelienbuche. Seine Sprache war ohne Glanz und seine Bildung. Kardinal Rauscher sagt von ihm: „Von den Profanschriftstellern, welche die deutsche Sprache kultivierten, hatte er sicher keinen gelesen, ja er hatte vielmehr die Sprache seiner Zuhörer nicht ganz vollkommen in seiner Gewalt.“ [1]) Mag sein, daß sein langer Aufenthalt im Auslande, in Italien und Polen, dazu beigetragen hat. Er sprach nicht einmal rein. Nach dem Zeugnis derer, die ihn sahen und hörten, liefen ihm sogar mundartliche Wendungen mit unter. In einer Verteidigungsschrift, die Erzbischof Hohenwart für ihn an den Minister Saurau schickte, ist ferner vermerkt, daß P. Hofbauer sich anfänglich, um besser verstanden zu werden, sogar manchmal derber und allzu volkstümlicher Ausdrücke bedient, sich aber nach erhaltener Belehrung gebessert habe. [2]) Einen anschaulichen Bericht seiner Vortragsweise findet man bei Don. Barthol. Pajalich: „Er nahm nie die Predigermanieren oder den sogenannten Predigerton an, gebrauchte keine ungewöhnlichen Redensarten oder wohl abgemessene Satzperioden oder einen blühenden Stil; sondern, die Hand auf das Pult gestützt, sprach er in einem klaren, natürlichen Tone, in einfacher, fließender Sprache, zugleich aber auch beseelt von einem glühenden Geiste, lebendig, in einer ganz ihm eigenen Weise, wodurch er eben die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf sich zog und sie fast unbemerkbar zu dem, was er vortrug, antrieb und ihre Herzen derart verwundete, daß sie nicht mehr auf das Aeußere achteten, sondern ihr Augenmerk auf das Wesen und die Wahrheit richteten, die er verkündete.“ [3]) Nicht mehr Sorgfalt verwandte er auf die Gliederung und den Aufbau seiner Predigten. „Es fehlte seinen Predigten“, bezeugt von ihm Emanuel Veith, „eine den Regeln der Homiletik entsprechende Einteilung und jeder rhetorische Schmuck. Ueberhaupt zeigten sie nichts Gesuchtes, nichts sonderlich Rhetorisches, nichts Studiertes, wohl aber eine große Energie.“ Auch Kardinal Rauscher urteilt über ihn: „Nie hatte er die Redekunst studiert. Eleganz fehlte durchaus seinem Vortrag.“ [4]) Die Verse des Evangeliums waren ihm Richtschnur genug. An ihrer Hand suchte er jedesmal den augenblicklichen Bedürfnissen seiner Zuhörer zu dienen. Aber so schlicht und kunstlos er sprach, die Kraft seiner innern Ueberzeugung, seine glühende, selbstlose Liebe zu den Seelen zündeten. Alle waren davon ergriffen, und jeder fühlte, daß sein ganzes Streben auf das eine Notwendige ging. Darum predigte er nie ohne Frucht. Er redete, wie einer, der Macht hat. „Die seine Predigten hörten“, berichtet ein Augenzeuge, „gaben sich gefangen. Während seiner Predigt herrschte unter den sehr zahlreichen Zuhörern eine lautlose Stille. Mit größter Aufmerksamkeit nahmen sie seine Worte auf. Oft wurden die Zuhörer so bewegt, daß sie das Weinen und Schluchzen nicht zurückhalten konnten.“ [5]) Selbst der so feinfühlige Zacharias Werner wurde von ihm ergriffen. Sein Urteil war: „Aus P. Hofbauer spricht der heilige Geist.“ Freilich war das auch die Ursache, weshalb man über manches Unschöne in Form und Ausdruck hinwegsehen konnte. So zu reden war nur ihm erlaubt, der die Wurzel einer überwältigenden Glaubenskraft und alles überwindenden Liebesmacht in seinem Herzen trug. Hätten sie ihm gefehlt, P. Hofbauer hätte dem Gotteswort nicht zum Durchbruch verhelfen können. Seine schlichte, einfache Weise läßt aber einen tiefen Blick tun in die ganz einzige Reinheit seiner Absicht. So spricht kein Mann, den Geldsucht treibt oder Ruhmsucht stachelt. Hätte er Ehre gesucht und sich selbst in den Vordergrund gedrängt, in dieser Form hätte er nie predigen dürfen.

3. Seine gerade, offene Natur zeigte sich auch in seinem Predigtstoffe. Es war die reine, unverfälschte Lehre, Offenbarungswahrheit auf Zeit und Leben angewandt, die immer aus seinem Munde kam. Alles andere ging ihm nicht. „Versuchte er zuweilen“, sagt Veith, „um den aufgeklärten Leuten und Zeiten gerecht zu werden, ein bißchen von rationellem Beigeschmack einzumischen, so geriet ihm das nicht am besten; es war gegen seine Art.“ [6]) Die Heilsbotschaft aber predigte er in ihrem ganzen Umfange und ihrer ganzen Tragweite Er machte, wie Papst Benedikt es dem Prediger wieder nahe legt, keinen Halt.

[1]) Innerkofler², S. 433. [2]) Ebenda S. 474. [3]) Innerkofler⁴, S. 432.
[4]) Ebenda S. 432. [5]) Ebenda S. 430. [6]) Innerkofler², S. 433.

vor den Heilswahrheiten, die die Schwäche der verderbten Natur mit Schrecken erfüllen[1]) oder ob der Verderbtheit der Zeit seine Zuhörer allzu schroff dünken konnten. P. Hofbauer trat sogar in bewußten, scharfen Gegensatz zu der allzu weltlichen Predigtart, die sich damals auf den Kanzeln breit machte. Der josephinische Geist sah die Vollendung des Menschen in einem guten und nützlichen Staatsbürgertum. Darum waren nicht selten Wirtschaftslehren, Gesundheitsmaßnahmen, Polizeiverordnungen die Gegenstände, die von den Geistlichen, die in josephinisch geleiteten Generalseminarien gebildet worden waren, auf der Kanzel behandelt wurden. Mattherziges Moralisieren, Liebäugeln mit der Zeitphilosophie, übertriebener Duldungsdusel hatten das hervorstechend Katholische fast erstickt. Ein Schüler des Heiligen, Ritter von Held[2]), hat ein anschauliches Bild von der Predigtweise der damaligen Zeit entworfen: „Auf der Kanzel sprach man meist nur von der Lehre Jesu oder erging sich in seichtem Moralisieren. Es gehörte in den gesellschaftlichen Kreisen und in den Familien und sogar auf der Kanzel zum guten Ton, jede Erwähnung der geoffenbarten Religion zu vermeiden. Worte von katholischem oder auch nur christlichem Klange fanden sich fast nur noch in den Wörterbüchern. Joseph II. hatte verboten, spezifisch katholisch zu predigen, man sollte Andersgläubige nie reizen, auch nicht, indem man klar und scharf rein katholische Lehren darstelle."[3]) Da kam P. Hofbauer mit seinem starken, ungeschminkten Glauben und seiner gediegenen, männlichen Frömmigkeit, und wie ein reinigender Blitz fuhr sein apostolisches Wort durch die josephinisch geschwängerte Kanzelluft. So unvermittelt trat er wieder mit der echt katholischen Lehre hervor, daß Hofrat Alfons von Klinckowström ihn den Jonas für das damalige Ninive-Wien nennen konnte. P. von Held hat den Eindruck geschildert, den sein echt katholisches Kanzelwort erweckte. „Man habe", bemerkte er, „schon des einen wegen gestaunt, daß P. Hofbauer es furchtlos wagte, so offen, direkt und klar streng Katholisches zu predigen. Er predigte von Buße und Bekehrung, von Beicht und Kommunion, er empfahl den Rosenkranz, er forderte eine rein katholische Gesinnung, er verteidigte die Rechte der Kirche, erhob es zur Pflicht, den hl. Vater zu ehren, ja er predigte vom Ablaß und von Zeit zu Zeit kam es sogar vor, daß er trotz der Gesetzesverbote die einfallenden Abläße verkündigte, ja er kündigte ruhig an, er habe als Missionar das Recht, einen päpstlichen Segen mit vollkommenem Ablaß zu verkündigen." Wie sehr P. Hofbauer wieder die ganze Wahrheit predigte, lehrt auch ein Aktenstück, worin Erzbischof Hohenwart ihn gegen die Angriffe des Ministers Saurau verteidigte: „P. Hofbauer predigt freilich nicht wie einige meiner beliebten Modeprediger: Wie man der Welt gefallen kann, wie man im Genuß der Welt die Gesundheit erhalten kann, wie nach dem Texte seminare semen suum usw. die Wirtschaft zu pflegen ist, was für ein Zeichen es sei, wenn ein Eheweib in fünf Jahren der Ehe keine Kinder trägt usw. Prediger, bei welchen ein Sokrates, ein Plato ein Hypokrates sitzen könnte: — da er von der Erziehung der Jugend spricht, führt er keine romantische Beschreibung derselben an, z. B. der Sohn ist schlank wie eine Lanze, die Tochter ist die Zierde ihres Geschlechtes, angenehm wie eine duftende Blume, ihre Gewandtheit Komplimente zu geben und zu nehmen usw. Hofbauer predigt mit Kraftsprache, pleno pectore mit Selbstüberzeugung, eifrig, evangelische Wahrheit: es ist nicht erlaubt, ein fremdes Weib zu haben, — das Himmelreich braucht Gewalt, — der Diebstahl ist verboten, er treffe reich oder arm, — usw. Nun, weil das Volk schon zu Christi Zeiten die Wahrheit, auch wenn sie bitter und hart war, gerne hörte und dem Lehrer nachzog, um sie zu hören, geschieht es auch bei Hofbauer, der Zulauf, die Menge der Zuhörer ist groß, die Kirche ist angefüllt, der Beifall laut, die Früchte der Predigten bekannt, während in den oben angeführten akademischen

[1]) Acta Ap. Sed., Bd. IX, S. 311.

[2]) Ritter von Held wurde geboren 1799. Nach dem Tode P. Hofbauers wurde er 1821 Redemptorist. Er machte sich sehr um die Ausbreitung der Kongregation verdient in Belgien und England und starb 1881 zu Vaals in Holland. [3]) Innerkofler[2], S. 446.

Reden die Leute haufenweise davonziehen." Hofbauer kannte eben kein anderes Ziel, als das Volk zur Liebe des Gekreuzigten zu bringen. Wenn er darum auch manchmal auf die ewigen Wahrheiten, auf Tod, Gericht, Himmel und Hölle zu sprechen kam, so zog er es nach dem Zeugnisse Pajalichs doch vor, lieber Gegenstände zu behandeln, die die Barmherzigkeit, Güte und Liebe Gottes betrafen, als jene des Schreckens und der Strenge. Um eine solche Liebe in seinen Zuhörern zu begründen, begann er mit Zärtlichkeit und Inbrunst über die hochheiligen Geheimnisse der Menschwerdung, der Geburt, des Leidens und Todes, der Auferstehung und Himmelfahrt des göttlichen Erlösers zu predigen und zwar nach der Ordnung, in der die hl. Kirche in den verschiedenen Zeiten des Jahres sie zur Betrachtung und Feier den Gläubigen vorlegt. So machte er, wie das päpstliche Rundschreiben es nach dem Beispiele des großen Völkerapostels Paulus allen Predigern warm ans Herz legt, Christum, den Gekreuzigten, zum Mittelpunkte seiner Rede und ließ von dieser Sonne der Wahrheit und Liebesglut aus Strahlen des Lichtes und der Wärme in die Herzen seiner Zuhörer fallen, daß sie sich immer mehr und mehr mit seiner Erkenntnis und Liebe erfüllten.

4. Aber so konnte P. Hofbauer seinen Stoff nur gestalten, weil er aus den echten Quellen schöpfte. Er stieg nicht hinab zu den Brunnen weltlicher Wissenszweige, um etwa dort seine Weisheit zu holen, vielleicht sogar aus glaubenslosen und unkatholischen Schriften Stellen zu borgen, aber er verstand es, reichlich den Wissensdurst zu löschen an den Quellen der Offenbarung und der Liturgie. In hohem Grade besaß er die von der Vorschrift Benedikts XV. unbedingt geforderte wissenschaftliche Ausrüstung, das dem Priester eigentümliche Wissen, das in der Erkenntnis Gottes, seiner selbst und seiner Pflichten besteht. Veith lobt ausdrücklich an ihm die gründlichen Kenntnisse der hl. Schrift, der Kirchenväter, des römischen Katechismus und der besten dogmatischen Werke und sagt ferner von ihm: „Geradezu bewundernswert war die Weisheit und Wissenschaft P. Hofbauers, die sicher alles bloß menschliche Wissen überragte ... Alle staunten über die theologische Genauigkeit und über die Leichtigkeit, mit der er predigte. Die in Philosophie und Theologie berühmtesten Männer, wie die Professoren Zängerle, Ziegler, Ackermann, dann Zacharias Werner, Friedrich von Schlegel, Herr von Schlosser und andere hatten eine hohe Achtung vor dem Wissen des Heiligen.[2]) Die hl. Schrift, die Kirchenväter, der römische Katechismus, die Kirchengeschichte waren die Fundgruben seiner Predigtgedanken, die ihn selbst mit übernatürlicher Salbung und mit der Kraft des hl. Geistes erfüllten, als auch ihm die Macht verliehen, ebenso die Gemüter der gebildeten Männer wie die des einfachen Volkes tief zu bewegen." Ein Augenzeuge, der Jesuitenpater Fr. Rinn, bezeugt: „Hofbauer wußte die Gemüter mit übernatürlicher Salbung zu erfüllen, daß alle erbaut wurden und die gelehrtesten und berühmtesten Männer tiefergriffen sagten: Ein einziges Wort aus seinem Munde genügt mir für die ganze Woche."[3]) Seine Lieblingsquelle waren die kirchlichen Episteln und Evangelien. Auf diese baute er am liebsten seine Predigten auf. Selbst in Warschau, wo doch eine fortlaufende Mission gehalten wurde, legte er seiner Elfuhrpredigt die sonntägliche Epistel zugrunde und legte die ganze Woche hindurch Tag für Tag ein Stück davon aus. Er sprach dann vor einer auserlesenen Zuhörerschaft, worunter sich an 200 Studenten befanden; er verstand es jedoch, wie P. Sabelli[4]) berichtet, zwar in seiner gewohnten Einfachheit, aber mit viel Scharfsinn und Geist die hl. Schrift zu erklären.[5]) In Wien hielt er meist Homilien über die Sonn- und Festtagsevangelien. „Nachdem er das Evangelium des laufenden Sonntags mit deutlicher, starker und verständlicher Stimme gelesen hatte, legte er

[1]) Innerkofler[2], S. 474. [2]) Ebenda S. 31. [3]) Innerkofler[2], S. 437.

[4]) Johannes Bapt. Sabelli erblickte das Licht der Welt 1780 in polnisch Schlesien. Er wurde Redemptorist 1803 in Warschau. Wegen seiner Sprachkenntnisse war er lange Zeit Sekretär des P. Hofbauer. Später war er achtzehn Jahre hindurch Beichtvater der Königin Maria Theresia von Neapel. Er starb 1863 in Rom. [5]) Ebenda S. 115.

das Buch weg, machte eine kurze Einleitung zum Hauptgegenstande des Evangeliums und erklärte es der Reihe nach. Beim weiteren Eindringen in dasselbe verweilte er bei irgend einem Punkte oft absichtlich länger, indem er ihn den Zuhörern weitläufiger erklärte, stellte darüber seine Erwägungen an und machte die Anwendung davon derart, daß jeder insbesondere für sich daraus Nutzen ziehen konnte. Nachdem er wieder den Faden des Evangeliums aufgenommen hatte, ging er dasselbe soweit durch, bis er zu irgend einer anderen Wahrheit oder Maxime des Evangeliums kam, mit der er dann das Leben der Weltleute verglich und so klar wie das Tageslicht den Unterschied zwischen beiden dartat, mit Lebendigkeit auf die traurigen Folgen für das gegenwärtige und zukünftige Leben hinwies, seine Zuhörer aufforderte, ernstlich darüber nachzudenken und sich nicht vom Strome der Welt fortreißen zu lassen und sich vor der allgemeinen Ansteckung zu bewahren." [1]) So schildert ein Priesterfreund seine Predigtweise in St. Ursula. Wahrlich, P. Hofbauer hat in der Auswertung der hl. Schrift voll und ganz geleistet, was die neuzeitlichen Anforderungen verlangen. Auch in seinen andern Predigten machte er vom Buche der Bücher ausgiebigen Gebrauch. Besonders liebte er es, seine religiösen Forderungen nicht nur durch Beispiele aus dem Heiligenleben, sondern vor allem durch Gestalten der heiligen Schrift zu beleuchten und zu beleben. „So zeigte er Abraham als Muster des Gehorsams und machte dabei die Männer aufmerksam, wie dieser niemanden, selbst seiner Frau nicht, vom göttlichen Auftrage eine Bemerkung machte, um ihr jeden Schmerz zu ersparen und sich nicht unnötige Schwierigkeiten zu machen. — Johannes den Täufer zeigte er als Muster der Charakterstärke und Selbstüberwindung und predigte dabei so eindringlich über die Gefahren der Verweichlichung und Genußsucht, daß alle erschüttert wurden und selbst die Männer weinten." [2]) Zur Vorbereitung auf die Fastenpredigten des Jahres 1816 ließ er sich Stellen aus der Genesis samt der Erläuterung dazu vorlesen. Wenn im Anschluß an das päpstliche Rundschreiben die Leitsätze der Konsistorialkongregation so eindringlich die hl. Schrift als Hauptpredigtquelle empfehlen, so hat P. Hofbauer schon vor 100 Jahren diese Forderung in die Tat umgesetzt. Neben der hl. Schrift war ihm auch die Liturgie eine reichlich fließende Quelle. Die wenigen noch erhaltenen Predigtteile zeigen, wie es ihm eine wahre Herzensangelegenheit war, dem Volke die Festgedanken zu erschließen, es zum Miterleben der großen Festgeheimnisse im Advent, in der Quatember- und Fastenzeit, zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten zu erheben. Dabei war seine Predigt immer neu. Denn er wußte den Stoff ungemein brauchbar und lebensvoll zu gestalten. Der Heilige stand zu sehr mitten im Leben und kannte zu gut die Schwächen und Modekrankheiten seiner Zeit, um nicht mit apostolischer Liebe und herzlichem Erbarmen, aber auch mit einer gewissen Rücksichtslosigkeit das Messer an die Wunde zu setzen und heilend einzugreifen. Eben darauf beruhten zum Teil seine erstaunlichen Erfolge, daß er so sicher und klar die dringende Not der Zeit erkannte und so entschieden bekämpfte. Ueber seinen Wirkungskreis in Warschau gingen dieselben tosenden Stürme hinweg, die jetzt durch unser Vaterland brausen. Religiöse Gleichgültigkeit, tiefgehende Entsittlichung, hadernde Parteileidenschaft hatten mächtig am Zusammenbruche Polens gearbeitet, blutige Kriege das Land an den Rand des Verderbens gebracht. P. Hofbauer wußte die Verzweifelnden aufzurichten, ihren Blick zu weiten, sie über den Bannkreis des Irdischen emporzuheben und durch kraftvolle, religiöse Gedanken zu erbauen und zu stärken. In Jestetten und Tryberg erkannte er bald den gesunden, frommen Kern im Volke und sah es nur von seinen vielfach glaubensarmen und sogar wenig sittlichen Hirten verlassen. Er brach ihm das Brot der echten, katholischen Lehre und wurde bald von den Leuten auf den Händen getragen. In Babenhausen und Weinried pflegte er im Volke die gesunde, katholische Innerlichkeit und brach dadurch dem falschen Mystizismus der Boosianer die Spitze ab. In Wien hatte er es mit einem schwachgläubigen, diesseitsfrohen, lebenslustigen Volke zu tun, dem gewisse religiöse Uebungen noch als äußeres Kleid anhafteten, dem aber ein

[1]) Innerkofler[2], S. 431. [2]) Ebenda S. 446.

offenes Bekenntnis, das Beichten, Kommunizieren, Fasten, das Rosenkranzgebet zu beschwerlich war. Der Heilige griff das Uebel an der Wurzel an und suchte mit allen Mitteln wieder den Geist eines lebendigen, ernsten, starken Glaubenslebens zu wecken. Wohin man blickt, P. Hofbauer wußte seinen Stoff aus den echten Glaubensquellen so zu formen und zu gestalten, daß er die allgemeinen Schäden der Zeit, die Nöten der verschiedenen Gegenden und die Bedürfnisse des einzelnen damit treffen mußte.

5. Neben reicher Lebenserfahrung und gründlicher Kenntnis der heiligen Wissenschaften bedurfte er dazu jedesmal aber auch einer fleißigen Vorbereitung. „Aus dem Stegreif", sagt von ihm Emanuel Veith, „hat er eigentlich nicht gepredigt, er predigte aber so, wie der hl. Geist es ihm eingab." [1]) Der Heilige öffnete bereitwillig sein Ohr dem Einspruch des hl. Geistes, d. h. in steter Betrachtung und nimmer müdem Gebete suchte er sich die seelische Disposition zu schaffen, ohne die eine fruchtreiche Verkündigung der Heilsbotschaft nicht möglich ist. Er war kein bloßer Kanal, der die himmlischen Wasser der Gnade nur immer weiterleitet; er war ein großes und weites Wasserbecken, das sie auch und zuerst in sich selbst sammelt. Er erfüllte die Mahnung des hl. Vaters: „Erfülle zuerst dich selbst mit dem, was du predigst, und begnüge dich nicht, es bloß andern mitzuteilen." [2]) P. Hofbauer war ein eifriger Betrachter der Wahrheit, die er zuerst tief in der eigenen Seele Wurzel fassen ließ uno mit Abtötung und Gebet befruchtete. Er griff nicht erst am Tage vor der Predigt zum Evangelium. „Um sich zur Predigt vorzubereiten, ließ er sich gewöhnlich unter der Woche mehrere Male das Evangelium des folgenden Sonntags vorlesen, auch durch mich, um darüber zu gelegener Zeit betrachten und noch mehr beten zu können . . . . . Einmal richtete er an mich die Frage: ›Wissen Sie, wie man mit großer Frucht predigt?‹ Und ohne auf meine Antwort zu warten, streckte er seine Arme gegen seine Knie hin aus und dadurch, daß er auf sie klopfte, wollte er mir sagen, daß man viel auf den Knien liegen müsse, um zu betrachten und zu beten" [3]) (Pajalich). Wurden ihm Stellen aus der hl. Schrift vorgelesen, so unterbrach er manchmal schon bald die Lesung und sagte: „Es ist genug." Dann hatte eine Stelle ihn ergriffen und einen solchen Reichtum von Gedanken in ihm erweckt, daß es ihm für die weitere Betrachtung genügte. Kam der Vorabend der Predigt heran, so nahm er sich auch noch eigens Zeit zu einer kurzen Betrachtung. Waren dann auch fast immer mehrere junge Leute in seinem Zimmer, so ließ er sich doch das Evangelium vorlesen, setzte sich in eine Ecke und verhüllte, um besser gesammelt zu sein, sein Gesicht mit einem weißen Tuche. So verharrte er dann eine Viertelstunde in betrachtendem Gebete. Welche Salbung und Wärme und wahrhaft heilige Begeisterung er daraus schöpfte, zeigte sich dann, wenn er auf der Kanzel seiner innern Ergriffenheit freien Lauf ließ. „Er war dann wie ein Seraph oft förmlich entzückt", heißt es von ihm [4]), und Emanuel Veith versichert, daß „er auf der Kanzel oft seinem Feuer freien Lauf ließ und dann sein Antlitz gleichsam zu leuchten schien." [5]) Von einer Karfreitagspredigt über die sieben Worte Christi am Kreuze berichtet P. Srna [6]), der als blutjunger Gymnasiast bei P. Hofbauer wohnte: „Vom ersten bis zum letzten Worte leuchtete sein lebendiger Glaube und das innigste Mitleid seines Herzens mit dem gekreuzigten Jesus hervor und er entzündete alle." [7]) Die einfachsten Wahrheiten konnte er mit einer so tief persönlichen, wahrhaft apostolischen Ueberzeugung vorbringen, daß bei den Zuhörern aller Zweifel verschwinden mußte. Die innere Ergriffenheit von der Wahrheit, die er verkündete, brachte ihn dazu, oft in der Predigt Stoßgebete voll herzlichster Andacht zu verrichten. Er betete dann: „O Jesus, du Liebhaber der Menschenseelen, erbarm' dich unser!" oder er wandte sich an Jesus, der aus reiner Liebe zu den Menschen im allerheiligsten Sakramente auf dem

[1]) Innerkofler [2], S. 436. [2]) Acta Ap. Sed., Bd. IX, S. 316.
[3]) Innerkofler [2]), S. 435. [4]) Ebenda S. 434. [5]) Ebenda S. 434
[6]) P. Srna wurde geboren 1796, legte die Gelübde in der Kongregation ab 1820 und starb nach segensreicher Tätigkeit 1870 zu Saint-Nicolaus-du-Port.
[7]) Innerkofler [2], S. 435.

Throne der Gnade sitzt und flehte ihn an, den Gläubigen jede Art von Gnaden zu gewähren, oder er wandte sich an Maria, die seligste Jungfrau, als die Zuflucht der Sünder, die Mutter der Barmherzigkeit, die mächtige Fürsprecherin beim göttlichen Richter. Er liebte es auch, seine Worte in ein kurzes Gebet ausklingen zu lassen, das er mit zum Himmel gerichteten Augen zu verrichten pflegte.

Das ist die Predigt eines Heiligen, der sich durch und durch als Werkzeug des hl. Geistes fühlt, bei dem alles getragen ist von übernatürlichem Lichte und übernatürlicher Wärme, der durch einen heiligen Wandel eins ist mit dem hl. Geiste und aus dem hl. Geiste alles schöpft, wodurch er andere zu derselben Einheit mit ihm führen will: rechte Absicht, glühenden Eifer, weise Lehre, himmlische Stimmung und die Kraft der Gnade. Der hl. Klemens Maria Hofbauer ist ein leuchtendes Vorbild, ein vollendetes Muster des wahren, apostolischen Verkünders des göttlichen Wortes, wie ihn das Rundschreiben „Humani generis" so schlicht und einfach und doch so lebenswahr gezeichnet hat.

□ □ □

Iuramentum antimodernisticum.

Von Dechant Dr. Ott, Roxheim.

Pius X. hat durch Motu proprio vom 1. September 1910 vorgeschrieben, daß die Pfarrer ante ineundam beneficii possessionem außer der Fidei professio noch einen besondern Eid gegen den Modernismus ablegen und das Formular dieses Eides, welches im genannten Motu proprio angeordnet ist, unterschreiben müssen. Dieses unterschriebene Formular soll bei den Akten der bischöflichen Kurie aufbewahrt werden. In dem Codex iuris canonici, welcher am Pfingstfest, am 19. Mai 1918, in Kraft trat, schreibt der Kan. 461 vor: Parochus ante possessionem aut in ipso possessionis capiendae actu fidei professionem edere debet. Das wird im Kan. 1406 § 1 n. 7 wiederholt. Von dem iuramentum antimodernisticum ist im ganzen Kodex keine Rede. Nun schreibt der Kan. 6 n. 6 folgendes vor: Si qua ex ceteris disciplinaribus legibus, quae usque adhuc viguerunt, nec explicite nec implicite in Codice contineatur, ea vim omnem amisisse dicenda est, nisi in probatis liturgicis libris reperiatur, aut lex sit iuris divini sive positivi sive naturalis. Daraus schien hervorzugehen, daß die Anordnung des genannten Motu proprio ihre Geltung verloren habe, und die Pfarrer bei der Einführung in ihr Amt diesen Eid nicht mehr abzulegen brauchten.

Dem S. Officium wurde diese Frage zur Entscheidung vorgelegt, und es entschied am 20. März 1918: Praescriptiones praedictas, ob serpentes in praesenti modernisticos errores latas, natura quidem sua, temporarias esse ac transitorias, ideoque in Codicem Iuris Canonici referri non potuisse; aliunde tamen, cum virus Modernismi diffundi minime cessaverit, eas in pleno suo robore manere debere, usquedum hac super re Apostolica Sedes aliter statuerit. Was folgt daraus? Jeder Pfarrer muß auch heute noch vor der Besitznahme seiner Pfarrei oder bei der Einführung selbst den Antimodernisteneid ablegen und das Formular unterschreiben. Ob er den Eid schon früher abgelegt oder sogar wiederholt abgelegt hat, ändert an der Sache nichts. Daß diese Vorschrift

der Kirche sowohl den einzuführenden Pfarrer, als den bischöflichen Delegaten sub gravi verpflichtet, geht aus dem Motu proprio und der Entscheidung des S. Officium ganz klar hervor. Außerdem steht in der Entscheidung des S. Officium noch dabei, daß Benedikt XV. am 21. März 1918, d. h. am darauffolgenden Tage: Relatam Sibi Eñorum Patrum resolutionem plane adprobare ac suprema Sua auctoritate confirmare dignatus est. Contrariis quibuscumque non obstantibus.

Wenn also der bischöfliche Delegat, in der Regel der Dechant, vergessen hat, dem einzuführenden Pfarrer den Eid abzunehmen, oder aus Gleichgültigkeit oder Unwissenheit dies unterlassen hat, so ist das peccatum grave, welches ohne Frage objektiv vorliegt, nach den Regeln der Moral zu beurteilen. Daß aber die Unterlassung gut gemacht werden muß, unterliegt auch keinem Zweifel, wenn man den Wortlaut der Vorschriften der Kirche aufmerksam durchliest und die Regeln der Moral darauf anwendet.

Eine andere Frage ist diese, ob die Einführung, wenn der Antimodernisteneid unterlassen wurde, gültig oder ungültig ist. Und da können wir nur antworten: Die Einführung ist *ohne Frage* gültig. Warum? Kan. 1406 § 6 n. 6 schreibt vor: Obligatione emittendi professionem fidei, secundum formulam a Sede Apostolica probatam, tenentur . . . coram loci Ordinario eiusve delegato . . . parochi. Kan. 1408 erklärt dann weiter: Reprobatur quaelibet consuetudo contra canones huius tituli (De fidei professione). Kan. 2403 bestimmt: Qui contra praescriptum can. 1406 fidei professionem sine iusto impedimento emittere negligat, moneatur, praefinito quoque congruo termino; quo transacto, contumax, etiam per privationem officii, beneficii, dignitatis, muneris, puniatur, nec interim beneficii, officii, dignitatis, muneris fructus facit suos.

Nun ist der Antimodernisteneid nur eine Beifügung zu der professio fidei. Wurde die professio fidei unterlassen, so bleibt die Einführung doch gültig. Nur kommt dann das moneatur praefinito quoque congruo termino. Dann erst kommt die Absetzung, und von dem Termin der contumacia an: non facit fructus suos. Also ist mit der Unterlassung des Antimodernisteneides noch viel weniger die Ungültigkeit der Einführung in das Pfarramt verbunden. Außerdem erklärte ja der Papst ausdrücklich, daß die Vorschrift des Antimodernisteneides nur eine zeitweilige, vorübergehende sei.

Für die Praxis wäre noch zu bemerken, daß es besser ist, den Antimodernisteneid *vor* der Einführung, entweder im Hause des Dechanten oder des andern bischöflichen Delegaten oder im Hause des neuen Pfarrers abzunehmen. Die Feier der Einführung mit den zwei Ansprachen des Delegaten und des neuen Pfarrers, und dem Amt mit Ministratur, dauert an sich weit über die Zeit des Gottesdienstes an den höchsten Festtagen. Kommt dann noch das lange Formular des Antimodernisteneides und — die überströmende Redelust des Dechanten oder Pfarrers dazu, dann wird doch leicht sowohl den Pfarrkindern des neuen Pfarrers, als den beiwohnenden Geistlichen ein zu großes Opfer an Geduld und Ausdauer auferlegt.

Wenn dagegen der einzuführende Pfarrer sich weigern würde, den Antimodernisteneid abzulegen oder das Formular zu unterschreiben, dann dürfte der bischöfliche Delegat unter keinen Umständen den Pfarrer in sein Amt einführen, unter keinen Umständen von der facultas subdelegandi Gebrauch machen, und müßte den ganzen Tatbestand umgehend dem Ordinarius amtlich melden. Der ernannte Pfarrer hätte dann keinerlei Jurisdiktion und keinerlei Rechte über die Pfarrei und könnte keinerlei Einkünfte der Pfarrei beziehen. Er brauchte als contumax nicht abgesetzt zu werden, da er gar nicht eingesetzt war.

Die Grundlage des Modernismus stammt aus dem protestantischen Deutschland. Französische und italienische Priester haben daraus den Modernismus aufgebaut, der mit der positiven Offenbarung des Christentums gründlich aufräumte. Von Frankreich breitete sich der Modernismus wieder unter deutschen katholischen Theologen aus. Daß er hier noch nicht ganz ausgestorben ist, beweist ein 1920 erschienenes Buch eines Priesters über den katholischen Religionsunterricht an höheren Schulen, welches sich in Widerspruch setzt mit dem Vatikanischen Konzil, mit der Enzyklika Pius' X. Pascendi dominici gregis vom 8. September 1907 und mit dem Antimodernisteneid, gegen die katholische Wissenschaft den Vorwurf erhebt, daß sie in biblischen Fragen versagt habe und der protestantischen Wissenschaft gegenüber durchaus rückständig sei, behauptet, daß die Theologie überhaupt nicht imstande sei, den wissenschaftlichen Nachweis für die Göttlichkeit der Kirche und für die Notwendigkeit des Glaubens zu führen, und das religiöse Gefühl als letzte Zufluchtsstätte und Ankergrund der religiösen Ueberzeugung darbietet.

□ □ □

Klippen der Kaplansjahre.

Von Prof. Dr. Hamm.

In einem stillen, sonnenumleuchteten, auf althistorischem, konstantinischem Boden stehenden Pfarrhause an der deutschen Mittel-Mosel, fern von allen wehmütigen Eindrücken fremdländischer Okkupation, fiel mir in den Herbstferien Professor Lenharts Buch in die Hände: Der Priester und sein Tagewerk im Lichte des Papstprogramms. Gedanken und Erwägungen über Seelsorger und Seelsorge in ernster Zeit. Die Widmung des Werkes berührt besonders sympathisch. Der Verfasser hat das Buch im Jahre 1913 dem jungen deutschen Klerus vertrauensvoll zugeeignet zur Feier des dritten Zentenariums der Geburt des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser (24. August 1913). Die Arbeit war aus einer Studie herausgewachsen, die im 1. und 2. Hefte des Mainzer „Katholik" 1911 erschienen war. Man kann sie ganz kurz als eine moderne, kenntnis- und erfahrungsreiche Paraphrase des Holzhauser'schen Geistes im Weltpriestertum bezeichnen, oder was schließlich dasselbe ist, sie erscheint als ein weisheitsvoller, selbständiger Kommentar der Exhortatio ad clerum catholicum des edlen Seelsorger-Papstes Pius X. Ist doch zu allen Zeiten von den Vertretern der kirchlichen Autorität hervorgehoben worden, daß der große Binger Dekan und Pfarrer Holzhauser nichts anders als kirchlichen, priesterlichen Geist im Weltleben durch seine Lehren und Maßnahmen pflegen wollte. Und wer würde sich nicht freuen, wenn er wahrnimmt, wie das große Ketteler'sche Erbe in dieser Beziehung von junger, sachkundiger Hand übernommen und weise verwaltet wird. Das ist in der dritten Auflage des Lenhart'schen Buches, die vor

einigen Monaten herauskam [1]), noch mehr der Fall. An Stelle der Holzhauser-Dedikation, die in dem Vorwort der früheren Auflage erhalten blieb, ist dem Fortschritt der Zeit entsprechend der Kanon 124 des neuen kirchlichen Gesetzbuches getreten: Clerici debent sanctiorem prae laicis vitam interiorem et exteriorem ducere eisque virtute et recte factis in exemplum antecellere. Dann teilt der geschätzte Autor, der inzwischen zum Domkapitular an der Mainzer Kathedrale befördert worden ist, im Vorwort die erfreuende Nachricht mit, daß die zweite Auflage schon gar bald, in den ersten Monaten des Weltkrieges, vergriffen war. Die lange Verzögerung der 3. Auflage kam der Neubearbeitung unter den gänzlich ungeahnten, öffentlichen Verhältnissen zu statten. Das neueingefügte Kapitel über die Klippen der Kaplansjahre gehört mit zu den wertvollsten des inhaltreichen Buches. Die Winke für die Kaplanszeit bieten allen Seelsorgern dankenswerte Festigungen und Anregungen; denjenigen, die noch in den sorgenlosen seelsorgerlichen Lehrjahren weilen, besonnene Richtlinien und Mahnungen; wer aber die geistliche Lehr- und Wanderzeit zurückgelegt hat, wird sich aus Erlebtem und Erlerntem das neue Bild seiner eigenen aktiven Betätigung in der vita communis eintretenden Falles gern zurechtlegen wollen oder aber die vorhandene Wirklichkeit nach dem Ideal zu gestalten suchen. Einige Fingerzeige seien daher hervorgehoben, um so wertvoller, je mehr sie auf den bedeutsamen Kleinkram des täglichen Lebens eingehen.

Wenn auch der junge Kaplan gediegenes Wissen, priesterlichen Ernst und echte Frömmigkeit in schweren Ladungen ins neue Land der ersten geistlichen Betätigung vom Seminar aus mitzubringen sucht, so muß doch dem jungen Lebensschifflein, wie Lenhart betont, noch manches andere wertvolle Gut bei der Fahrt ins erste Pfarrhaus aufgeladen werden. **Acht kernige, wuchtige Ueberzeugungen** oder Erkenntnisse möchte der im politischen und kirchlichen Leben erfahrene Mainzer Domherr den neugeweihten Seelsorgspriestern mitgeben; man wird im Seminar gut tun, oftmals darauf hinzuweisen: Schultheorie und praktisches Leben sind „himmelweit verschiedene Dinge". — Schulweisheit ist noch keine Lebensweisheit; das Leben muß sich aber als **Weisheitsschule** bewähren. Alle Seminartheorie und treu und ehrlich angeübte aszetische Kraft müssen jetzt erst die Feuerprobe bestehen — die Menschen, mit denen man nunmehr in Berührung kommt, dienstlich und außerdienstlich, sind durchs Leben in ziemlich feste Formen gebracht; also Anpassung. — Ueberblick und Abgrenzung des Arbeitsgebietes — Einordnung in den seelsorglichen Organismus, dessen Haupt der Pfarrer ist, dem allein führendes und wegweisendes Recht zusteht. — „Die siebente Ueberzeugung ist, daß wir Fehler, viele Fehler machen werden, aus denen wir zu lernen haben, daß wir Bitterkeiten werden tragen müssen. Die achte Ueberzeugung, daß wir Sieger bleiben werden, wenn wir es bei Widerwärtigkeiten mit dem Worte des Psalmisten halten: Bonum mihi, quia humiliasti me und In te, Domine, speravi" (85).

Nun zu den wichtigen Kleinigkeiten des Alltags. **Der Kaplan tritt ins Pfarrhaus ein als Glied des Hausverbandes**, dessen Haupt der Pfarrer ist. Wohl ist der Hilfsgeistliche nicht von Pfarrers Gnaden da, sondern er ist vom Bischof geschickt, damit er sich als Mitarbeiter des Pfarrers in der Seelsorge betätige. Damit hat er auch ein Recht auf standesgemäße Wohnung und Verpflegung, auf durchaus familiär-liebevolle Behandlung. Weitere **Rechte** stehen ihm aber nicht zu. Die Verwaltung des ganzen Hauses, die Haus- und Tischordnung und alles, was damit zusammenhängt, wird rechtlich vom Pfarrer und nur von ihm geordnet. Man wird nebenbei auch nicht vergessen, daß man in Räumen, die uns nur zum Gebrauch überlassen sind, keineswegs absolut frei schalten und walten kann. Alles, was die Räume beschädigen und für einen etwaigen Nachfolger vorläufig unbewohnbar machen kann, muß vermieden werden.

Eigentlich sollte jeder Kaplan es sich zum Grundsatze machen, außer seinen Zimmern und den gemeinsamen Räumen, wie Speisezimmer, Sprechzimmer, keine anderen Räume **ohne Grund** zu betreten. Die Fremdenzimmer gehen

[1]) Mainz, Kirchheim, 1920, 280 S., 18 Mk.

ihn nichts an, die Küche darf ihm erst recht kein Interesse bieten. Je klüger und vornehmer er sich von vornherein auf sein Gebiet beschränkt, je zurückhaltender er bleibt, selbst dann, wenn ihm der Pfarrer viel Vertrauen und Liebe entgegenbringt, desto sicherer ist seine Position, desto weniger kann sich Konfliktsstoff ansammeln. . . .

Der gleiche Takt verbietet auch, daß man sich in den eigenen Räumen Beschäftigungen hingibt, die regelmäßig und auf längere Zeit störend auf die anderen Hausbewohner wirken müssen oder können .... Wer denkt dabei nicht an die Pflege der edlen Musik .... Sie soll nicht unmöglich gemacht werden, aber wissen muß der Kunstbeflissene, daß die Rücksicht auf andere Beschränkungen gebietet. Es wird sich immer wieder ein Stündchen finden, wo er sich seiner Kunst hingeben kann, ohne irgend jemand zu belästigen . . .

Sehr wichtig und eigentlich doch nur selbstverständlich ist vom ersten Tage an die Berücksichtigung der Tatsache, daß der Kaplan sich in allem der Ordnung des Hauses einzufügen hat. Gesetzt den Fall: Die Tischzeit wird im Pfarrhaus mit peinlicher Ordnung eingehalten. Das geschieht sicher überall da, wo der Pfarrer in seinem ganzen Leben und Wirken ein Mann strenger Ordnung ist. Hier soll und muß die gute Gelegenheit mit zwei Händen ergriffen werden. Es läßt sich schwer sagen, wie dankbar und wohltuend gerade ältere Herren diese zarte Rücksichtnahme auf ihre Gewöhnung und Ordnung empfinden. Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige. Es ist leicht, in den Tagen der Jugend sich mit einem Achselzucken darüber hinwegzusetzen. Die unangenehmen Folgen, die aber vielfach daraus entstehen, werden weniger leicht getragen. Also sich einfügen wenigstens, um Unannehmlichkeiten zu entgehen. Es gibt aber auch höhere und tiefere Motive um Christi willen . . . .

Gegen die geistliche Schwatzhaftigkeit macht der vornehme Mainzer Kanonikus treffliche Bemerkungen: Personen haben ihre Eigenheiten, und Familien in realem oder idealem Sinne haben ihre Eigentümlichkeiten, selbst ihre Geheimnisse, die auf die Dauer denen nicht verborgen bleiben können, die Haus und Tisch, Arbeit und Erholung mit dem Herrn des Hauses teilen. Man braucht Eigenheiten nicht innerlich zu billigen, noch weniger äußerlich anzunehmen, wenn sie es nicht verdienen . . . Pflicht ist es aber auch, diese Eigenheiten verstehen und damit entschuldigen zu lernen. Pflicht ist es vor allem, bei anderen über sie zu schweigen und nicht durch ihre Nachahmung in Worten und Gesten die Lachmuskeln in Bewegung zu setzen. Auch das verbietet schon edler Takt, vornehme Gesinnung. Fürs praktische Leben hat der alte Tobias sein Wort gesprochen: „Siehe zu, daß du niemals einem anderen tuest, was du nicht willst, daß es dir von einem anderen widerfahre" (Tob. 4, 16). Ebenso braucht man gewisse Eigentümlichkeiten des häuslichen Betriebes nicht schön zu finden, wenn sie mißfallen ... Wenn aber einer trotz guten Willens noch Mensch genug ist, etwas darunter zu leiden, dann muß er wenigstens wissen, daß ihm weder jetzt, noch jemals später eine Zunge gegeben sein darf, um vor anderen, auch nicht vor Mitbrüdern, darüber zu sprechen, zu klagen, zu räsonnieren oder gar zu spotten.

Dann fährt Lenhart mit der beherzigenswerten Einschärfung fort: Nicht tief genug kann uns das Gesetz des Taktes und der Charakterreinheit in die Seele gegraben sein, daß man niemals, auch nicht in den Tagen der Entfremdung und Entzweiung, etwas verwerten oder ausbeuten darf, was man aus dienstlichen oder vertraulichen Beziehungen weiß. Wenn jemand einen an sich fremden, wenn auch durch Lebensauffassung und Beruf von vornherein nahestehenden Menschen in sein Haus aufnehmen muß, dann ist er gewiß auch berechtigt, vertrauliche Behandlung all der Dinge zu verlangen, die nicht vor die Oeffentlichkeit gehören, dem Hausgenossen aber nicht verborgen bleiben können und sollen. Niemand denkt hier an etwas Unerlaubtes, Verwerfliches ... Selbst den eigenen Eltern gegenüber ist diese vertrauliche Behandlung von Eigenheiten und Eigentümlichkeiten, wie man sie im Laufe der Wanderjahre kennen lernt, unbedingte Pflicht. Wie scharf hat der Heiland seine Berufssphäre von der kindlichen Pflicht gegen seine liebe Mutter getrennt! . . . Lenhart hätte bei dieser Gelegenheit zum Teil noch tiefer ausholen können und,

ohne die Lehrstücke der detractio und calumnia zu erwähnen, an die natürlichen Pflichten des Secretum naturale, promissum et commissum erinnern dürfen. In jedem Moralhandbuch wird davon gehandelt. Noldin z. B. hat in diesen lehrreichen Ausführungen, die manchem mit der „öffentlichen Meinung arbeitenden" Priester auf langer Lebensreise ausdrücklich werden können, deren Repetition aber zum Besten des allgemeinen, privaten und ewigen Wohles gereicht, schon im Anschluß an die Definition treffend bemerkt: Obligatione secreti commissi vel rigorosi tenentur consiliarii, medici, obstetrices, advocati, theologi etc., quibus vi officii vel consilii vel auxilii petendi causa revelantur secreta. Nonnulli huc referunt etiam amicos et propinquos, quibus iure amicitiae et propinquitatis, auxilii vel solatii causa manifestantur secreta. Sicherlich kommt in bestimmten Fällen das Secretum naturale in Betracht, cuius obligatio ex ipsa natura rei oritur, quia rei manifestatio alterius iuri naturali adversatur. Hoc secretum obligat per se sub gravi, nisi adsit iusta causa. [1])

Bezüglich des inneren Hausverkehrs warnt Lenhart vor zwei Extremen gleich gefährlicher Art. Einmal könnte der Kaplan als sog. Prinzipienreiter der nötigen Anpassungsfähigkeit entbehren und namentlich in Fragen gesellschaftlicher Art sich vollständig ablehnend verhalten. . . . Mag man auch überzeugt sein, daß diese gesellschaftliche Betätigung bei einer Plauderei oder auch bei einem Spiel eigentlich verlorene Zeit sei, ganz verlorene Zeit braucht sie wirklich nicht zu sein, wenn man sie nur in der rechten Weise einzurichten versteht. . . Es muß verhängnisvoll wirken, wenn man immer nur sich und seine Grundsätze durchsetzen will, namentlich, wenn es sich um sog. Adiaphora handelt, die sich bekanntlich von sehr verschiedenen Seiten betrachten lassen. Statt unsere Ecken und Kanten abzuschleifen, nehmen wir deren täglich mehr an, so daß wir uns zuletzt nicht verwundern dürfen, wenn wir in den Ruf der Unliebenswürdigkeit und unangenehm hervortretender Eigenliebe kommen. Es ist immer schade, wenn durch einen Hausgenossen ein bei aller Pflichttreue vielleicht doch recht gemütlicher Verkehr in Erholungsstunden gestört wird. Die andere Gefahr bestünde im Gegenteil, dem vollständigen Aufgehen im häuslichen Leben, der steten Bereitwilligkeit, dieses und jenes zu richten oder zu ordnen, selbst wenn es nur auf Kosten der beruflichen Arbeit geschehen kann. Solche Leute sind bald als „gute Menschen" bekannt. Doch kann dieser Ruf leicht zu teuer erkauft sein. Es ist nicht immer gerade leicht, die richtige Mitte zu finden. Wer sie aber ernstlich sucht, wird nicht vergeblich streben. Das Bisherige bezieht sich auf den Verkehr mit dem Pfarrer und den Mitkaplänen, kann auch noch auf den Verkehr mit Vater und Mutter des Pfarrers ausgedehnt werden.

Anders liegt die Sache schon, wenn eine Schwester des Pfarrers dem Haushalte vorsteht, oder wenn man sich einer Haushälterin oder Dienstboten gegenübergestellt sieht. Die dienende Sorge, die sie uns widmen, fordert gewiß ihren Lohn. Aber der höchste natürliche Lohn, den wir geben können, ist ruhige, gleichmäßige Güte und Freundlichkeit, die nie in Vertraulichkeit ausartet und darum auch niemals Gefahren ernsterer Art heraufbeschwören kann. Das Wort der Nachfolge Christi: Non sis familiaris alicui mulieri: sed in communi omnes bonas mulieres Deo commenda ist hier erst recht als bester Wegweiser zu beachten. Sicher hat es noch kein junger Priester bereuen müssen, wenn er die hier vorgezeichneten Wege eingehalten hat. Dabei braucht man nicht einmal an äußere Schwierigkeiten zu denken, die umgangen werden. . . Es gibt etwas Höheres, was den Hauptgewinn erntet, und das ist die priesterliche Persönlichkeit . . . .

Die erprobten Lehren des Autors über die Gestaltung der Arbeit in den Kaplansjahren möge man selbst lesen. Auch die Winke für die Kaplanstätigkeit in der Gemeinde enthalten bewährte Weisheit. Der Kaplan hat ja an und für sich den Gemeindemitgliedern gegenüber eine viel leichtere Stellung als der Pfarrer. Letzterer muß eben das Kreuz der Seelsorge ex officio tragen.

Ueber die Gefahren familiären Anschlusses noch ein besonderes Wort. Solcher Verkehr ist vielen Kaplänen schon verhängnisvoll geworden.

[1]) Siehe oben S. 68, Mitte: „Wir bilden eine große Familie . . ."

Die beste Zeit wurde geopfert und dafür nichts anderes eingetauscht als Unruhe, schiefe Stellung zum Pfarrer, unliebsame Schwätzereien und zuletzt vorzeitige Abberufung, die einen Stachel im Herzen zurückließ. „Niemand ist unsicherer mit seiner Stelle verbunden, als ein Kaplan." Mit solchen Tatsachen, die jeder Tag als wahr erweist, gleich beim Antritt einer neuen Kaplanei zu rechnen, ist Klugheit und weise Vorsicht. Die allernächstliegende Folgerung daraus ist aber Zurückhaltung in jedem Verkehr, der nicht durch die Pflichten des priesterlichen Amtes geboten erscheint (105). Damit stimmt überein, was Lenhart über den privaten Familienverkehr der Geistlichen überhaupt an anderer Stelle schreibt: Für diesen privaten Familienverkehr, der mehr oder weniger den Zwecken der Unterhaltung dient, soll ein Priester in der Gegenwart wirklich keine Zeit finden. Es handelt sich nicht um Anstandsbesuche, auch nicht um Annahme einer Einladung. Es handelt sich um regelmäßige und nicht seltene Besuche in einzelnen und bestimmten Familien, zu denen wir aus irgend welchen Gründen in ein Freundschaftsverhältnis getreten sind. Der Verkehr entsteht vielfach aus dem Vereinsleben; aber er beeinträchtigt die Aufgabe der katholischen Seelsorge; er schädigt das Ansehen unseres Standes überhaupt . . ., er beeinträchtigt das Ansehen unserer Person . . ., er kann unsern guten Ruf in Gefahr bringen . . . (S. 189). Darum heißt es wachsam und vorsichtig sein über die eigene Person, aber auch ein kluges und liebevolles Wort nicht sparen, wenn es gilt, einen unvorsichtigen jungen Mitbruder vor Gefahren und Enttäuschungen zu bewahren. Manchmal mag ja der Priester ziemlich heil aus solchem Verkehr hervorgehen. Aber selbst da dürfte es an Stunden nicht fehlen, wo der Betreffende den ehrlichen Wunsch im Herzen verspürt: Hättest du es doch nicht angefangen!

* * *

Man sieht, der frühere Professor am Bensheimer Lehrerseminar, der Diözesanpräses und der Abgeordnete der hessischen Kammer, greift in die praktische Wirklichkeit und gibt erleuchtete, segenbringende, besonnene und apostolische Mahnungen. In zwei Teilen behandelt der durch seine didaktischen Publikationen bekannte Verfasser in seinem Buche das Tagewerk des Priesters. In einer persönlichen Grundlegung legt er Ziel und Ausgangspunkt dar, spricht über den Weg, die Steine im Weg, mahnt, kämpfend vorwärts und betend aufwärts zu wandern, gestützt auf gottgesegnete Wanderstäbe: Exerzitien und Priesterverein. Im zweiten praktischen Ausbau erörtert er in seiner anziehenden, erfahrungsreichen Darstellung den Einfluß der Stellung auf das Tagewerk in der großen Stadt, in Landstädten und Dorfgemeinden, auf kleiner Stelle; spricht über die Liebesarbeit für unsere jungen Mitbrüder, über Priesterkonferenzen, Predigt, Katechese, Christenlehre, kirchliche Funktionen. Dann kommen die wichtigen Kapitel über den persönlichen Verkehr mit den Pfarrkindern, über Vereine und Versammlungen, Presse und neuzeitliche Seelsorgsprobleme, Verwaltungsarbeiten und zuletzt die vita privata.

Besonders herzliche Worte findet Lenhart für die Unio apostolica, aus deren Schule Pius X. hervorgegangen sei. Der große eucharistische Papst stellte dem Stifter der Unio, Lebeurier, 1904, das wirklich glänzende Zeugnis aus: „Die Unio apostolica übt eine für das Privatleben des einzelnen heilsame Aufsicht aus mittels der für jeden Tag abgelegten Rechenschaft über die gehaltenen Uebungen, welche am Ende des Monats an den Oberen geschickt werden muß. Dieser Tagesbericht ist eine winzige Sache, eine geringfügige Uebung, aber sehr groß in seinen Wirkungen. Berichten Sie", sagte der Papst, „daß ich denselben dringend empfehle und mich glücklich schätze, seinen Gebrauch Ihrer Bitte gemäß mit einem Ablaß zu versehen. Die Güte und Nützlichkeit dieser Uebung läßt sich übrigens durch ihre Früchte beweisen. Seit mehr als 20 Jahren habe ich das Glück, die Unio apostolica zu kennen und ihr anzugehören. Ich habe erkannt, daß alle Priester der Unio in unseren Diözesen Nord-Venetiens vorzüglich waren, nicht allein gut, sondern heiligmäßig fromm, wie die Kirche es verlangt." Was Pius X. in seiner Exhortatio ad clerum catholicum fordert, deckt sich in allem Wesentlichen mit der Regel der Unio apostolica. Und bezüglich des Anschlusses an einen Priesterverein

gelten die Worte des Papstes wiederum von der Unio: „Wir selbst haben einen Verein, den wir als wohlgeeignet erprobt hatten, in Unserem bischöflichen Amte begünstigt und fahren fort, denselben wie ähnliche mit Unserm ganzen Wohlwollen zu begünstigen."

Der Unio gehören gegenwärtig auf dem katholischen Erdkreis 10000 Priester an (S. 41). Während in den Vereinigten Staaten nach dem Worte eines amerikanischen Missionärs „fast jeder anständige Priester" Mitglied der Unio ist, scheint dieses ausgezeichnete Hilfsmittel priesterlicher Heiligung im deutschen Sprachgebiet noch ziemlich unbekannt zu sein. Und doch ist es wohl der beste Schutz gegen die Klippen der Kaplanszeit und gegen die Pastoralgefahren der späteren Jahre. Es ist nun einmal nichts an dem Wort Pius' X. zu deuteln und zu mäkeln: „Die Heiligkeit allein macht uns so, wie unser göttlicher Beruf es fordert." Sacerdotes sancti erunt Deo suo et non polluent nomen eius: incensum enim Domini et panes Dei sui offerunt et ideo sancti erunt. Sint ergo sancti, quia et ego sanctus sum, Dominus, qui sanctifico eos (Lev. 21, 6. 8).

Dem verehrten Mainzer Domkapitular und hervorragenden Förderer der Ausbildung einer starken, edlen Priesterpersönlichkeit, deren ganzes Wesen von Christi Geist durchglüht ist, herzlichen Dank für sein Buch! Wir wünschen die weiteste Verbreitung seiner wertvollen Gedanken über des Priesters Tagewerk! Es ist Ketteler'scher, Holzhauser'scher, augustinischer, apostolischer Geist!

Wer hielte sein Erstarken nicht für Deutschlands wichtigsten, verborgenen, unschätzbaren Segensquell? *Ein heiliger Priester*", sagt P. Eymard, der Stifter der Väter vom Allerheiligsten Sakrament, „*ist die größte Gabe des Himmels; er kann ein ganzes Land zum Heile führen . . . Ein Heiliger schützt und rettet sein Land, sein Gebet und seine Tugenden sind mächtiger als alle Heere der Welt*" (Die hl. Eucharistie I. von P. Eymard, Schaan, S. 24). Man darf das Wort des seligen Pfarrers Vianney nicht als übertrieben oder unzeitgemäß betrachten: Als sich ein Konfrater bei ihm beklagte, es gelänge ihm nicht, die Herzen seiner Pfarrkinder zu ändern, entgegnete er: „Sie meinen, alles getan zu haben, Sie haben gebetet, geweint, geseufzt. Aber haben Sie auch gefastet? Haben Sie während der Nacht gewacht? Haben Sie auf hartem Boden geschlafen? Haben Sie die Geißel gebraucht? So lange Sie nicht bis dahin gekommen sind, glauben Sie ja nicht, alles getan zu haben." Es genügt auch nicht, ergänzt ein Ordensstifter diesen Gedanken, zur Erreichung wichtiger Gnaden einige hl. Messen zu lesen; es braucht etwas, das uns Mühe kostet, d. h. etwas, was unserer Natur Leiden verursacht. „Ich freue mich jetzt in den Leiden für euch und ergänze das an meinem Fleische, was an den Leiden Christi noch mangelt für seinen Leib, welcher die Kirche ist" (Kol. 2, 4).[1])

Mit tiefer Rührung ersteht in der Erinnerung aus der Kaplanszeit das Bild des heiligmäßigen Dechanten und Pfarrers, der fast stets, wenn er nachts zum Kranken gerufen wurde, im Studierzimmer am Boden liegend, den Rosenkranz in der Hand, im kalten Winter mit dem Mantel umhüllt in der Nähe des Ofens gefunden wurde; trotz der Uebermüdung nach der Tagesarbeit kniend, war er beim Beten eingeschlafen und umgefallen. „So bleibt er liegen und geht nicht zu Bett", klagte die Haushälterin, und auch dem Kaplan schien dieser Heroismus damals „etwas übertrieben". Nie sprach der edle, hagere, vornehme, aszetische Mann von den vielen Hemmnissen und Schwierigkeiten in der Seelsorge durch das schwere, lebenslängliche Gehörleiden. Nie kam ein liebloses, verletzendes Wort, nie ein wegwerfendes, hartes Urteil über seine Lippen. Noch heute kommt mir das Lächeln, als er erzählte, daß ein Kaplan eine Zeitlang in einem strengen Kloster geweilt. Ich hatte meine Freude darüber ausgesprochen, erfuhr aber nach Jahren zufällig anderswoher, daß die Behörde die geistliche Sommerfrische verordnet, da es dem jungen Herrn bei den Seelsorgsbesuchen in guten, zur Pfarrei gehörigen Restaurants zu heiß und durstig geworden war.

Das Jahr 1899 brachte dem selbstlosen Pfarrer von St. Paulus und hochverehrten Stadtdechanten die Berufung ins Trierer Domkapitel durch den

[1]) Siehe oben S. 64, Mitte: „Das Erdenleben Christi . . ."

Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. M. F. Korum. Kaum hatte der Geheimsekretär die Ernennungsurkunde unter herzlichen Glückwünschen überreicht und das Pfarrhaus am alten Irminenfreihof verlassen, da griff der neuernannte Domherr zu Hut und Schirm, eilte ernst und gemessenen, würdigen Schrittes in den Bischofshof und bat seinen geliebten Oberhirten inständig, von seiner Persönlichkeit abzusehen, einen Würdigeren ins Hohe Kapitel zu berufen und ihn in seiner anhänglichen Pfarrei, der er schon mehr als drei Jahrzehnte vorstehe, sterben zu lassen. Wie mag der Kirchenfürst über die Tugend seines „heiligen Grünewald" in tiefster Seele sich still gefreut haben! In beglückender Weise schlug er die vorgetragene Bitte huldvoll ab und tröstete den ehrwürdigen Priester, der seit manchen Jahren zu Neujahrsbeginn und zum Festtage in geistvoller Rede die Glückwünsche des Stadtklerus vorgetragen, mit den launigen Worten, er möge nur in hl. Gehorsam in den Dom kommen; dort gäbe es für ihn auch segensreiche Arbeit genug in reicher Abwechselung. —

Einmal erzählte der hochstehende, feingebildete Pfarrer und Geistesmann bei Tisch in unvergeßlichen Akzenten, wie der aus dem Elsaß kommende junge Bischof Dr. Korum bei der Inthronisation am 25. September 1881 sich die volle hingebende Liebe seines Klerus gewann. Es geschah durch einen jener kleinen Züge, die nach Lacordaire anscheinend nebensächlich und unbedeutend sind, dem Kenner des Menschenherzens aber durch ihre Zufälligkeit einen überraschenden Blick in die Tiefen der Seele gestatten und darum so lehrreich sind. „Wir Trierer Stadtpfarrer waren auf den ersten Eindruck der Persönlichkeit des neuen Bischofs sehr gespannt. Gewiß ging dem neuen Oberhirten ein glänzender Ruf als Professor, Prediger und Dompfarrer voraus; Papst und Kaiser hatten ihn uns gesandt; aber was wird er denn nun zuerst tun? so fragten wir uns manchmal, bis wir in festlichem Zuge am Inthronisationstage zu Sankt Paulin standen und auf seine Ankunft harrten." — Man kann den Männern, die in der Schule Bischof Eberhards herangebildet worden waren, die mit ihrem großen Bekennerbischof die Schmach des Gefängnisses und seinen jähen Tod erlebt und erduldet hatten, die Erwartung und Spannung nachfühlen, mit der sie selbst dem, der ihnen Vater sein sollte, ins Antlitz und bis in die tiefste Seele hinein schauen wollten. Sie kannten das Wort des heil. Bernard, das ihnen als Leitstern vorschwebte: Nihil in ecclesia pretiosius, nihil optabilius est bono utilique pastore. Sie waren überzeugt von der Weisheitslehre des Chrysostomus, der sie nachzustreben sich bemühten, sie alle, die Pfarrer Kewenig und Graf und Grünewald und von Kloschinsky usw.: Medulla enim huius mundi sunt homines sancti. Ob nun der neue Oberhirt, der im Glanze kaiserlicher Macht den Stuhl des hl. Eucharius besteigt, auch die tiefsten, übernatürlichen Seelenwerte so tief und klar erfaßt, wie ihr heißgeliebter Eberhard? Das war wohl ihre verborgenste Sorge. Da kommt endlich der Wagen an; es geschieht etwas ganz Unerwartetes: Der junge Bischof entsteigt und wirft sich nieder und küßt die durch das Blut der Trierischen Märtyrer geweihte, heilige Erde von Sankt Paulin. „Als wir das sahen", erzählte der Dechant in nachdrucksvollem, tiefergriffenem Tone, „da waren wir alle tief beschämt; wir sahen einander an: das hatte von uns noch keiner getan. Der junge Bischof hatte uns alte Pastoren in Glauben und Demut alle übertroffen; so weit hatte von uns noch keiner gedacht. Einem solchen Bischof mußten wir unsere ganze Liebe in tiefster Verehrung weihen."

Die Treue hielt der spätere Domherr bis in seinen Tod. In den Februartagen 1910 erkrankte er; der Hochwürdigste Herr Bischof machte dem edlen Greis einen Besuch; da teilte ihm der Kranke voll Ehrfurcht seinen letzten Herzenskummer mit: er wolle Gott bitten, ihn noch in diesem Monate sterben zu lassen, damit der Herr Bischof und nicht die Staatsregierung seinen Nachfolger ernenne. Der hochsinnige Kirchenfürst suchte in seinem Zartsinn diese Sorgen dem edlen Kranken zu nehmen. — Doch in den geistlichen Kreisen der Stadt und darüber hinaus erzählte in den damaligen Februartagen zum Trost und Scherz eine Vertrauensperson, die dienstlich viel mit hohen Behörden und auch der geschwätzigen Welt verkehren muß: „Haben Sie es schon gehört, was der hl. Grünewald dem Hochwürdigsten Herrn gesagt hat? Er will beten, daß

er noch im richtigen Monat seine Seele in die Hände seines Schöpfers zurückgibt. Der Herr Bischof hat ihn ernannt und darum muß er auch im Februar in einem bischöflichen Monate sterben; das gehört sich für so einen heiligen Mann; wir haben ja manche im Kapitel; aber er ist der „habsten", mehr wie Raesfeld und Ditscheid und Reuß usw.; jetzt sind es nur noch paar Tage bis zum Ende des Monats; aber wenn er sich anstrengt, dann schafft er es noch ..."

Und wirklich! er hat es erreicht. Am 27. Februar gab der Priestergreis seine reine Nathanaelsseele in die Hände seines göttlichen Meisters zurück.

Das Trierer Domkapitel hat seinen heiligmäßigen Konfrater, den Diözesanpräses der Gesellenvereine, dann zur ewigen Ruhe geleitet. Rastlos tätig, früh und spät, bis in seine letzten Lebenstage, bei allzeit schwächlicher Gesundheit — als Kaplan hatte man schon sein Begräbnis geordnet — war ihm Bourdaloues Wort zum Erlebnis geworden: „Es geschieht beim Bußgeist das, was bei der Liebe zu Gott vorkommt; wenn er aufrichtig ist, und in einem Herzen gute Wurzeln hat, so wird er unermüdlich." Immer stand der Greis bei seinem Pulte, nie sah man ihn sitzen. Das allzeit heitere Antlitz des immer erfrohen, geistvollen, ehrwürdigen Trierer Stadtdechanten Grünewald tritt aber auch für Vianneys Erfahrung ein, die für die Kaplanszeit besonders wichtig ist: „Auf dem Wege der Entsagung kostet nur der erste Schritt." — Zur Zeit, als Ketteler für Holzhausers Ideen warb, hatte Grünewald auf den Wunsch des Bischofs von Trier mit einem Konfrater einen kurzen vergeblichen Versuch der vita communis an der Gnadenstätte der Schmerzhaften Mutter zu Clausen gewagt. Wie wird er sich jetzt im Himmel mit seinem Bischof freuen, daß sein Jugendgedanke in der vergeistigten Form der Unio apostolica die katholische Welt erobert hat! Möge sein Gebet am Throne des ewigen Hohenpriesters die Unio apostolica und die Congregatio Mariana sowie die Ass. Adorationis ss. Sacr. stets weiter ausbreiten helfen zum Segen von Kirche und Staat!

Noch bis zur Stunde lebt seine Erinnerung fort im Hinblick auf das köstliche Zitat Lacordaires, das jedem Kaplan die Liebe zum Prinzipal, zumeist zu seinem Bischof verklärt:

On remplace un enfant, une soeur, une épouse;
Mais un père, qu'on aime, est un bien précieux,
Qu'on n'obtient qu'une fois de la bonté des cieux.
(Panégyrique du S. Fourier).

□ □ □

Das 500jährige Sterbejubiläum der seligen Guten Betha von Reute (1420—1920).

Von Pfarrer A. Baier in Reute bei Waldsee (Württ.).

Die Diözese Rottenburg feiert dieses Jahr den 500jährigen Todestag der sel. Guten Betha (Elisabetha Bona), der einzigen überhaupt, die bis jetzt in ihrem Bereiche zur Ehre der Altäre gelangte. Man weiß heutzutage gar wenig außerhalb des Schwabenlandes, speziell der Diözese Rottenburg, die mit dem ehemaligen Königreich und jetzigen Freistaat Württemberg zusammenfällt, von dieser Seligen, und doch ist ihr Name einst so bekannt und berühmt gewesen auch außerhalb unseres engeren Vaterlandes weithin in ganz Deutschland und über dessen Grenzen hinaus. Es mag darum auch für die Leser dieser Zeitschrift von Interesse sein, ein Stück Geschichte unseres Landes mit dem Andenken an die Selige vor sich enthüllt zu sehen.

Reute war eine dem Chorherrnstift in Waldsee, das von Kaiser Friedrich Barbarossa gegründet wurde, inkorporierte Pfarrei. Das Frauenkloster hier verdankt seine Entstehung eben der seligen Guten Betha. Sie wurde im Jahre 1386 als Kind der Bürgersleute Hans und Anna Achler in Waldsee geboren. Dieses Kind zeichnete sich durch ungewöhnliche Gaben und Gnaden aus. Im 14. Lebensjahr kam es unter die seelsorgerliche Leitung des Mitglieds des Chorherrnstifts Pater Konrad Kügelin. Unter seiner kundigen Führung nahm diese Seele einen mächtigen Aufschwung; da aber der Aufenthalt im elterlichen Hause wegen des weltlichen Treibens der Dienstboten dem innern Leben nicht

günstig war, so veranlaßte er das Mädchen, das elterliche Haus zu verlassen und zu einer nach der Regel des hl. Franziskus lebenden Schwester (Beguinen genannt) überzusiedeln, bei der es das Weben lernte. Aber schon hatte der Teufel in ihr diejenige erkannt, die seinem Reich gewaltigen Eintrag tun werde, und verdarb ihr darum die Arbeit, zerriß das Gewebe, so daß sie oft lange zu tun hatte, um es wieder in Ordnung zu bringen. Dabei konnte sie aber nichts verdienen und litt große Not, so daß sie oft zu den Ueberresten der Speisen, die man Hühnern und Katzen gab, greifen mußte, um nicht Hungers zu sterben. Das dauerte über drei Jahre; indessen brachte Kügelin seinen Plan, für dieses damals schon im innern Leben hochstehende Mädchen und noch einige andere unter seiner Leitung stehende fromme Seelen in Waldsee im nahen Reute neben der auf einem schönen Hügel stehenden Pfarrkirche ein Klösterlein zu gründen, zur Ausführung. Durch Sammlung milder Gaben in der Umgegend wurde das Werk ermöglicht.

Im Kloster erstieg die Selige bald die höchsten Höhen im mystischen Leben und wurde in ganz wunderbarer Weise ein Abbild des gekreuzigten Heilandes, was auch nach außen mehr und mehr zu Tage trat. Ganz versenkt in die Betrachtung des bitteren Leidens und Sterbens des Herrn litt sie nicht bloß innerlich die Schmerzen, sondern trug auch die Wundmale an ihrem Leibe. Am Freitag und an allen Tagen der Fastenzeit floß das Blut aus denselben. Außer der hl. Kommunion genoß sie über zwölf Jahre keine Speisen und auch keinen Schlaf. Furchtbar hatte sie zu leiden unter den Verfolgungen des Teufels, der sie schrecklich mißhandelte und auch bei ihren Mitschwestern in den Verdacht zu bringen wußte, als Diebin, die heimlich Speise nehme und nur sich stelle, als esse sie nicht. Neben diesen Leiden ging die Verherrlichung einher: es erschien ihr oft der göttliche Heiland, reichte ihr einmal selbst die hl. Kommunion, die Engel erschienen ihr und pflegten sie in ihrer Krankheit. In beständigen Ekstasen schaute sie die Geheimnisse Gottes, hatte Verkehr mit den armen Seelen, die sie um ihre Hilfe anflehten und von denen sie viele befreite. Ihr Leib war wiederholt ganz verklärt, so daß sie sich selbst wie in einem Spiegel schaute. Sie hatte auch die Gabe der Prophezeiung; so sagte sie die Wahl des Papstes Martins V. auf der Kirchenversammlung in Konstanz auf den Tag hin lange voraus, wodurch das große Schisma, das so verderblich gewirkt hatte, beendigt wurde. Auch wurde auf ihre Weisung auf dem Hügel des Klosters eine Quelle entdeckt, deren Wasser sich später verbunden mit ihrer Verehrung als heilkräftig erwies. Wunderbar wie ihr Leben, war auch der Abschluß desselben. Ihr Geburtstag (25. November 1386) war auch ihr Todestag: 25. November 1420. So erreichte ihr Leben, in dem sie kein anderes Streben hatte, als sich dem göttlichen Heiland gleichförmig zu machen, auch die Jahre desselben.

Dieses ihr Leben wurde von ihrem Beichtvater Konrad Kügelin, der 20 Jahre Zeuge desselben gewesen war, als Pfarrer hier und Leiter des von ihm gegründeten Klösterleins, alsbald nach ihrem Tode beschrieben. Kügelin, bei seinen Zeitgenossen im Rufe der Heiligkeit stehend, war mit allen Grundsätzen der Seelenleitung wohl vertraut und, nach allem zu schließen, noch ganz vom Geiste der Mystik erfüllt. Die Originalhandschrift dieser Lebensbeschreibung, im hiesigen Kloster befindlich, ist mit allen Reliquien der Seligen bei einem im Jahre 1653 ausgebrochenen Brande vernichtet worden. Aber schon frühzeitig wurde eine Reihe von Abschriften von derselben gemacht, auch wurde dieses Leben vom Mittelhochdeutschen ins Lateinische übertragen, und so haben wir jetzt mehrere Handschriften von diesem Leben, eine solche ist in der hiesigen Pfarr-Registratur, dann gibt es noch eine Straßburger und Innsbrucker Handschrift. In dem von mir herausgegebenen Wallfahrtsbuch zum Grab der Seligen, das in 3. Auflage bei Wilhelm Bader in Rottenburg erscheint, ist dieses Leben aufgenommen. Prof. Dr. Biehlmeyer in Tübingen ist gegenwärtig daran, die vorhandenen Ausgaben kritisch zu sichten und mit neuen, von ihm gemachten Bibliothekfunden über die Selige bereichert noch womöglich in diesem Jubiläumsjahr herauszugeben.

Wurde der Seligen schon zu Lebzeiten Verehrung zu teil, so besonders

nach deren Tode. Ihr Leib wurde in der Kirche begraben. War dieses Grab das Ziel so mancher Wallfahrer, so nahm die Verehrung der Seligen einen mächtigen Aufschwung, als im Jahre 1623 ihr Grab geöffnet wurde. Dazu gaben Anstoß die immer heftiger werdenden Glaubenskämpfe, die im 30jährigen Kriege zur hellen Flamme emporloderten. Der Fanatismus der Glaubensneuerer kehrte sich besonders gegen die Verehrung der Heiligen. Es wurden namentlich auch in der nahen Schweiz von denselben die Reliquien aus den Gräbern gerissen und verunehrt. Bei diesen Kämpfen erinnerte man sich in dem dem alten Glauben treu gebliebenen Vorderösterreich, wohin Reute politisch gehörte, während es kirchlich der großen Diözese Konstanz zugeteilt war, des kostbaren Schatzes, den man im Grab der sel. Betha hatte. Alsbald wurde nach der Oeffnung des Grabes der Seligsprechungsprozeß in Rom eingeleitet, um den sich namentlich das Haus Habsburg eifrig bemühte, aber in den Wirren der Zeit kam derselbe erst im Jahre 1766 zum Abschluß.

In dieser Zeit nun von der Aufdeckung des Grabes bis zur Seligsprechung war das Grab das Ziel unzähliger Pilger. Hunderte und Tausende kamen hier oft an einem Tage zusammen, um die Fürbitte der Seligen anzurufen. Die kleine Kirche reichte nicht aus, um die vielen aufzunehmen, und so wurde schon im Jahre 1624—1629 eine große Wallfahrtskirche von den Gaben der Pilger gebaut, die heute noch steht. Die Selige erhielt den Namen „Wundertäterin Schwabens". Wie die Urkunden uns berichten, erhielten Unzählige durch ihre Anrufung und auch durch den Gebrauch des Wassers von ihrem Brunnen die Gesundheit in allen möglichen Krankheiten und Leiden. Ganz besonders aber erwies sich die Selige als mächtige Helferin in geistlichen Nöten. Die große Liebhaberin des gekreuzigten Heilandes hat unzähligen Sündern die Gnade der Bekehrung erwirkt. Diese Verehrung der Seligen erreichte ihren Höhepunkt mit der großartigen Seligsprechungsfeier im Jahre 1767, bei der Hunderttausende aus ganz Deutschland und den benachbarten Ländern hier zusammenströmten.

Dann aber kam bald die Aufhebung der Klöster, so auch des hiesigen Frauenklosters und des Chorherrnstifts Waldsee unter Kaiser Joseph II. Darauf folgte die französische Revolution, ganz besonders aber war es die Zeit der Aufklärung, die allen Wallfahrtsorten und so auch der Verehrung der Guten Betha bös mitgespielt hat. Man wollte, wie andere, so auch die hiesige Wallfahrtskirche niederreißen, weil angeblich baufällig (!), was aber noch glücklich verhindert wurde. Aber die Blüte war geknickt, der Sinn für die Verehrung der Heiligen ist in jener Zeit dem Volk mehr und mehr abhanden gekommen. Es ging bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts, bis die Wallfahrt zum Grabe der Seligen mit ihrem Heiligtum wieder die nötige Pflege und Förderung erhielt, was besonders durch die großartige Jahrhundertfeier der Seligsprechung im Jahre 1867 geschah. Bald darauf im Jahre 1870 wurde auch das hiesige Kloster wieder angesiedelt durch die Barmherzigen Schwestern nach der Regel des III. Ordens des hl. Franziskus. In ihnen erhielt die Selige wieder Nachfolgerinnen. Das hiesige Kloster hat sich bald mächtig entwickelt und ist jetzt über unser ganzes Land in vielen Niederlassungen verbreitet. Auch das bekannte Jordanbad bei Biberach a. R., das auch viel von Geistlichen aus dem Rheinland besucht ist, gehört dem Kloster Reute. Die Wallfahrtskirche selbst feierte ihre Auferstehung in neuester Zeit, als im Jahre 1908 die alten Bilder, die das Leben der Seligen nach der Beschreibung Kügelins darstellen und die im vorigen Jahrhundert alle übertüncht wurden, wieder aufgedeckt und dann kunstgerecht wieder hergestellt wurden. So wird jetzt auch das Heiligtum der Guten Betha von unserem Volk, das freilich zu keiner Zeit seine Schutzpatronin ganz vergessen hatte, wieder fleißig besucht, und war dasselbe besonders während der Kriegszeit das Ziel vieler Wallfahrer, die hier Hilfe und Trost suchten.

So ist nun in diesem Jahre der 500jährige Todestag gekommen; dieses Jubiläum sollte in der Zeit vom 18.—22. Juli hier feierlich begangen werden.[1])

[1]) Diese Feier mußte wegen der in unserer Gegend um sich greifenden und bösartig verlaufenden Maul- und Klauenseuche und wegen neuerdings vermehrter Ernährungsschwierigkeiten auf gelegenere Zeit verschoben werden.

Unser Bischof, Se. Exzellenz Paul Wilhelm von Keppler, sollte das Fest durch seine Anwesenheit verherrlichen und die Einleitungspredigt mit Pontifikalamt halten. In der harten, schweren Zeit, in der wir stehen, ist das Leben der Seligen für uns ein Programm. Es waren solche Zeiten der Not, wie sie das Mittelalter und so auch die Zeit, in der die Gute Betha lebte, manchmal aufzuweisen hatte, in jener gläubigen, frommen Zeit, auch Zeiten der intensivsten religiösen Betätigung. Man sah das als Heimsuchungen Gottes an und ließ sich durch dieselben bestimmen, sich ganz nach innen zu kehren. Da wurde man dann mit seinem Gott und Herrn recht „heimelig". Das waren die Zeiten der mystischen Erhebung und Begnadigung. Wenn schon die Blütezeit der Mystik damals vorüber war, so ist doch die selige Betha noch so recht ein Kind des Mittelalters, und ist das mystische Leben an ihr zur herrlichsten Entfaltung gekommen.

Sollte nicht auch unsere Zeit, die Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres deutschen Vaterlands, wieder etwas vom Geist des frommen Mittelalters annehmen? Freilich scheint das nicht der Fall zu sein, vielmehr das Gegenteil. Wir wissen ja, wie diese Not — es wird das so ziemlich für alle Teile unseres deutschen Vaterlandes in gleichem Maße zutreffen — überall gar schlimme Zustände, Verbrechertum aller Art — Betrug, Diebstahl, Raub, Unsicherheit gezeitigt hat. Aber neben solchen Erscheinungen geht im Verborgenen auch manche Einkehr im Innern, manche Erhebung des Herzens vor sich. Unsere Zeit hat wieder das Heimweh nach etwas Besserem. Daher auch das Interesse, das man jetzt in weiten Kreisen der Mystik entgegenbringt. So soll gerade auch diese Feier des 500jährigen Sterbejubiläums der Guten Betha dazu beitragen, das Verständnis für das innere Leben zu wecken. Dazu wollte auch der Verfasser als Pfarrer am Grabe der Seligen das Seinige beitragen und hat darum voriges Jahr hier vor den Konsultoren der Marianischen Priesterkongregation unserer Diözese ein Referat über die Selige gehalten. Dasselbe ist im Druck erschienen und ist noch immer im Verlag von Wilhelm Bader in Rottenburg zu haben. Wendet sich dasselbe an den Klerus, so wird in den nächsten Tagen in demselben Verlag von mir eine Jubiläumsschrift über die Selige erscheinen[1]), die sich an weitere Kreise des katholischen Volkes wendet unter dem Titel: „Die sel. Gute Betha von Reute in ihrer Bedeutung für Vergangenheit und Gegenwart". Dieselbe will in das Verständnis des Lebens der Seligen einführen und zugleich die Anleitung geben, wie sie nachgeahmt werden kann. Möge nun die geplante Feier wieder mächtigen Anstoß zur Verehrung der Seligen geben in unserer Diözese, die sich nach Auflösung der großen Konstanzer Diözese gerade vor 100 Jahren gebildet hat! Möge aber auch in allen Diözesen Deutschlands und Oesterreichs das Andenken an die einst vielgepriesene „Wundertäterin Schwabens", die selige Gute Betha von Reute, wieder aufleben!

□ □ □

Das Ordensrecht im neuen kirchlichen Gesetzbuch.

Von P. H. Wesche S. V. D., St. Wendel, Missionshaus.

Es ist recht erfreulich, zu beobachten, mit welchem Eifer die theologische Wissenschaft in Einzelerscheinungen an die Bearbeitung des neuen Codex iuris canonici zur Verwertung für die Praxis herangegangen ist. Dem allgemein sich regenden Verlangen nach einem ausführlichen Manuale entspricht in vorzüglicher Weise das schon in zweiter Lieferung bei Pustet, Regensburg erschienene „Handbuch" von Leitner. Möge das gediegene und in die Tiefe und Breite gehende Werk bald seine Vollendung sehen! Unterdessen folgten schon zur schnelleren Orientierung die kurzen Zusammenstellungen der „Neuerungen" im „Custos" und der „Linz. Quartal-Schrift", bald auch ausführlichere Anweisungen, speziell für die Seelsorger in dem trefflichen Auszug: „E codice

[1]) Ist inzwischen erschienen.

Piano", den das Bisch. Ordinariat (Verlag Jäger) Speyer in dankenswerter Weise dem Diözesanklerus in die Hand gab. Einzelne Autoren wie Noldin und Haring ließen brauchbare Ergänzungen zu ihren Lehrbüchen folgen. (Noldin, Supplem., Pustet, Regensburg; Haring, Zusammenstellungen der wichtigsten Aenderungen im Kirchenrecht; Moser, Graz), Kurz und übersichtlich beleuchtet „Das neue Kirchenrechtsbuch" von Schmöger (A. Pustet, Salzburg) den Vergleich mit den alten Vorschriften. Eingehendere Bearbeitung erfuhren auch schon „Die Zensuren l. s." von Arndt S. J., (Rauch, Innsbruck) die Verwaltung des Bußsakramentes in „Die Spender des Bußsakramentes" von Rasche (Bonifatius-Druckerei, Paderborn) sowie „Das Eherecht" von Schäfer (Aschendorff, Münster) und Linneborn (Schöningh, Paderborn). Am ausführlichsten sind aber die Spezialarbeiten bis jetzt gediehen in der Behandlung des Ordensrechtes, zumal in zwei vorzüglichen Werken, welche sich dem bisherigen ausgezeichneten Buche von Bastgen (Herder, Freiburg) würdig anreihen und dasselbe wirksam ergänzen, beziehungsweise berichtigen.

1. „De Religiosis" (I t.) von Biederlack-Führig (Rauch, Innsbruck, 1919). — Auf etwas mehr als 300 Seiten werden die Kan. 487—681 aus dem Codex iuris canonici in zehn Kapiteln fast in derselben Anordnung wie im Rechtsbuch selbst behandelt. Das Buch sollte im Sinne der Verfasser ein eigenes „Manuale" sein für die Hörer des kanonischen Rechtes, und man kann sagen, daß dieser Zweck vollkommen erreicht ist. Kurz und gedrängt in der Darstellung, aber doch lichtvoll und durchaus klar in der Explikation, wie es der bewährte Biederlack grundgelegt und Führig in neuer Auflage mit gutem Griffe vollendet hat, wird dieses Buch nicht bloß allen Hörern des Kirchenrechtes, sondern besonders allen Interessenten des Ordensrechtes in klösterlichen Gemeinschaften (klerikalen und laikalen) willkommen sein. Ruhigere Zeiten werden die Sorgen des Herausgebers bezüglich der äußeren Mängel des Buches bei einer Neuauflage schon heben.

2. „Kirchliches Rechtsbuch" (deutsch) für die religiösen Laiengenossenschaften der Brüder und Schwestern von P. Max. Brandys O. F. M. (Schöningh, Paderborn, 1918). Ausführlicher im Text und in der Erklärung als das obengenannte Buch, aber inhaltlich nur die Bestimmungen behandelnd, welche die Ordenspersonen (Brüder und Schwestern) mit einfachen Gelübden angehen, hat der Verfasser deshalb diese neuen kirchlichen Vorschriften „in möglichst schlichter und allgemein verständlicher Form behandelt". In natürlicher Folge bietet er den Ueberblick über die Ordensgesetze bezüglich der Aufnahme (Postulanten-Novizen-Profeß), der Pflichten und Rechte des event. Austrittes (Uebertritt, frei, williger Austritt, Entlassung). Im vierten Teil wird von dem Rechtsverhältnis der laikalen Ordensgemeinschaften zur kirchlichen Hierarchie gehandelt (zum hl. Stuhle, zum Diözesan-Bischof, zum Pfarrer). Der letzte Teil ist der Ordensleitung gewidmet; die Wahl, die Rechte und Pflichten der Ordensoberen werden hervorragend klar und übersichtlich beleuchtet. In vielen Fragen wird dies Buch Wahrheit und Klarheit schaffen und somit zur Beruhigung vieler Gemüter und zum treueren Dienste Gottes im Kreise der Ordensleute beitragen. Beide Bücher gehören in jede Ordensbibliothek, selbst in den kleinsten Häusern.

Mitteilungen

Liturgische Entscheidungen.

Konsekration der Kirchen. 1. Kanon 1165 § 3 bestimmt: Sollemn consecratione dedicentur ecclesiae cathedrales et, quantum fieri potest, ecclesiae collegiatae, conventuales, paroeciales. Daraus könnte man, wie es scheint, den Schluß ziehen, daß andere Kirchen nicht konsekriert werden sollen oder dürfen. Kardinal Gasparri zitiert hier: S. R. C. Cuneen., 7. aug. 1875 ad I. Der Bischof von Cuneo in Italien hatte der Ritenkongregation folgende Frage

vorgelegt: Praeter parochiales Ecclesias quae ex praescripto Concilii Romani sub Benedicto XIII (Tit. XXV) consecrari debent, possuntne quaevis aliae publicae Ecclesiae consecrari, uti sunt: Sacella campestria, penes quae Sacerdos ut plurimum residet, ibique celebrat, et Sacramenta ministrat; 2. Oratoria Confraternitatum a parochialibus seiuncta; 3. Quae vulgo dicuntur Sanctuaria, in quibus vel aestivo solummodo tempore, vel aliquoties tantum Missae sacrificium celebratur? Darauf antwortet die Ritenkongregation: Incumbere debent Episcopi ut Ecclesiae saltem Cathedrales et Parochiales solemniter consecrentur. Quoad minores Ecclesias, si nolint uti iure suo illas solemniter consecrandi, facultatem tribuant Sacerdotibus eas benedicendi. Da Kan. 2 erklärt: omnes liturgicae leges vim suam retinent, nisi earum aliqua in Codice expresse corrigatur, und da Kanon 1155 § 3 nur sagt, die Kathedral-, Kollegiat-, Kloster- und Pfarrkirchen sollen konsekriert werden, aber nicht sagt, nur diese dürften konsekriert werden, und in keiner Weise dem Bischof verbietet, auch die anderen von dem Bischof von Cuneo aufgezählten Kirchen zu konsekrieren, so bleibt das alte liturgische Recht in Kraft. Die Kathedral-, Kollegiat-, Kloster- und Pfarrkirchen sollen konsekriert werden. Keine andere Kirche braucht der Bischof zu konsekrieren; will er aber eine Kirche, in welcher wenigstens aliquoties Messe gelesen wird, konsekrieren, so hat er auch nach dem Inkrafttreten des Kodex das Recht dazu. Von praktischer Bedeutung ist diese Frage bei jenen Kirchen, welche für einen Ort mit selbständiger Pastoration bestimmt sind und bald Pfarrkirche werden sollen.

2. Von großer praktischer Bedeutung für die Konsekration der Kirche ist auch die Entscheidung, welche die Ritenkongregation am 4. Mai 1882 dem Bischof von Zengg in Kroatien gab. In einer Kirche in Fiume war der Bewurf der Mauer innerhalb der ganzen Kirche herabgeschlagen worden und die ganze Kirche von unten bis oben mit Marmor bekleidet worden. Alle Konsekrationskreuze waren verschwunden. Der Bischof fragte: An in casu, qui supra expositus est, Ecclesia suam consecrationem amiserit, indigeatque nova consecratione? Die Antwort lautete: Negative ad primam partem; ad secundam, provisum in prima; et iterum depingantur vel apponantur Cruces in parietibus in testimonium peractae consecrationis. Der Fall ist auch schon in unserm Bistum vorgekommen, daß der alte Mauerbewurf der Pfarrkirche von außen und innen vollständig entfernt und ein vollständig neuer Bewurf hergestellt wurde. Selbst wenn in diesem Falle die Mauer des Eingangs zur Kirche bis zum Dache abgebrochen wurde und diese Mauer vollständig neu errichtet wurde auf dem alten Fundament, so daß dieser Neubau den sechsten Teil der ganzen Umfassungsmauer der Kirche ausmacht, bedarf die Kirche, wie die Ritenkongregation am 11. März 1871 entschied, keine neue Konsekration. Nur die zwei an dieser Mauer von der Konsekration her befindlichen steinernen Kreuze wurden wieder eingefügt. Selbst wenn die Mauer des Eingangs zur Kirche mit dem Fundament ganz neu errichtet würde, und jede Spur der zwei Konsekrationskreuze dieser Mauer vollständig verschwunden wäre, würde die Ritenkongregation ebenso entscheiden. Aus dem Dargelegten geht hervor, daß die Konsekration der Kirche an der Mauer haftet und nicht an dem Bewurfe, und daß, solange die Mauern noch, nicht rein physisch, sondern moralisch dieselben sind, die Konsekration der Kirche unangetastet bleibt, auch wenn jede Spur des Weihwassers und der hl. Oele, welche bei der Konsekration verwendet wurden, physisch verschwunden ist.

Um jeden Zweifel zu beseitigen, erklärt der Kanon 1170: Consecrationem vel benedictionem ecclesia non amittit, nisi tota destructa fuerit, vel maior parietum pars corruerit, vel in usus profanos ab Ordinario loci redacta sit, ad normam can. 1187. Solange also noch die Hälfte der alten Kirchenmauern steht, wenn auch die andere Hälfte der Mauern vollständig neu aufgebaut worden ist, bleibt die Kirche konsekriert. Ihrem kirchlichen Zwecke soll die Kirche, wie Kanon 1187 bestimmt, so lange erhalten bleiben, bis sie zum Gottesdienst unbrauchbar geworden ist und keine Möglichkeit mehr besteht, sie wieder herzustellen. Dann erst kann der Ordinarius sie für einen usus

profanus non sordidus bestimmen oder überlassen, und damit verliert sie die Konsekration.

3. Reihenfolge der Kommemorationen in der Vesper. Wie die Kommemorationen der Würde (dignitas und praestantia) der einzelnen Feste entsprechend zu ordnen sind, ist in dem Tit. VII n. 5 der Additiones et variationes in rubricis Breviarii ad normam Bullae „Divino afflatu" genau angegeben. Diese Ordnung ist auch in den Monita des Direktoriums unter Nr. 23c wiedergegeben. Dabei ist aber zu bemerken, daß, wenn es sich um zwei in der Vesper konkurrierende festa simplificata derselben dignitas und praestantia handelt, die Kommemoration der ersten Vesper der Kommemoration der zweiten Vesper vorgeht. Wenn also z. B. in diesem Jahre am 12. Juni das Offizium des hl. Johannes a S. Facundo wegen des transferierten Festes des hl. Bonifatius, und am 13. Juni das Offizium des heil. Antonius von Padua wegen des okkurrierenden Sonntages simplifiziert werden muß, dann geht am 12. Juni in der Vesper die Kommemoration des hl. Antonius derjenigen des hl. Johannes voraus. Es liegt auch, nebenbei bemerkt, gar kein liturgischer Grund vor, warum derselbe hl. Antonius von Padua an seinem Feste selbst, am 13. Juni, in der Vesper die Kommemoration verlieren soll. Dasselbe gilt auch am 14. Oktober. Hier handelt es sich um die Kommemoration der Offizien des hl. Kallistus und der hl. Theresia, deren beide Offizien wegen der okkurrierenden Feste der zwei Trierischen Heiligen Rustikus und Severus simplifiziert sind. Da beide simplifizierte Feste, des hl. Kallistus und der hl. Theresia, duplex sind, geht am 14. Oktober in der Vesper die Kommemoration der hl. Theresia der Kommemoration des hl. Kallistus voraus. Das ist klar genug ausgesprochen in den Rubricae generales XI n. 2 und in den Additiones et Variationes Tit. VII n. 5. Deshalb sagt Victorius ab Appeltern (Sacrae Liturgiae Promptuarium II n. 64) unter Berufung auf die angesehenen Liturgiker Gavantus, Meratus, Cavalieri, Tetamus und auctores passim: In simultanea occurrentia vel concurrentia duorum Officiorum eiusdem ritus, quae per accidens simplificantur, de illo prius fit commemoratio, de quo Officium vel integrae Vesperae seu saltem Capitulum fieret, si impedimentum abesset.

4. Lectiones abbreviatae. Wie die einzelnen Bistümer dem Priester das Brevierbeten möglichst leicht machen sollen, darin hat die Ritenkongregation ein leuchtendes Beispiel gegeben, als sie in die neuen Brev erausgaben bei jedem duplex maius, duplex und semiduplex, welches simplifiziert werden kann, die Lesungen der 2. Nokturn in eine 9. Lectio kurz zusammenfaßte. Die dort beigefügte Rubrik: Si hoc Festum ad instar Simplicis redigatur, et de ipso IX Lectio iuxta Rubricas sit dicenda, sumi potest sequens Lectio IX soll dem Beter sagen, daß, wenn seine besondere Andacht zu dem betr. Heiligen die ausführliche Lebensbeschreibung der drei Lesungen der 2. Nokturn zu beten wünscht, die Kirche ihm nicht die geringsten Schwierigkeiten macht. Ein eklatantes Beispiel, wie weit die Kirche dem Beter für die Erleichterung des Brevierbetens entgegenkommt, bietet das Fest der hl. Cyrillus und Methodius am 7. Juli. In der Editio amplificata prima des Breviers von Pustet (1916) füllen die drei Lesungen der 2. Nokturn 198 Zeilen aus. Diese werden für den Fall der Simplifizierung dieses Festes auf 43 Zeilen, also rund den fünften Teil in dieser amtlichen Brevierausgabe zusammengekürzt, d. h. auf weniger Zeilen, als die kürzeste einzelne der drei Lesungen am genannten Feste ausmacht. Dagegen halte man die 9. Lectio im Proprium am 25. August vom hl. Gregorius von Utrecht, dessen Fest früher am 26. August als semiduplex gefeiert wurde. Die drei Lesungen des früheren Propriums wurden einfach aneinander gehängt und machen jetzt 85 Zeilen aus. Da wäre eine Abkürzung auf den dritten Teil nach dem Vorbild der Ritenkongregation gewiß angebracht. Auch für das Fest des sel. Petrus Canisius, welches simplifiziert werden muß, wenn das Fest des hl. Apostels Thomas auf einen Adventssonntag fällt, also auf Montag verlegt werden muß, und dessen drei Lesungen der 2. Nokturn 162 Zeilen ausmachen; und für das Fest des hl. Gregorius von Spoleto, welches simplifiziert werden muß, wenn der 1., 2., 6. oder 7. Januar

auf Sonntag fällt und dann an diesem Tage das Fest Sanctissimi Nomini Jesu gefeiert wird, und dessen drei Lesungen der 2. Nokturn 73 Zeilen ausmachen, müßte nach dem Vorbild der Ritenkongregation im Proprium eine stark abgekürzte 9. Lectio eingefügt werden.

5. Schlußstrophe der Hymnen. Die Rubricae generales Breviarii (XX n. 4) schreiben vor, daß von Weihnachten bis Epiphanie, in der Fronleichnamsoktav und an den Festen der Mutter Gottes (und während ihrer Oktav) als Schlußstrophe aller Hymnen des Offiziums gebetet werde: Jesu, tibi sit gloria, Qui natus es de Virgine etc. Diese Vorschrift gilt, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, auch dann, wenn in dem Offizium gebetet werden Hymni de Sanctis, qui infra Octavas praedictas celebrantur. Nur zwei Einschränkungen werden gemacht: 1. Dummodo Hymni illi sint eiusdem metri, und 2. nec habeant ultimum Versum proprium. Für Versus proprius sagen wir im Deutschen: Schlußstrophe; die Liturgiker sagen: Conclusio propria. Was unter ultimus Versus proprius zu verstehen sei, wird klar gemacht durch den Hinweis auf die Schlußstrophe der Hymne: Ave, maris stella[1]) (aus der Vesper des Commune Festorum B. M. V.), Verbum supernum prodiens (aus den Laudes von Fronleichnam), Vexilla Regis prodeunt (aus der Vesper von Exaltatio S. Crucis, 14. Sept.), Summae Deus clementiae (aus den Laudes der Septem Dolores B. M. V., 15. Sept.) und Christo profusum sanguinem (aus der Matutin des Commune plurimorum Martyrum). Hat also das Fest eines Heiligen, welcher innerhalb einer Oktav der Mutter Gottes gefeiert wird, in den Hymnen einen ultimus Versus proprius oder eine Conclusio propria, so wird dieser ultimus Versus proprius des Festes dieses Heiligen gebetet, und nicht die Schlußstrophe aus dem Offizium der Mutter Gottes: Jesu, tibi sit gloria. Eine Ausnahme, welche dem Charakter der Zeit des Kirchenjahres entspricht, hat das neue Brevier weiterhin zu den Rubricae generales hinzugefügt, indem es vorschrieb, daß an dem Adventssonntag, welcher in die Oktav der unbefleckten Empfängnis Mariä fällt, in dem ganzen Offizium dieses Adventssonntages die Schlußstrophe: Jesu, tibi sit gloria etc. nicht gebetet werde. Wir beten ja im Advent: Quia venturus es in mundum. Da entspricht es dieser Zeit des Kirchenjahres nicht, wenn wir beten: Qui natus es de Virgine. Aus diesem Grunde wird in der endgültigen Revision des Breviers wenigstens die Schlußstrophe für die Oktav der unbefleckten Empfangnis Mariä geändert werden.

Aus dem vorhin Dargelegten ergibt sich folgende liturgische Folgerung. In dem von der Ritenkongregation am 20. Juli 1887 approbierten Diözesanproprium steht im Offizium der hl. Helena am 18. August folgende Schlußstrophe der Hymnen:

Sit laus Patri cum Filio,
Tibique sancte Spiritus:
Da per crucis victoriam
Beata nobis gaudia.

Das ist eine ausgesprochene Conclusio propria, ein ausgesprochener ultimus Versus proprius; denn diese Schlußstrophe weist offenbar hin auf die Beziehung der hl. Helena zur Auffindung des hl. Kreuzes, und begnügt sich nicht mit der einfachen Lobpreisung der drei göttlichen Personen. In der neuen Ausgabe unseres Diözesanpropriums sind außer den Anordnungen des Kalendariums keine Aenderungen von der Ritenkongregation approbiert worden, als diejenigen, welche sich auf die zusammengelegten Offizien beziehen, alles andere blieb ungeändert. Die Einfügung der neuen Commune plurium Confessorum Pontificum, plurium Confessorum non Pontificum und plurium Virginum hängt nach der Entscheidung der Ritenkongregation von dem Willen des Bischofs ab. Also? Am Feste der heil. Helena ist die eben abgedruckte Conclusio des Propriums von 1888 zu beten, und nicht die Conclusio aus dem Commune

[1]) Der Hymnus Ave, maris stella hat keine Conclusio propria im eigentlichen Sinn des Wortes, sondern ein anderes Metrum als die Schlußstrophe: Jesu, tibi sit gloria.

Festorum B. M. V., welche im Proprium von 1917 steht. Damit will ich natürlich nicht sagen, daß der Brevierbeter, der ein neues Brevier hat, das alte Proprium am 18. August wieder hervorsuchen müsse, aber liturgisch einzig richtig ist es.

6. S. Wendalinus Confessor oder Abbas? Daß die Kirche dem Titel Abbas eine liturgische Bedeutung beilegt, geht daraus hervor, daß sie im Kalendarium des Meßbuches und Breviares neun Heiligen diesen spezifizierten Titel eines Confessor beilegt, und daß sie sowohl im Meßbuch wie im Brevier ein eigenes Commune Abbatum mit besonderen Formularen eingefügt hat. Da fragt man sich unwillkürlich: Warum bezeichnet unser Proprium den heil. Wendalinus am 23. Oktober als Confessor und nicht als Abbas? In den historischen Lesungen der 2. Nokturn wird ausdrücklich von ihm gesagt: a fratribus monasterio in abbatis dignitate praefectus est, und von seinem Nachfolger, dem hl. Paulus, heißt es am 8. Februar: abbas factus monasterium Theologiense erexit. Im Commune Abbatum des Meßbuches gibt es eine eigene Messe mit drei Orationen, welche das Wort Abbas aufweisen, und im Brevier drei verschiedene Formulare für die Lesungen der 3. Nokturn. Und doch hat der hl. Wendalinus von all diesen liturgischen Auszeichnungen, welche die Kirche den Aebten zuerkennt, nur die eine erhalten, daß im Proprium ihm die Messe pro Abbatibus zuerteilt wird; aber der Titel Abbas wird sorgfältig von ihm ferngehalten. Die Oratio entspricht einem im Meßbuch öfter vertretenen Formular, hat aber nichts für den hl. Wendalinus oder einen Abbas Charakteristisches und die Secreta und Postcommunio ist der zweiten Messe des Commune Confessoris non Pontificis entnommen. Da ist es zu verwundern, daß man ihm die Messe pro Abbatibus (ohne die drei Orationen) und für die 3. Nokturn die Homilia in Evangelium Ecce nos reliquimus zuerteilt hat. Warum all dies? Offenbar nur, damit der hl. Wendalinus ja nur nicht Abt genannt werde. Da wäre es doch angebracht, ein Meßbuch und ein Brevier aus der alten Abtei Tholey und aus der alten Pfarrkirche St. Wendel nachzusehen und zu prüfen, ob man auch dort schon so auffallend zurückhaltend war, den hl. Wendalinus liturgisch als Abt zu bezeichnen und zu verehren.

Norheim. Dechant Dr. **Ott.**

Bücherschau

Caritaspredigten. Von Dr. Straubinger. 64 S. 2,25 Mk. Caritasverlag, Freiburg, 1919.

Die Nächstenliebe wird z. B. ohne Frage viel zu wenig geübt. Wird sie genug gepredigt? Praktisch, zeitgemäß, eindringlich genug? Ich wage es mit „nein" zu beantworten. Auch wir Geistliche stehen hier vielfach vor Neuland. Man lese bitte einmal — oder noch einmal — in der Köln. Volksztg. N. 825, 891 und besonders 875 die Gedanken eines Laien, des Rechtsanwalts Schmitz-Proenen (Köln) über diese wahrhaftige und dringliche Seelsorgsarbeit. Ein Hilfsmittel zur Weckung und Führung der caritativen Kräfte in unserem Volke bietet der Diözesan-Caritassekretär des Bistums Rottenburg. Die königliche Tugend — Caritasorganisation — Familienpflege — Kinderfürsorge — Jugendaposto'at — Die Auswandererfürsorge: also die wichtigsten Gegenstände hat er behauptet und damit gediegenen Stoff, geliefert für Predigten, öffentliche und Vereinsvorträge, besonders für die Caritassonntage, die sich schon bisher neben den Missionstagen in manchen Gemeinden eingebürgert haben. Mögen die Vorträge auch andere Prediger zu ähnlichen Veröffentlichungen veranlassen![1])

Trier. **Vogtel.**

[1]) Die Schriftleitung glaubt die vorstehende Mahnung des Herrn Dr. Vogtel besonders hervorheben zu müssen. Auf der monumentalen, für Deutschland vorbildlichen Diözesan-Synode des Bistums Trier 1920, die unter dem Vorsitz des von seinem Unfall ziemlich genesenen Hochwürdigsten Herrn Bischofs

Zur Schulpolitik der Katholiken Deutschlands. Herausgegeben von Direktor Joh. Pet. Mauel, Broschiert 5,60 Mk. Köln, Bachem.

Als Nr. 14 der Zeit- und Streitfragen erscheint der Bericht über die Kölner Schulwoche Pfingsten 1919. Zehn Vorträge über das Verhältnis der Schule zu Staat und Kirche im neuen Deutschland (Mauel), Vaterlandsliebe in der Schule (Köhl), Kirchliches Schulaufsichtsrecht (Peters), Volksschulreform zur Erziehungsanstalt (Stoffels), Erziehungswert des Religionsunterrichts (Herkenrath), Religiöse Erziehung der Kinder aus Mischehen (Marx), Konduktionsfrage (Köhl), Reli-

---

Dr. M. F. Korum vom 28.—30. September abgehalten wurde, und bisher unbekannte, tiefe und mächtige, seelische Eindrücke bei allen Synodalen auslöste, hat der energische, für seine Ueberzeugung tapfer eintretende Diözesansekretär denselbn hochbedeutsamen Gegenstand warm empfohlen. Für den 3. Orden des hl. Franziskus und für den in unserer Not zeitgemäßen Abstinenzgedanken hat er bei dem durch den „aszetischen Edeldurst" — bei Tisch wurde weder Wein, noch Bier serviert — vielleicht etwas ermüdeten Plenum ebenso geschickt als mutig eine Lanze eingelegt; das sollte ihm nicht vergessen werden! . . . Das franziskanische Ideal für Weltleute und die Abstinenzbewegung — soweit sie gesund ist und den Forderungen der Ethik entspricht — sind aber nur zwei ganz kleine Blümchen aus dem geistigen Riesenstrauß voll paradiesischer Pracht, den der Trierer Kirchenfürst nach jahrhundertelanger Unterbrechung dem ewigen Pastor Primarius sowie dem himmlischen Vater, von dem alle Vaterschaft herrührt, wieder einmal darbieten darf als wundersames Ergebnis der unvergeßlichen, drei angestrengte Tage dauernden Verhandlungen. Prof. Dr. Kaas gebührt nach dem Oberhaupte der uralten Diözese das Hauptverdienst sowohl bei der Vorbereitung in fünf bedeutsamen und von ihren Vorsitzenden geschickt geleiteten Kommissionen, als auch bei der Leitung der Verhandlungen. Die Synode wird in ihren Dekreten und Resolutionen eine unübersehbare Fülle von Segen über die ganze Diözese ausgießen. Die Schlußhuldigung an den greisen Oberhirten, der in Geistesfrische und bewunderungswerter Willensstärke trotz der Folgen des Unfalles den Vorberatungen in allen Kommissionen und der ganzen Tagung selbst präsidierte, gehört unter die historisch denkwürdigsten Ereignisse der zwei Jahrtausende alten Diözese. Wohl niemals hat der Trierische Klerus in einer solch' erlesenen Versammlung durch einen derartigen Repräsentanten gemeinsam seinem Vater in Christo gehuldigt. Prälat und Ehrendomherr Subtil, Dechant von Saarlouis, der vor einigen Monaten das fünfzigjährige Priesterjubiläum unter Teilnahme der weitesten Kreise — auch der Saarregierung — feierte, fand in jugendlicher Frische und Begeisterung die edelsten Worte der tiefsten Dankbarkeit, Verehrung, Treue und des unerschütterlichen, vor gar nichts zurückschreckenden Gehorsams gegen den heißgeliebten Bischof. Und niemals hat der Klerus der Diözese Trier nach der Ansprache durch solch' eine vornehme Persönlichkeit in den zwei Jahrtausenden eine Dank- und Trostansprache vom Fürsten der Trierischen Kirche vernommen, wie die amtlichen Vertreter des Kirchensprengels sie am Nachmittag des 30. September in der Aula des Priesterseminars hörten. Wir verstehen das Wort des Hochwürdigsten Herrn Bischofs, daß Hochderselbe seit seiner Genesung die hl. Messe stets für seine Diözese aufopfere zum Dank gegen Gott, der ihm solche Priester und Söhne und solch treues Volk zur Hirtensorge anvertraut. Und als Er, der seit vier Dezennien die Diözese leitet, als Abbild des Vaters aller Tröstungen unser Herz zum Vertrauen in unserer unsäglichen Volksnot aufforderte — der letzten Synode im 16. Jahrhundert seien auch wieder köstlichere Zeiten später nachgefolgt —, als Er uns zur Milde und Güte nach dem Vorbilde des Guten Hirten in unserer furchtbaren öffentlichen Drangsal trotz allen Hasses und aller Schmähungen ermahnte, — als er zum Schluß dem Willen Ausdruck verlieh, wenn der Herr es verlange, freudig für die hl. Kirche Blut und Leben zu opfern — die ganze Rede war jugendfrisch und begeisternd wie vor 40 Jahren — da durchzitterte nur ein Gedanke die mehr als hundertköpfige Versammlung: Gott schirme, Gott segne, Gott erhalte uns unsern geliebten Vater und Bischof auf viele Jahre! Und das Wort des

gionsloser Moralunterricht (Habrich), Verhältnis der Lehrer zu Elternhaus, Gemeinde, Staat und Kirche (Kann) und Lehrervereinswesen (Langenberg) geben ein Bild des reichen Ergebnisses der Schulwoche und vermitteln sie weiteren Kreisen. Die von Fachleuten gebotenen interessanten Vorträge bedürfen keiner besonderen Empfehlung. Sie sprechen für sich selbst. Die inzwischen eingetretenen Veränderungen sind in Fußnoten vermerkt.

Eberhardsklausen in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Wallfahrtsbüchlein von Hermann Joseph Becker. Druck der Paulinus-Druckerei Trier, Verlag Exerzitienhaus Manresa, Trier (Domkapitular Anheier, Trier).

Das Beckersche Wallfahrtsbüchlein gibt eine anschaulich geschriebene Geschichte von Eberhardsklausen und seiner Wallfahrt. Der Gebetsanhang ist kurz und praktisch. Da der Reinertrag für das Exerzitienhaus Manresa bestimmt ist, kann neben der guten Arbeit auch der gute Zweck empfohlen werden. Im gleichen Verlag ist auch das allegorische Drama „Schuld und Verzeihung", übersetzt aus dem Italienischen erschienen, das Gottes Barmherzigkeit und der Menschen Undank schildert. Der Verfasser Lemoyne hat diesen Gedanken recht wirksam an eine indische dramatische Fabel geknüpft. Da das Stück nur männliche Rollen hat, ist es für Jünglingsvereine geeignet.

Das Glück des Kindes. Erziehungslehre für Mütter usw. Von Nikolaus Faßbinder. 2.—3. Aufl. Freiburg, Herder.

„Am Wege des Kindes" heißt ein feinsinniges Werk des Konrektors Faßbinder in Trier. Es ist bereits im Pastor bonus besprochen. Die vorliegende Erziehungslehre „Das Glück des Kindes" ist in 1. Auflage nicht besprochen worden. Man kann nur mit großem Genuß und Nutzen diese verständigen und klaren Ausführungen eines erfahrenen, frommen und doch nicht weltfremden Erziehers lesen. Ueberall ist die goldene Mittelstraße gewahrt, die heikelsten Themata sind wirklich glücklich behandelt. Die Sprache ist schlicht und edel, das ganze Werk atmet Liebe zum Kinde und Gottesfurcht. Nicht nur den Müttern, sondern allen Erziehern sei „Das Glück des Kindes" empfohlen.

Trier. **Karl Kammer.**

Völkerapostels kam uns in den Sinn, als ob mit dieser Wirklichkeit der Bischof uns allen zurufe — der Apostel, der am meisten gearbeitet, sprach es ja auch in einer eigenartigen Versammlung: Et Paulus: Opto apud Deum, et in modico et in magno, non tantum te sed etiam omnes qui audiunt, hodie tales fieri, qualis et ego sum, exceptis vinculis his. Gewiß, mögen Unserm Oberhirten die vincula wieder bald durch die Huld der himmlischen Mutter genommen werden, damit die ganze Diözese ihren geliebten Vater sehen und hören kann; und allezeit möge Er unserm Leben voranleuchten et in modico et in magno! So ist's verständlich, wenn beim Segen dieses Vaters sogar der älteste Domkapitular, der die Achtzig längst überschritten, und den anstrengenden Verhandlungen bis zum Schluß der fast achtstündigen Tagessitzung geistesfrisch beigewohnt hatte, trotz seines Kanonikerprivilegs in Verehrung und Liebe wie ganz selbstverständlich sein Knie beugte. Hat Lacordaire nicht Recht, wenn er schreibt: Après le regard de Dieu sur le monde, rien n'est plus beau que le regard du vieillard sur l'enfant, regard si pur, si tendre, si désintéressé et qui marque dans notre vie le point même de la perfection et de la plus haute similitude avec Dieu. — Auf den in der Paulinusdruckerei demnächst erscheinenden Bericht sei jetzt schon nicht bloß Trier, sondern das ganze katholische Deutschland hingewiesen. Es liegt im Interesse anderer Diözesen, daß in dem Bericht auch die Art und Weise der Vorbereitungen, die sich bis auf Oekonom und Zeremoniar erstrecken, kurz skizziert werde.

Diese Diözesanhuldigung am anderthalbtausendsten Hieronymusfeste legen wir im Novemberheft des P. b. zum 2. Nov., dem 80. Geburtstage des erlauchten Inhabers des Stuhles des hl. Eucharius zu Füßen des bischöflichen Thrones nieder. Schöneres kann man nicht sagen, als Monsignore Subtil gewünscht hat. Erhebenderes kann es wohl kaum auf Erden geben, als sich in der Aula vollzog: Spectaculum facti sumus angelis et hominibus. — **Hm.**

Allgemeine Einleitung in das Alte und Neue Testament. Von Dr. Johann Mader. Dritte verb. Auflage. VIII u. 160 S., brosch. 5,20 Mk. Aschendorff, Münster, 1919.

Die dritte Auflage beweist, daß Maders „Einleitung" Anklang gefunden hat. Das Buch ist in die Sammlung „Lehrbücher zum Gebrauch beim theologischen Studium", die der Aschendorffsche Verlag herausgibt, aufgenommen worden. Es eignet sich besonders zur Wiederholung dessen, was die Vorlesung zum Teil ausführlicher behandeln muß. Bei aller schulmäßigen Uebersichtlichkeit vermeidet der Verfasser doch ein trockenes Aufzählen. Die Darstellung bleibt frisch und anregend. Ein Vergleich dieser Einleitung mit den Werken von Fell oder Kaulen-Hoberg zeigt, wie uneinig die Exegeten darüber sind, inwieweit die Lehre von der Inspiration der Hl. Schrift zur Allgemeinen Einleitung gehört. Mader bringt darüber eine Abhandlung von 26 Seiten, die vorhin genannten Lehrbücher dagegen nur 5—6 Seiten. Es wäre zu wünschen, daß man sich über diese Streitfrage praktisch einigte, sonst kann es vorkommen, daß mancher Theologe weder in der Exegese noch in der Fundamentaltheologie (im engern Sinne) etwas Ausführliches über die heute so wichtige Inspirationsfrage zu hören bekommt.

Es dürfte mit den Verkehrsschwierigkeiten der letzten Jahre zusammenhängen, daß in den Literaturangaben nicht immer die neuesten Auflagen verzeichnet sind und einige bedeutende Werke unerwähnt bleiben. Im übrigen ist das vom Verfasser geübte Maßhalten in diesem Punkte bei einem Lehr- und Lernbuch durchaus zu begrüßen.

Bibelkunde für Lehrer- und Lehrerinnenseminarien und höhere Lehranstalten. Von Prof. J. Roos. Mit ausgewählten Lesestücken aus dem Alten Testament von Dr. Edmund Kalt. VII u. 150 S. Hanstein Bonn, 1919.

Wer eine knappe Uebersicht über eine Reihe wichtiger Bibelfragen sucht, wird in dem vorliegenden Büchlein viel Brauchbares finden. Es klingt ein stark apologetischer Ton durch das Ganze hindurch. Vieles läßt sich leicht an Vorträgen in Vereinen benutzen, und solche Vorträge werden meist dankbare Zuhörer finden.

Die im Anhang beigegebenen Lesestücke stehen zwar in keinem wahrnehmbaren Zusammenhang mit dem Vorausgehenden, könnten aber vielleicht den einen oder andern Schüler bewegen, sich eine vollständige Bibelausgabe anzuschaffen. Und das wäre kein Schaden.

Für spätere Auflagen möchte Referent wünschen, daß den einzelnen Abschnitten eine Zusammenstellung der besten Literatur angefügt würde, damit jeder die Möglichkeit hat, tiefer in solche Fragen einzudringen, die sein Interesse stärker angeregt haben.

Lehrbuch der Geschichte der göttlichen Offenbarung. Von Professor Georg Lenhart. Zweiter Band. Die neutestamentliche Offenbarung. Mit 12 Bildern. XVI u. 194 S., geb 9 Mk. Herder, Freiburg, 1919.

Das erste Bändchen über die alttestamentliche Offenbarung hat allenthalben günstige Aufnahme gefunden. Das vorliegende verdient eine solche eben so sehr. Seine Brauchbarkeit beschränkt sich nicht auf die studierende Jugend an Seminarien und höheren Lehranstalten; auch der Prediger und Katechet wird das Büchlein mit reichem Nutzen zur Hand nehmen.

Die Darstellung des Lebens Jesu hat naturgemäß in einem Lehrbuch der neutestamentlichen Offenbarung für die Schule den weitaus größten Raum zu beanspruchen. Dennoch wäre dringend zu wünschen, daß die Apostelgeschichte samt den übrigen Büchern des Neuen Testamentes nicht gerade als „Schluß" auf fünf Seiten erledigt würden. Manche Fragen, die sich an die Geschichte des Urchristentums anknüpfen und heute weite Kreise beschäftigen, verdienen und verlangen entsprechende Berücksichtigung auf der Mittelschule. Vielleicht wird der Verfasser in der gewiß bald notwendigen Neuauflage dem Rechnung tragen. Erwähnt sei noch, daß nicht die Schulbibel von Ecker, sondern von Mey zugrunde gelegt ist.

Trier. **Ketter.**

Zwei Kreuzwegandachten für Priester. Zum Gebrauch bei Priesterexerzitien, monatlichen Geistese rneuerungen und zum Privatgebrauch. Von J. B. Knor Pfarrer. Mk. 0.40. Limburg (Lahn), Steffen, 1917.

Die erste Kreuzwegandacht, die das Büchlein bietet, ist ein eucharistischer Kreuzweg. Die Betrachtung des Leidens Christi in Verbindung mit der hl. Eucharistie ist für den Priester eine via purgativa und illuminativa, und wenn dieser Kreuzweg als Vorbereitung auf die hl. Messe gebetet wird, dann schließt sich das hl. Meßopfer als via unitiva sehr passend an.

Die zweite Kreuzwegandacht betet der Priester als Seelenhirte: für die Leidenden, die glaubensschwache Männerwelt, die Jugend, die Gewohnheitssünder, die Mütter, die Kranken und Sterbenden und die Toten der Pfarrei. So vom Priester gebetet, ist die Kreuzwegandacht zweifellos ein gutes Stück Seelsorge und wird den Segen Gottes auf die Seelen herabziehen und sie heiligen (S. Leonard v. P. M.)

Trier. P. **Paulus Dotterweich,** C. SS. R.

Im Schatten. Roman von M. Scharlau (Magda Alberti). 3. u. 4. Auflage. 8°. 350 S. kart. Mk. 7.50. Herder, Freiburg.

Flott, anziehend, geistreich, in die Tiefe der Probleme dringend, schildert die Verfasserin das Schicksal eines Menschenlebens, das in der Jugend um die Liebe des Vaters wirbt, aber nichts als den eisigen Schatten eines harten kalten, gleichgiltigen Vaterherzens findet. Schatten verbreitet die Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit der Stiefmutter. Schatten wirft die Welt, die den Intellekt, nicht aber den Reichtum eines guten Herzens zu schätzen weiß. Schatten liegt auf dem Ehebund durch die Eifersucht einer heftigen, launischen Gattin. Aber im Sonnenlicht einer festen religiösen Ueberzeugung und demütigen Gottvertrauens reift trotz alledem ein edler sonniger Charakter. Der Lebensabend wird verklärt durch den Sonnenschein, den gute, dankbare, tüchtige Kinder verbreiten. Dies Menschenleben findet ein jähes Ende durch das Uebermaß der Freude am Primiztag des Sohnes. Ein lebenswahres, lebenswarmes Buch, das vielen etwas zu sagen hat.

Die Religionsphilosophie des Neukantianismus. Dargestellt und gewürdigt von Dr. theol. et phil. Johannes Hessen. X u. 94 S. Herder, Freiburg, 1919.

Die Einleitung deckt kurz und klar die Grundlagen der neukantianischen Philosophie auf und beleuchtet ihre beiden Hauptformen: die Marburger und die Badische Schule. Beide huldigen dem logischen Idealismus und leugnen eine vom Denken unabhängige, transzendente Realität. Daraus folgt die Ablehnung der Metaphysik, einer Philosophie, die vom Erleben und Leben ausgeht. Der erste Teil bietet eine Darstellung der Religionsphilosophie der Marburger Schule bezw. ihrer Hauptvertreter Hermann Cohen und Paul Natrop und der Badischen Schule bezw. ihrer Hauptvertreter Wilhelm Windelband, Heinrich Rickert, Georg Mehlis, Fritz Münch Jonas Cohn. Der zweite Teil bringt eine kritische Würdigung der beiden Schulen und befaßt sich in einem eigenen Abschnitt mit den Grundfehlern der neukantischen Religionsphilosophie und deren gemeinsamer Wurzel. Eine gediegene, auf gründlicher Sachkenntnis fußende Arbeit, die allen, die mit den modernen Geistesströmungen Fühlung nehmen, bestens empfohlen sei.

Engelport, Treis a. d. Mosel. P. **B. Gerardi** O. M. J.

„Uebungen des Geistes". Von Bischof Joh. Michael Sailer. Herausgegeben von Dr. Franz Keller. Freiburg, Herder, 1919.

Den edlen Jüngling Sailer, der das Glück hatte, vor Aufhebung der Gesellschaft Jesu kurze Jahre im Orden zu verleben, haben die Exerzitien des hl. Ignatius wie jeden empfänglichen Christen offenbar mächtig erfaßt. Eine pietätsvolle Wiedergabe seiner Reflexionen darüber ist vorliegende Schrift; als Anhang derselben sind die Sentenzen des hl. Ordensstifters abgedruckt z. B.: „Der Mensch kann nichts Gotteswürdiges unternehmen, ohne daß nicht wider ihn die Welt sich empöre oder die Hölle Tumult erregе." (S. 369). Klingt das nicht, als hätte er selbst über die Geschichte seines Ordens von Anfang an,

aber besonders seit den letzten 49 Jahren, das Titelwort geschrieben? Alle Schriften Sailers stehen ja den gleichzeitigen, sei es auf dem Gebiet der Pädagogik, sei es der Theologie, wie warme lebensprühende Wesen toten Gerippen gegenüber. Es war die Zeit des Rationalismus, unter dem nicht bloß protestantische, sondern auch katholische literarische Erzeugnisse schwer gelitten haben. — Namentlich die Würzburger pädagogische Schule Stölzle's erwirbt nun heute sich um Sailers Verdienste. Bei aller Verehrung der liebenswürdigen Persönlichkeit Sailers darf aber doch speziell betreffs der vorliegenden Wiedergabe der ignatianischen Exerzitien nicht verschwiegen bleiben daß sie sehr wortreich, dementsprechend aber weniger packend ist. Gebildeten Laien, die noch nie Exerzitien gemacht, dürften sie wohl empfohlen werden, um dieselben zu dem erfahrungsgemäß schweren Entschluß zu bringen, die hl. Uebungen einmal resolut mitzumachen.

Corpus catholicorum: „Joannis Eckii defensio contra amarulentas d. Andreae Bodenstein Carolstatini invectiones". 1518 S. Subskriptionspreis Mk. 7.30, sonst Mk. 9.—. Münster, Aschendorff, 1919.

Als letzte Gabe des verstorbenen Bonner Professors Greving und als erste des großangelegten literarischen Unternehmens liegt jetzt vor uns die philologisch-kritische Ausgabe der von Luthers erster, dritter, fünfter These (vom 31. Oktober 1517) beeinflußten Karlstadtischen Invektive gegen Eck sowie dessen Antworten. Mit einem großen Apparat von Anmerkungen, Prälegomenen, Registern ist der Kern jener beiden Streitschriften umhüllt. Jede dem Verstorbenen erreichbare Handschrift ist auf ihre Zuverlässigkeit beurteilt, jede Stelle der hl. Schrift und der Väter, welche beide Autoren benutzt haben, identifiziert. Wenn der Wortlaut einer Stelle sich nicht feststellen läßt (s. S. 64 die dem hl. Bernard zugeschriebene energische Betonung der menschlichen Freiheit, — wozu übrigens aber auch Augustinus Parallelen liefert: „Liberum arbitrium est sub Deo potentissimum"[1]), so werden eben dem Sinn nach gleich bedeutende Sätze herangezogen. Während Eck so klar lehrt: „Ohne Gottes Zutun ist der Mensch überhaupt nicht fähig, irgend etwas zu vollbringen, und ist erst recht nicht fähig, etwas Uebernatürliches zu wirken. Den Anfang des Heilswerkes macht Gott, indem er den Menschen die motio gratuita verleiht; Sache des Willens ist es, ihr Folge zu leisten" usw. (68), liegt wie ein Schleier über der Erkenntnis der Wittenberger Theologen des mißverstandenen Augustin. Freilich hatte dieser die Allwirksamkeit Gottes ab und zu so betont, daß, wenn seines Gegners Irrlehren nicht klar daneben gestellt werden, seine Stellen fast eine Entschuldigung der Wittenberger darbieten.

In der ersten Apologetica conclusio gegen Karlstadt kann Eck (46—52) auf 40 (38—45) Invektiven des ersteren dartun. „Ich bin weit entfernt, die streitende Kirche von der Notwendigkeit, Buße zu tun, freisprechen zu wollen." (Was also Karlstadt ihm unterschoben hatte).

Die II. Reihe von Karlstadtischen Invektiven (53—62) sowie Eck's Defensio (63—72) führen uns so recht in die dogmatischen Kämpfe hinein, die schon in jenen ersten Jahren um das Verhältnis von Gnade und Freiheit geführt wurden. Die 53 Invektiven Karlstadts (53—62) sind alle mehr oder weniger Folgerungen aus Augustins (wie oben schon gesagt, auch von Luther immer wiederholtem) Satze: „Voluntas nostra non est regina et domina eorum „operum, quae Deus ut voluntatis essent, fecit" (18 u. 53).

Die III. Reihe (18 Invectiones 73—75) stürmt dagegen an: „Der Papst kann nur von Strafen und Buße und Canones wieder absolvieren und befreien, die er *selbst* auferlegt hat."

Liebevoll sind die Worte der Verabschiedung Ecks von seinem Gegner. (81—83).

Coblenz. **Christ. Schmitt.**

[1]) So z. B. (S. 53, Note 5) hat Augustin im Brief 107, jetzt 217 gegen die Behauptung des Vitalis von Karthago, „der Anfang des Glaubens sei nicht ein Geschenk Gottes", sich wendend, stark dem Einfluß der Gnade auf den menschlichen Willen betont.

Paramentik. Von Helene Stummel. Fünfzehn Lieferungen zu je 4,50 Mk. Lieferung I—V. Jos. Kösel'sche Verlagshandlung in Kempen und München.

Das Aufblühen des Kunstgewerbes in jüngerer Zeit brachte auch der liturgischen Kunst frische Anregungen, deren Erfolg noch kürzlich die Limburger Paramentenausstellung in erfreulicher Weise zur Anschauung brachte. (Siehe „Die christliche Kunst", Doppelheft 10—11 des Jahrgangs 1918/19.) Solche Ausstellungen, auch in kleinerem Ausmaß, bilden und erziehen den Geschmack und geben eine Fülle praktischer Anregungen.

Eine Ausstellung möchte ich auch das im Erscheinen begriffene, großangelegte Werk von Frau Helene Stummel nennen. Jede Lieferung enthält in Großquartformat acht Seiten Text und etwa zwölf Tafeln in bester photographischer Wiedergabe, teils schwarz, teils farbig. Die bisher erschienenen Tafeln bieten soviel des Schönen und Gediegenen, daß man die baldige Vollendung des Werkes sehnlichst wünschen muß. Die Herausgeberin hat vor allem ein praktisches Ziel im Auge: Sie will Muster und Vorlagen geben zur selbständigen Ausführung der liturgischen Paramente. Zu diesem Zwecke sind die Mustervorlagen in Naturgröße, nicht gezeichnet, sondern nach der Wirklichkeit photographiert. Jede Einzeltafel ist auf dunklen Schutzumschlag aufgezogen, auf den nebenstehend die technischen Erläuterungen beigedruckt sind. Der bis jetzt erschienene Text behandelt im ersten Teil „Chor und Altar im Festschmuck." Nach Darlegung der hier maßgebenden ästhetischen Grundsätze gibt die Verfasserin über die einzelnen Ausstattungsstücke praktische Anweisungen mit Bezugnahme auf die kirchlichen Vorschriften. Der zweite, breiter angelegte Teil handelt über die priesterlichen Obergewänder, die eucharistischen Paramente und die Fahnen. Die davon bisher erschienenen Kapitel befassen sich mit der Form der Kasel und den liturgischen Farben. Auf dieses Kapitel von der Farbe legt die Verfasserin mit Recht besonderen Nachdruck.

Wohltuend berührt die Wärme der Darstellung, die nicht nur die wünschenswertesten praktischen Anweisungen gibt, sondern auch anregt zu hoher Auffassung der Arbeit im Dienste des Heiligtums. Es kommt einem beim Lesen dieser Blätter so recht zum Bewußtsein, wie viel Ungemach sich im Durchschnitt unserer liturgischen Paramente und Geräte noch immer breit macht. Und man würdigt um so besser die im Vorwort ausgesprochene Absicht der Verfasserin: „Bei treuer Beobachtung der liturgischen Vorschriften helfen zu einem hohen, guten Ziele, zur würdigen Gestaltung des Gottesdienstes, soweit er von der Paramentik abhängig ist." Wer Frau Stummels jahrzehntelanges Wirken in diesem Sinne durch praktische Arbeit, durch Vorträge und Aufsätze verfolgt hat, weiß, daß es ihr damit heiliger Ernst ist. Um es kurz zu sagen: Ihre „Paramentik" ist eines von den gediegenen Werken, wie sie uns nur als reife Frucht einer Lebensarbeit geschenkt werden.

Für die geschmackvolle Ausstattung verdient die Kösel'sche Verlagshandlung alle Anerkennung.

Freiburg (Schweiz). **Richard Maria Staud.**

Orgelbegleitung zum Kyriale vatikanischer Lesart. Mit deutschen Rubriken. Von Michael Dachs. Op. 29. 4°. Ungeb. Mk. 10,—. Beuthen (O.-Schl.), Th. Cieplik.

Die vorliegende Begleitung umfaßt die sämtlichen Gesänge des Kyriales samt den Cantus ad libitum, Requiem, Libera, Meßresponsorien (Deo gratias), Te Deum, Veni creator und Pange lingua. Die Ueberschriften sind deutsch und lateinisch, die Rubriken deutsch gegeben. Die Begleitung ist nach Grundsätzen gearbeitet, die sich in der Praxis gut bewähren: einerseits nicht strenge Diatonik, andererseits sehr mäßiger Gebrauch des Chromas mit Vermeidung aufdringlicher Septimenakkorde. Man erkennt in dem Bearbeiter den Praktiker, der seit langen Jahren (im Lehrerseminar zu Freising, Oberbayern) die Lehrer im Orgelspiel heranbildet. Er weiß einen sehr wohlklingenden, abwechslungsreichen, fließenden und doch leicht spielbaren Satz zu schreiben. Die Transposition ist zweckentsprechend; die Tonhöhe hält sich in gut sanglichen Grenzen. Der Preis ist in Anbetracht der guten Ausstattung sehr mäßig.

Valkenburg. P. **Eugen Schmid** S. J.

Die Buchbinderei
Gebr. Mohr, Trier
Telefon 1084 **Dietrichstr. 35** Telefon 1084
liefert alle Buchbinderarbeiten in nur sauberer und geschmackvoller Ausführung.
ff. Lederarbeiten, Diplom- u. Adressmappen. Kartonagen

Franz Binsfeld & Co.
Kirchliche Kunstglasmalerei
Telefon 85 TRIER Saarstr. 39
bieten auch heute noch Vorteil!
Verlangen Sie gefl. Offerte.
Spez.: **Kriegsgedenkfenster.**

BREMS-VARAIN ▫ TRIER
Brotstrasse 25.
Kunstgewerbl. Werkstätten für Kirchengeräte und -Gefässe.
Anfertigungen nach eigenen u. gegebenen Entwürfen.
Tabernakeltüren.
Grosses Lager fertiger Geräte u. Gefässe zu Ausnahmepreisen. — Originalabbildungen auf Wunsch kostenlos.

Im Verlage der Paulinus-Druckerei sind erschienen:

Einwirkung des Krieges auf die männliche und auf die weibliche Jugend. Von Pfarrer Wessel-Sayn, Mitglied des Kreisausschusses für Jugendpflege. **Preis Mk. 1.20.**

Denkschrift des Verbandes geistlicher Ortsschulinspektoren über Schule und Schulaufsicht. **Preis Mk. 1.—.**

Kant's Erkenntnislehre. Dargestellt und gewürdigt von Dr. C. Willems. Prof. am Priesterseminar zu Trier. **Preis Mk. 2.25.**

Kant's Sittenlehre. Von demselben Verfasser. **Preis Mk. 3.75.**

Die Galileifrage. Ihre Bedeutung für Glauben und Wissen. Von demselben Verfasser. **Preis Mk. 1.—.**

Grundfragen der Philosophie und Pädagogik für gebildete Kreise dargestellt. Von demselben Verfasser. I. Band: Das Sinnesleben. II. Band: Das geistige Leben, III. Band: Das sittliche Leben. Preis für jeden Band broschiert **Mk. 10.—** gebunden **Mk. 18.—.**

Zur Weltanschauung. Versuch einer einheitlichen Zusammenfassung der wichtigsten philosophischen Fragen zur Bildung einer Weltanschauung. Von Al. Fery. **Preis Mk. 1.50**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und direkt vom

Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier.

Soeben ist neu erschienen:

Die Kartothek

(System Pfarrer Kammer)

im Dienste der seelsorgerlichen und sonstigen amtl. Verwaltung

Einführung u. Gebrauchsanweisung

Von **Pfarrer Karl Kammer,** Bistumssekretär in Trier.

Zweite Auflage.

Mit Berücksichtigung der amtlichen **Einheitskarte.**

Preis 2.50 Mark.

Die von den Bischöflichen Behörden vorgeschriebenen

Einheitskarten

I. **Personalkarte** Preis für 100 Stück Mk. 10.—
II. **Familienkarte** „ „ „ „ 12.—

Paulinus-Druckerei, Abtlg. Verlag, Trier.

Zigarren ···· Zigaretten ···· Qualitäts-Tabake

CARL HEINDL ◇ TRIER

Inhaber: Ferd. Buckenmayer

gegr. 1894 **Zigarren-Versand** gegr. 1894

Brückenstrasse 6 :: Kein Laden

Fernsprecher 1073 Postscheck-Konto Cöln 16084

empfiehlt seine bestens erprobten Marken bei bekannter Preiswürdigkeit

Verkauf an Private zu Grosshandels-Preisen.

Verein von kath. Priestern Deutschlands E. V.

Protektor: Se. Erzbischöfl. Gnaden Herr Dr. Karl Josef Schulte, Erzbischof v. Köln.

PAX

Rechtsschutzstelle
Pax-Informationen

Kur- und Erholungsheime
Unkel a. Rh., Mergentheim, Nordseebad Juist

Pax-Spar- und Darlehnskasse
Rat und Auskunft kostenlos

Versicherungen aller Art
auf Grund von Vergünstigungsverträgen

Vereinsorgan — Reiseführer

Generalsekretariat Köln am Rhein
Steinfeldergasse 15, Pax-Haus.

Soeben ist in siebenter, verbesserter Auflage erschienen:

Lehrbuch der Kirchengeschichte

von **Dr. theol. et phil. J. MARX**

Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes am Priesterseminar in Trier.

Preis gebunden Mk. 40.—.

Paulinus-Druckerei, Abteilung Verlag, Trier.

Joh. Scharding, Kirchenmaler
Trier, Bergstr. 71 (Gartenfeld)

Ausmalung von Kirchen in jeder Stilart. Ausführung von Kreuzwegen, Altar- und Wandgemälden etc Polychromie und Kirchenmöbel-Dekoration.
Renovieren alter Gemälde u. Statuen.
Beste Empfehlungen. Skizzen auf Wunsch.

Theater-Bühnen!
aller Systeme liefert
KUNSTWERKSTÄTTEN
WILHELM HAMMANN
Düsseldorf – Stephanienstr. 4
Angebote kostenlos.
Reich ill. farb. Katalog Nr. 191 B Mk. 10.50.

Requiem
Messbüchlein für Seelenmessen und Begräbnisse
von **B. Hennen**
Oekonom am Priesterseminar in Trier.
Preis gebunden mit Rotschnitt Mk. 2.—

Aus dem Inhalt: Erste Messandacht für die Verstorbenen, vollständig, lateinisch und deutsch, mit den Gesängen — Zweite Messandacht für die Verstorbenen — Messandacht vom bitteren Leiden — Messandacht zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria — Kommunionandacht — Begräbnis der Erwachsenen, lateinisch und deutsch, mit den liturgischen Gesängen — Begräbnis der Kinder — Allerseelenlieder.

Das Büchlein ist praktisch für Chöre, besonders auch für Volksgesang oder Kinderchor beim Requiem und Begräbnis, nicht weniger auch praktisch für alle Gläubigen als Gebetbuch.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt von der
Paulinus-Druckerei, Abt. Verlag, Trier.

Billige Bilder und Bücher
für Verlosungen usw. empfiehlt
A. W. Schulgen
Düsseldorf 23.

Mechanisch und elektrisch betriebene
Turmuhren
liefert in bester Ausführung
B. Vortmann
Turmuhrenfabrik
Gegr. 1851 Gegr. 1851
Recklinghausen in Westf.

Tapeten, Wandstoffe, Läufer, Linoleum

finden Sie in grosser und schöner Auswahl bei

M. v. Zynda, S. Hoffmann Nachf.

Fernruf 573 Coblenz Clemensstr. 10

Bohnerwachs Fussbodenöl

Weingroßhandlung
August Müller, Fulda
bestätigter Meßwein-Lieferant
Meßweine, Tischweine
in allen Preislagen
Preisliste kostenlos!

MÖBELTRANSPORTHAUS
HEINRICH HANF
Gartenfeldstr. 3 TRIER Fernsprecher 863
empfiehlt sich der Hochw. Geistlichkeit.
UMZÜGE
unter Garantie bei
persönlich. Leitung.
Beste Zeugnisse. Ia Referenzen.

Die Glasmalerei von JOSEF FRIES, TRIER

Kapellenstraße 33 Telefon 244

Bitte Straße und Hausnummer genau beachten. :: Neu gegründet

empfiehlt sich der hochwürdigen Geistlichkeit zur Anfertigung aller

Glasmalereien und Kunstglasereien

in solider und kunstgerechter Ausführung.

Reparaturen prompt und billig

Entwürfe, Kostenanschläge und Besichtigung meiner Kunst-Anstalt ohne jede Verbindlichkeit.

Jos. Schumacher

Weihrauchhandlung

Sinthern bei Brauweiler

Postscheckkonto Cöln Nr. 25547

liefert

Weihrauch

Rauchfasskohlen

½-, 1- und 2stündiger Brennzeit, gute, feste Ware zum Tagespreise.

Bei Abnahme von 10 Kistchen Kohlen Vorzugspreise.

Beste Empfehlungen vorhanden.

Bücherankauf.

Gesucht

Pastor, Papstgeschichte

soweit erschienen, auch einzelne Bände.

Angebote mit Preis, Auflage und Jahreszahl unter X durch die Geschäftsstelle.

St. Valentinushaus

Kiedrich im Rheingau

Bahnstation Eltville

Fernruf: Amt Eltville 235.

Heil- und Pflegeanstalt für weibliche Epileptische und Idioten.

Eigner Arzt. Eigner Seelsorger.

Pflege durch Ordensschwestern.

Nähere Auskunft d. d. Verwaltung.

Anzeigen, die in Heft 3 des ‚Pastor bonus' zur Aufnahme gelangen sollen, erbitten wir bis zum 10. Nov. cr.; später einlaufende können für diese Nummer keine Berücksichtigung finden.